Robinson

B. L. angl. pag. 151.

P. O. gall.

1895.

N.º 1945.

P. 16.

Der Persianische ROBINSON

Oder:

Die Reisen

Und

gantz sonderbahre

Begebenheiten

Dreyer Printzen von Sarendip,

Wegen

ihrer Anmuthigkeit/aus dem Persianischen in die Frantzösische und aus dieser in die Teutsche Sprache übersetzet

Mit Kupffern.

LEJPZJG/
Bey Moritz Georg Weidmannen.
Anno 1723.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Persianische ROBINSON Oder: Dreyer Persischen Printzen von Sarendip Reise-Beschreibung

und unterschiedene andere mit ihnen sich zugetragene seltzame

Begebenheiten

übersetzt aus dem Persischen und Frantzösischen.

Vorrede.

MAn hat dafür gehalten, daß man dem Publico und gemeinen Wesen eine angenehme Gefälligkeit erweisen würde, wenn man dieses Werck überhaupt so wohl seiner Materie und Inhalts wegen, als auch seiner unterschiedenen

nen dabey vorkommenden Begebenheiten halber, in öffentlichen Druck herausgäbe. Denn es wird der Leser darinne die Sitten, Gebräuche und Lebens-Arthen unterschiedener grossen Völcker abgeschildert finden, deren Nahmen vorher unbekannt gewesen. Man wird sich warlich dabey verwundern über ihre Artigkeit, über ihre Beredsamkeit, über ihren guten natürlichen Verstand, auch über ihre Wissenschafften. Ja man wird darinnen finden, daß sie bessere Einfälle und weit nachdrücklichere, edlere Gedancken gehabt, als alle andere, auch die allerbesten Völcker, bis dato geheget und geführet. Die Griechen und Römer selbst haben nichts ingeniöser und künstlicher ausfinden können, als eben ihre Galanterie und Artigkeit ist, noch auch sonst etwas höheres und tieferes hervorzubringen gewust, als diese in ihren reden gethan und mit ihrem hohen Genie und Verstande bewiesen. Alles ist bey ihnen groß und Verwunderungs-würdig und vor höch-

lich

sich zu betauren, daß man sie nicht eher hat kennen lernen. Hier wird man an denen Kindern des Königs von Sarendip drey solche junge Printzen antreffen, welche mit ihren Exempeln vollkommen beweisen, daß die Mühe, welche ihr vortrefflicher Vater bey ihrer Auferziehung so wohl zu Verbesserung des Verstandes, als zu Einrichtung ihres Lebens und Willens mit allem Fleiß angewendet hat, nicht vergeblich gewesen. Es kan dieses überhaupt dienen zu einem Beyspiel derer Väter und zu einer Regel für die Kinder. Die Application und Bemühung, welche sich diese drey Printzen gegeben haben. Um denen Befehlen des Königs in allen Stücken Folge zu leisten, hat ihnen so viel Nutzen und Frucht zu wege gebracht, daß sie durchgängig von allen ihren Unterthanen sind auf das zarteste geliebet, von denen Frembden aber aufs höchste veneriret und geehret worden. Und eben diese Belohnung soll von rechtswegen alle junge Leuthe gewaltig einnehmen und voller Muth und Trost machen, wenn sie das Glück in

der Welt genüsen, daß ihre Eltern für ih-
re Auferziehung so wohl und fleißig sorgen
Dieses ist gewiß die aller gröste Wohlthat
so ihnen wiederfahren kan, und ein solche
Guthe, das sich nicht eher, als mit dem En-
de des Lebens endiget. Glückseelig is
derjenige, welcher ein solches Guthe genü-
set, und noch glückseeliger, der sich dessen
recht zu gebrauchen weiß. Es ist nicht
mehr übrig zu wündschen, als daß die Hoff-
nung, die man hierbey davon schöpffet, auch
balde möge zu einem glücklichen und
erwüntschten Endzweck
kommen.

Damahls und in denjenigen glückseligen Zeiten, da die Könige noch Philosophi und Welt-Weise waren, und einander wichtige Fragen um selbige zu untersuchen und zu beantworten, zuschicketen, lebete unter andern in Orient und Morgenlande ein gewisser mächtiger Monarche, mit Nahmen Giafer, welcher das Land Sarendip beherrschete. Dieser Printz hatte drey Kinder männlichen Geschlechts, welche alle mit einander von reicher Schönheit, wohl gewachsen und von guter Hoffnung waren. Gleichwie nun der Vater diese seine drey Söhne von Hertzen liebete; also bemühete er sich auch auf alle Weise dahin, wie er ihnen alle nöthige Wissenschafften beybringen lassen möchte, um damit sie dereinst seine würdige Nachfolger in seinem Staat und Landen wären. Zu dem Ende sahe er sich nach denen geschicktesten Leuthen zu seiner Zeit um, die er für sie zu ihren Præceptoren und Auffsehern gebrauchen könte; Und nachdem er selbige ausgemacht, liese er sie zu sich in seinen Pallast hohlen, und stellete ihnen vor, wie er sie vor allen andern unter den berühmtesten Leuthen seines Königreichs ausgesetzet hätte, um ihnen die Auferziehung seiner Kinder anzuvertrauen; Dahero sie auch ihme keinen grössern Ge-

fallen in der Welt erweisen könten, als wenn sie die-
se seine Söhne wohl anführeten und unterrichteten:
Er seines Orths würde deswegen alle Erkentlichkeit
ihnen dafür erzeigen; wie er ihnen denn zu dem En-
de ansehnliche Besoldungen ausmachte und einem
jeden von denenselben ein an seinen Söhnen nah-an-
gelegenes wohl ausgeputztes Zimmer anweisen liese.
Niemand ware erlaubet, zu ihnen hinein zu gehen
und einen Besuch abzustatten, aus Furcht, damit
sie nicht etwa in ihrer ordentlichen Arbeit gestöhret
werden möchten. Hierauf nun und in Betrach-
tung der Ehre, so ihnen dißfals dieser grosse König
erwiese, unterliesen diese gelehrte Leuthe nichts, um
seinen Befehlen in allen schuldige Folge zu leisten und
also derjenigen Hochachtung nachzukommen, wel-
che er wegen ihrer sonderbahren Meriten von sie
machte. Es waren auch die drey jungen Printzen
welche so wohl viel Verstand, als grosse Lust dasje-
nige zu lernen hatten, was ihnen ihre vorgesetzte Lehr-
meister aufgaben, in kurtzer Zeit sehr geschickt und
legten herrliche Profectus sowohl in der Morale und
Sitten-Lehre, als in der Politic auch überhaupt in
allen andern Wissenschafften dar. Dañenhero liesen
auch diese ihre vernünfftige Præceptores über diese
Wachßthum und Progressen ihrer Discipul und Un-
tergebenen ein solches Vergnügen spühren, daß sie
selbst davon dem Könige einige Nachricht gaben.
Dieser verwunderte sich darüber zum höchsten und
bildete sich ein, daß es mehr eine Erdichtung und
Schmeicheley, als Wahrheit sey, und dannenhero
beschlosse er bey sich selbst eine Probe und Examen

deshalben mit seinen Söhnen vorzunehmen. Und das ware er auch zu thun sehr capable und geschickt, allermassen er alles und jedes wuste, was einem hohen Geiste und grossen Manne zu wissen nöthig ware. Einfolglich liese er alsofort den ältesten von seinen Söhnen zu sich fodern, und nachdem er ihm in unterschiedlichen Dingen, was er gelernet, befraget hatte, hielte er diese Rede an ihn:

Mein Sohn! Ich befinde mich bey sehr hohen Alter und mit einer grossen Bürde meiner Reichs-Geschäffte belästiget; dahero habe ich mich entschlossen, *in eine* Einöde zu gehen undan nichts weiter *zu gedencken*, als mein Leben in der Stille und Ruhe zu beschlüssen; Bey so gestalten Sachen überlasse ich euch die Regierung meiner Lande und lebe der Hoffnung, ihr werdet selbige allezeit löblich führen. Indessen aber kan ich doch nicht umhin, euch, ehe ich euch von mir lasse, noch vorhero unterschiedliche wichtige Dinge zu recommendiren, darunter das erste das allervornehmste ist: daß ihr nemlich allezeit die Furcht der Götter in eurem Hertzen haben sollet; das Andere bestehet darinne: daß ihr eure Brüder als eure leibliche Kinder haltet; das Dritte: daß ihr denen Armen beystehet; das Vierte: die Alten in Werth und Ehren habet; das Fünffte: alle unschuldig-Verfolgte in euren Schutz nehmet; Hingegen aber zum Sechsten die Bösen bestrafet und endlich euren Unterthanen Friede und gute Zeiten schaffet. Durch diese Mittel werdet ihr es dahin bringen, daß eure Unterthanen ihre Wüntsche und Gebethe für euch zu GOtt abschicken werden, und

daß der Himmel sie auch so wohl wegen ihres Wohlstandes, als wegen eures Wohlseyns erhören wird. Sehet! mein geliebter Sohn! das ist der treue Rath, welchen ich euch hiemit gebe und deme nachzukommen, ich euch von Hertzen ermahne, mit angehängter Versicherung, daß, wenn ihr selbigen folgen werdet, auch eure gantze Regierung beständig und ohnausgesetzt glücklich seyn wird.

Als nun der Printz sich höchlich über diese Worte verwunderte, fienge er darauf folgender gestalt an zu antworten: Mein Herr! Ich bin ihrer väterlichen Liebe zwar sehr verbunden für das Anerbiethen, so Ew. Maj. mir itzo gethan, und für den guten Rath, den sie mir daneben ertheilet haben; alleine, was würde man doch wohl von mir sagen und wie übel würde man mit allem Recht von mir sprechen, wenn ich bey ihrer Lebens-Zeit die Regierung ihres Reichs anzunehmen mich unterstünde? Uberdiß wie ich wohl weiß, daß kein Meteorum oder Lufft-Zeichen die Sterne am Glantze und Scheine übertrifft, noch sonst eine Hitze irgends zu finden ist, welche der Hitze der Sonnen gleich käme; Also bescheide ich mich auch gantz wohl und stehe in denen festen Gedancken, daß kein Mensch in der Welt capable und würdiger ist, ihr Land zu beherrschen, als eben ihre Majestät selbst, allermasen sie demselber zugleich Zierde, Ehre und Stärcke, auch Macht zu wege bringen. Ich vor mich bin je und allezeit bereit, dero Befehle, die gantze Zeit meines Lebens über in tieffster Submission und Gehorsam zu expediren und anzunehmen; Aber in diesem Falle bitte ich

un

unterthänigst, Ew. Maj: wollen mich dispensiren und davon frey sprechen. Daferne es sich einmahl zutragen solte, welches ich doch nicht wüntsche, daß sie eher stürben, als ich, alsdenn bin ich bereit nach dero Tode ihre Reichs-Geschäffte, wenn sie mich anders würdig dazu schätzen, über mich zu nehmen und selbige nach dem mir itzo gegebenen Rathe zu verwalten, auch alle meinen Fleiß und Eifer dahin anzuwenden, und nichts zu unterlassen, um ihren sämtlichen Unterthanen so denn zu zeigen, daß ich ihnen nach aller Möglichkeit in diesem Stücke suche nachzufolgen.

Diese von diesen jungen angenehmen Printz ertheilte vernünfftige Antwort gabe dem Könige ein grosses Vergnügen, indem er daraus, als aus der ersten Probe, seines Sohns natürlichen Verstand und gute Geschicklichkeit schlosse, nicht zweiffelnde, daß er mit der Zeit alle diejenigen nöthigen Qualitäten an sich bekommen würde, welche ihn zum Nachfolger würdig machten. Jedoch aber verbarg er einiger massen seine darüber geschöpffte Freude und sagte zu ihm mit einer ernsthafften Mine: Er solte sich nun von hinnen begeben, aus Ursache, weil er auch seine zwey andere Printzen befragen nnd examiniren wolte; Liese derowegen den andern in der Ordnung zu sich kommen, und gebrauchte sich gegen ihm eben dergleichen Rede, wie er gegen den ältesten gethan, welcher ihm aber auf nachfolgende Weise antwortete:

Mein Herr! Wenn der Himmel mein Seuffzen erhörete, und es nach meinen Wuntsch gehen sol-

te, so würden E. Maj. gar nicht sterben, sondern unsterblich seyn; und zwar das nicht alleine um der Wohlfarth ihrer Unterthanen willen, sondern auch ihrer Kinder wegen, alldieweil kein Printz niemals unter der Sonnen gelebet hat, der grösser, großmüthiger und freygebiger gewesen ist, als eben Ihre Majestät selbst; Einfolglich so wünschte ich von Hertzen, daß sie in beständiger Gesundheit leben und ihr Reich fernerweit mit so rühmlicher Weißheit, Klugheit und Gnade fortführen möge; was mich sonst anbelanget, so bin ich zu dieser Regierung nicht geschickt und würde ich anbey nichts als meine Schwachheit sehen lassen, mithin mir dadurch mehr Schande, als Ehre zuwege bringen. Solte wohl eine kleine Ameise, wenn sie itzo aus ihrem Neste hervorkäme, vermögend und würdig genug seyn, dero Lande zu beherrschen? und was bin ich für mich nach meiner Wenigkeit, doch wohl anders, als eben eine solche kleine Ameise, ohne alle Macht und Geschicklichkeit? Dazu gehöret, warlich! weit mehr Klugheit und Verstand, als ich besitze, wenn man ein solches Reich recht beherrschen und verwalten will. Uber dies so ist mein ältester Bruder lebhafft, frisch und gesund, und deme gehöret von rechtswegen die Beherrschung solches Staats nach ihrem Tode, mir u. meinem jüngern Bruder aber gehöret nichts weiter, als daß wir uns mit einer Appanage und gewissen Abfindung begnügen lassen müssen, welche uns Ew. Maj. nach dero bekannten Gerechtigkeit und Gnade wiederfahren und zu eignen lassen wird.

Diese kluge Antwort verursachte bey dem Könige

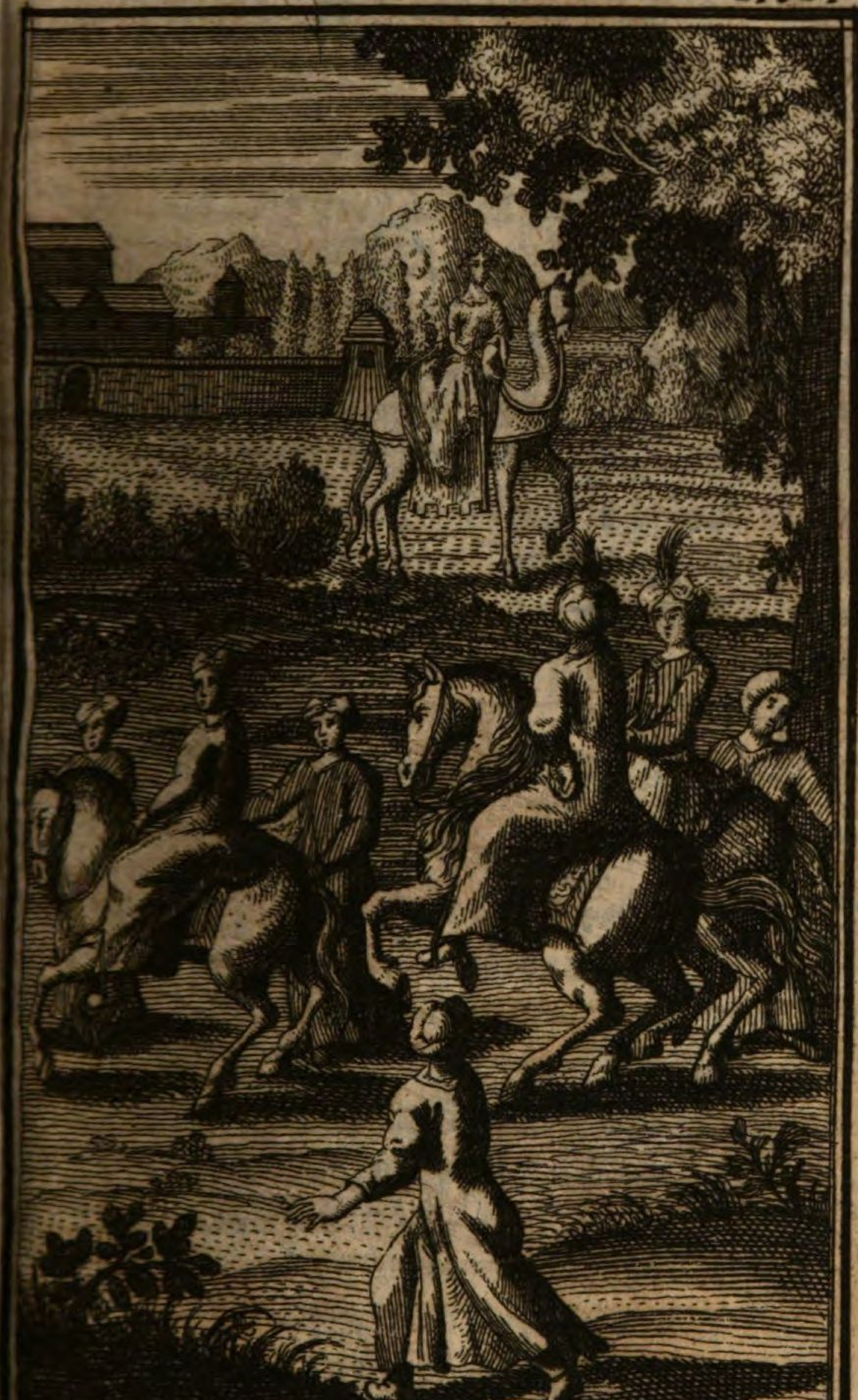
nige keine geringere Vergnügung, als die vorige. Er danckete dabey denen Göttern, daß sie ihme solche Kinder gegeben hätten, welche von einem so stillen, vergnügsamen und vernünfftigen Wesen wären. Endlich befohle er auch, daß er wieder fort gehen möchte; und darauf liese er den jüngsten Sohn kommen, gegen welchen er eben dergleichen Worte gebrauchte, wie er sich gegen seine beyden andere Söhne vernehmen lassen. Dieser junge Printz stande hierauf in Verwunderung und schwiege anfangs zu dem gethanen Antrage gantz stille, hernach aber *liese* er sich also darauf vernehmen. Wie Herr Vater? Solte ich wohl bey meinen jungen Jahren eine solche Würde über mich nehmen können, welche so wichtig und so schwer ist? Ach! ich kenne meine Kräffte allzuwohl, wie schwach und unzulänglich dieselbigen hierzu seynd; Ich für mich bin nicht anders in Dargegenhaltung ihres Königreichs anzusehen, als ein Tropfen Wasser gegen das grosse weite Meer; der dieses Reich recht nach Würden beherrschen will, der muß eben einen so hohen Geist, als Ew. Maj. haben; O! ich mercke wohl, daß sie mich dißfalls nur versuchen und proben wollen; Alleine ich werde mich schon stets so in acht nehmen, daß ich nicht allzuhoch steige, aus Furcht, damit es mir nicht etwa wie dem Icaro ergehen möchte, als dessen Verwegenheit billich nach Verdienste gestrafft worden ist; Ja es würde dieses ein gewisses Anzeigen eines bösen Gemüths bey mir seyn, wenn ich mich unterstehen wolte, meinen älteren Bruder in der Regierung vorgezogen zu werden.

den.

den; Die Götter lassen mir ja ein dergleichen Unterfangen niemahls in Sinn und in die Gedancken steigen.

Der König verwunderte sich auch, über diese kluge Antwort, und weil er also so wohl bey diesem jungen Printzen, als bey seinen zwey andern Brüdern so viele Kennzeichen einer gesunden Vernunfft und Klugheit antrafe, so wurde er dadurch überzeiget, daß seine Söhne müsten in denen Wissenschafften allerdings mercklich zugenommen und gute Progressen gemacht haben. Jedoch liese er es dabey nicht bewenden, sondern entschlosse sich, sie noch weiter vollkommen zu machen und resolvirte also, sie zu dem Ende durch die gantze Welt reisen zu lassen, um damit sie solcher gestallt aller und jeder Völcker Sitten und Gebräuche lernen und erkennen möchten. In dieser Absicht liese er sie alle dreye den folgenden Tag darauf vor sich fordern und stellete sich erst an, als ob er auf sie deßwegen gantz erzürnet wäre, weil sie ihme die angetragene Beherrschung seiner Lande abgeschlagen hätten, sie also anredende:

Nach aller meiner angewendeten Mühe, und da ich für euch die allergeschicktesten Lehrmeister in der Welt zu eurer Auferziehung auserlesen habe, hätte ich meynen sollen, ihr würdet gelernet haben, mir in allen und jeden Stücken völligen Gehorsam zu leisten; Aber wie es scheinet, so seyd ihr noch nicht völlig von euren obliegenden Pflichten unterrichtet, sondern es ist wohl nöthig, daß ihr selbige noch besser auswärts in frembden Ländern begreifet.



fet. Diesemnach gesinne ich an euch hiermit, daß ihr binnen 4. Tagen euch von meinem Hofe machet und in 14. Tagen aus meinem Reiche begebet, mit angehängten Verbothe, daß ihr nicht eher, als bis ich es erlaube, wieder hieher zurückekommet.

Diese Printzen, weil sie sich dergleichen Befehl nicht vermuthet, verwunderten sich darüber zum höchsten; Nicht deßwegen, als ob sie nicht gewust, was vor Lust es bringe zu reisen, sondern als ob sie etwa selbst eine Reise anzutreten kein Vergnügen daran hätten, sondern sie kunten sich nur nicht *entschlüsen*, auf eine solche weise sich von ihrem *Vater* wegzumachen, den sie so inbrünstig liebeten; Derowegen thaten sie ihr äusserstes, um ihn nicht so balde zu verlassen und sich von ihme wegzubegeben. Jedennoch aber, weil sie sahen, daß der König schlechter Dings darauf beharrete und absolute haben wolte, daß sie hierinne seinen Willen erfüllen solten, so gingen sie in der gesetzten Zeit fort und begaben sich mit einem kleinen Gefolge unter verdeckten Namen auf die Reise. Da sie nun aus ihrem Reiche bereits weg waren, kamen sie in ein Land eines grossen und mächtigen Kaysers, welcher Behram hiese. Hier wendeten sie sich geraden Wegs nach der Kayserlichen Haupt-Stadt zu, trafen aber unter weges einen Cameel-Treiber an, welcher eines von seinen Cameelen verlohren hatte und sie also befragte, ob sie nicht etwa selbiges von ohngefähr gesehen und angetroffen hätten? Diese junge Herren welche unter wegs die Fußtapffen eines dergleichen Thieres wahr genommen hatten, antworteten ihme:

me: Ja! Es hätte ihnen eines begegnet; und damit er desto weniger daran zweifeln möchte, so fragte ihn der älteste Printz. Ob dieses sein verlohren Cameel nicht einäugig wäre und ein Auge verlohren hätte? der Andere setzte hinzu: ob ihme nicht ein Zahn in Maule mangelte? und der Jüngste fragte ihn ob es nicht auch hinckete? Der Cameel-Treiber gabe hierauf zur Antwort: Ja: es wäre dieses alles dreyes wahr; und also ists nothwendig euer Cameel gewesen, versetzten diese Printzen, welches wir aber einen sehr weiten Weg zurücke hinter uns gelassen haben.

Der Cameel-Treiber wurde über diese erhaltene Nachricht sehr erfreuet, danckte ihnen dafür gehorsamst und nahme den Weg zurücke, so sie ihm anzeigeten, um das verlohrne Cameel zu suchen. Er ginge darauf 20. Meilen fort, ohne es wieder zu finden und kahme hernach wieder voller Betrübniß zurücke und fande diese drey Printzen unter dem Schatten eines Ahorn-Baums an dem Ufer einer schönen Wasser-Qvelle sitzend, allwo sie frische Lufft schöpffeten; Er beschwerete sich gegen sie, daß er einen so weiten Weg bereits gegangen sey u. doch das Cameel nicht gefunden habe, anbey vorgebende, er glaubete nicht anders, als daß sie ihme nur vexiret und vergebene Unkosten gemacht hätten; worauf der älteste unter denen Brüdern ihm antwortete: Ihr könnet ja aus denen angegebenen Zeichen und Merckmahlen leichte schlüsen, daß wir euch keinesweges vexiret haben, und damit wir euch vollends allen Zweiffel und üble Meynung von uns

in

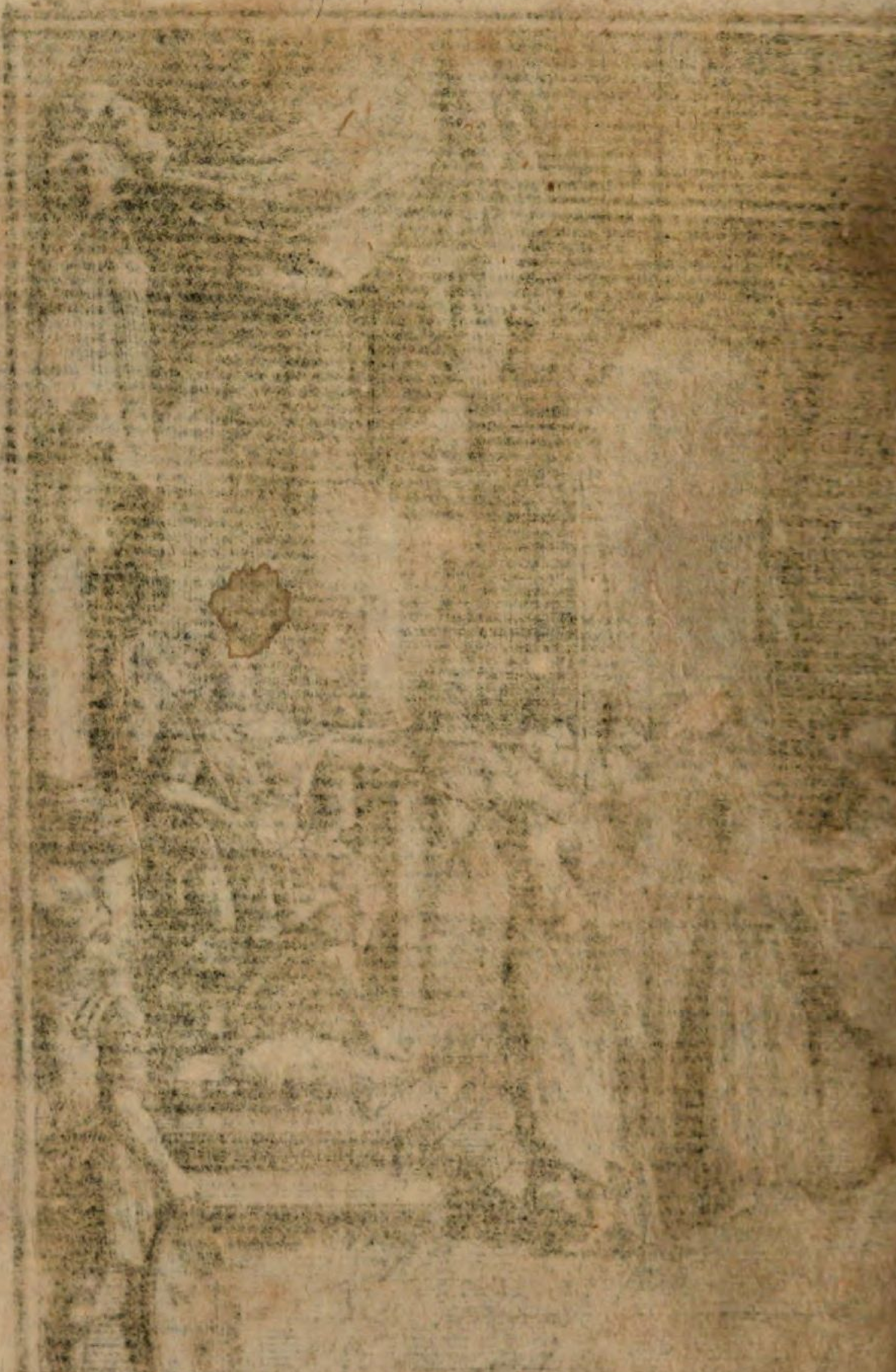
in diesem Stücke benehmen, so erweget, obs nicht an dem sey, daß euer Cameel auf der einen Seithe Butter, und auf der andern Honig getragen habe? Der Andere setzte hinzu: und ich sage euch, daß auf eurem Cameel oben eine Frau gesessen hat; und diese Frau, sagte endlich der Dritte, ware noch darzu schwanger; einfolglich so urtheilet doch daraus, ob wir euch nicht die reine Wahrheit gesagt haben? Als nun der Cameel-Treiber diese Dinge alle angehöret hatte, hielte er gewiß davor, es müsten diese drey Printzen ihme sein Cameel gestohlen und weggeführet haben; Entschlosse sich also darauf, seine Hülffe bey der Obrigkeit deßhalben zu suchen, und nachdem sie mit einander in der Kayserlichen-Residenz angelanget waren, so ginge er hin zum Richter und verklagte selbige wegen dieses vermeynten Diebstahls; der Richter liesse sie alsofort darauf in Verhafft nehmen, als Strasen-Räuber und finge wieder sie den gewöhnlichen Procefs an.

Als nun die Zeitung von dieser geschehenen Gefangenschafft vor den Kayser kame, verwunderte er sich höchlich und ware auch zugleich darüber sehr erbittert, allermasen er vor die Sicherheit derer Land-Strassen alle mögliche Sorgfalt anwendete und durchaus haben wolte, daß nicht die geringste Unordnung dabey vorgehen solte. Jedennoch aber, weil er daneben vernommen hatte, daß diese Gefangene sehr ansehnliche junge Leuthe waren, und Mine machten, als ob sie von hoher Geburth und Stande herkämen, so gab er Befehl, daß man selbige selbst vor ihm bringen solte. Desgleichen

liese

liese er auch den Cameel-Treiber vor sich fodern, um von ihme in ihrer Gegenwart eigentlich alle Umstände zu vernehmen, was es mit der Sache vor eine Bewandniß hätte? der Cameeltreiber erzehlete sie hierauf dem Kayser nach allen Umständen, und als er daraus so viel abnahme, daß allerdings diese Gefangene schuldig und straffbar wären, so kehrete er sich darauf zu ihnen und sagte: Ihr seyd des Todes schuldig; nichts desto weniger aber weil mein Gemüthe iederzeit mehr zur Güthe und Gnade, als zur Schärffe derer Gesetze geneigt ist, so will ich euch das Leben schencken, daferne ihr das gestohlne Cameel wieder hergebet, wiedrigenfalls aber und wo ihr das nicht thut, so sollet und müsset ihr eines schimpfflichen und schmähligen Todes sterben. Ob nun zwar dem Ansehen nach sothane Worte sonst denen Durchlauchtigsten Gefangenen leichte hätte ein Schrecken und Bekümmerniß einjagen können, so empfanden sie doch darüber nicht die allergeringste Traurigkeit, sondern antworteten darauf folgender gestallt:

Grosser Kayser! Wir sind drey junge Leuthe, die willens haben, die Welt durch zu reisen und die Sitten und Gebräuche aller Völcker zu besehen; In dieser Absicht sind wir hieher in ihr Land bald anfangs gekommen, und haben auf dem Wege gegenwärtigen Cameel-Wärter angetroffen, welcher uns gefragt hat, ob wir nicht ohngefähr hätten unter wegs ein Cameel angetroffen, welches er seinem Vorgeben nach verlohren hätte; Nun haben wir es zwar mit Augen nicht gesehen, ihme aber doch



in Schertz und mit Lachen geantwortet: Ja! wir hätten es angetroffen; und damit er diesem unsern Vorgeben desto mehr Glauben zustellen möchte, so haben wir ihme dabey alle Umstände erzehlet, welche er anitzo E. Maj. vorgebracht hat; solcher gestalt nun und da er sein Cameel nicht wieder finden können, ist er in der Meinung gewesen, als ob wir ihm solches entwendet hätten, und aus solchem falschem Verdachte hat er uns auch hier ins Gefängniß werffen lassen. Also, großmächtigster Kayser, verhält sich in der That die gantze Sache, und wann deme nicht also ist, so sind wir bereit, mit Freuden die allergröste Strafe von der Welt, die uns E. Maj. abfodern werden, auszustehen.

Als nun der Kayser nicht glauben kunte, daß die Indicia und Kennzeichen, welche sie von dem Cameele dem Cameelwärter vorhero eröffnet, sich nur von ohngefehr also zugetragen haben solten, so sagte er zu ihnen: So müstet ihr den gantz gewiß Zauberer seyn; Aber ich mercke wohl, ihr habet das Cameel gestohlen, aus Ursachen, weil ja eure dem Cameel-Wärter angegebene sechs Kennzeichen und Merckmale alle miteinander zutreffen, und dannenhero kan es nicht anders seyn, ihr müsset ihm entweder das gestohlne Cameeel wieder geben oder sterben; und bey Beschlusse dieser Worte befahl er alsofort, daß man diese Leute wieder ins Gefängniß schmeissen und den Procesl an ihnen vollführen solte.

Unter währendem Lauffe und Bewandnisse dieser Sache geschahe es, daß inzwischen ein Nachbar des Cameel-Wärters wiederum aus dem Lande

dahin er gereiset war, zurück kehrete und auf dem Wege das verlohrne Cameel antraffe, welches er alsofort zu sich nahme, und nachdem er es erkannte, wem es zuständig wäre, alsofort nach seiner Heimkunfft seinem Eigenthums-Herrn zustellete. Es empfande hierüber dieser Cameeltreiber eine sonderbare Freude, daß er sein Thier wieder bekam, war aber dabey freylich sehr verdrießlich, daß er deßhalben unschuldige Leute verklagt hatte; gienge deßwegen balde zu dem Kayser und hinterbrachte ihme solches, mit angehängter unterthänigster Bitte, er möchte doch die Gefangenen wieder in ihre vorige Freyheit setzen. Hierauf befahl der Kayser alsofort an, daß sie vor Ihm erscheinen solten, bezeigte auch gegen sie wegen ihrer Unschuld eine sonderbahre Freude und wie es ihme sehr nahe gienge, daß er sie hätte so scharff einsperren u. so übel handthieren lassen; Endlich verlangete er zu wissen, wie es doch hätte müglich seyn können, daß sie von einem Thiere, welches sie doch niemals mit Augen gesehen, so gründliche und gewisse indicia und Merckmahle geben können? Es wolten hierauf die Printzen gerne des Kaysers Verlangen stillen und also hube der älste unter ihnen also zureden an: Großmächtigster Kayser! Ich habe deßwegen davor gehalten, daß das Cameel einäugigt seyn müste, weil ich auf dem Wege, so wir gegangen sind und den das Cameel betreten hat, wahr genommen, daß auf der einen Seite, da es gegangen, das Graß gantz kurtz, klein abgenaget und abgefressen und viel schlimmer gewesen, als das Graß auf der andern Seite, so es

nicht

nicht betreten gehabt; und daraus habe ich geschlossen, daß es nur ein Auge haben müsse, aus Ursache, weil sonst ausser dem das Cameel nimmermehr würde die gute Seite und Weide gelasen und die schlimme davor erwählet und gefressen haben. Der andere Printz fuhr fort und sprach: Grosser Kayser! Ich habe deßwegen davor gehalten, daß dem Cameele ein Zahn im Maule müsse gefehlet haben, weil ich auf dem gantzen Wege hin, fast bey iedẽ Schritte ein Maul-voll halb gekauetes Graß, ohngefähr so viel, als auf einen Zahn eines dergleichen Thieres gehet, gefunden habe; Und ich, sagte der Dritte, habe daraus geschlossen, daß das Cameel hincken müsse, aus Ursache, weil ich aus seinen gemachten Fußtapfen so viel wahrgenommen, daß es immer einen Fuß nach den andern von dannen herausgezogen und just in den andern Tritt wieder gesetzet hat.

Der Kayser bezeigete sich über diese gegebene Nachrichten sehr vergnügt, und war noch ferner begierig zu wissen, woraus sie doch hätten die andern Merckmahle und Kennzeichen abnehmen und schlüssen können? bathe sie derowegen inständig, daß sie ihm doch solche eröfnen möchten. Worauf einer von ihnen um dessen Willen zu erfüllen, also antwortete Grosser Kayser! Ich habe mir deßhalben eingebildet, daß das Cameel auf der einen Seite mit Butter und auf der andern mit Honig beladen gewesen seyn müsse, weil ich eine gantze Viertheil-Meile wegs auf der rechten Seite, da selbiges gegangen, eine sehr grosse Menge Ameisen, die à l'ordinaire das

fette und schmierichte Zeig lieben, angetroffen, hingegen auf der lincken Seite eine grosse Menge Mücken, Fliegen und Wespen, die starck nach dem Honige gehen, gefunden habe; der andre Printz fügte hinzu: und ich, grosser Kayser! habe daraus geurtheilet, daß eine Frau oben auf dem Cameele gesessen haben müsse, weil ich an einem gewissen Orte und Platze, da es sich auf die Knie niedergesetzet, die Fußtapffen und Gestalt eines Weiber-Schuhes wahrgenommen, bey welchem allernächst eine kleine Pfütze und Wasser gelassen war, so aus dem garstigen säurigten und scharffen Geruch zu erkennen gab, daß es s.v. Weiber-Pinckelte gewesen seyn müsse; und ich, sagte der Dritte, habe daraus geurtheilet, daß diese Frau müsse schwanger gewesen seyn, weil ich ihre Hände in die Erde eingedruckt gesehen, so vermuthlich daher gekommen, daß sie sich damit hat desto füglicher helffen und nach gelassenem Urine wieder in die Höhe aufrichten wolte, dabey sie sich denn auf ihre Hände gestemmet und damit die Schwehre ihres Leibes desto besser wieder aufgehoben haben mag.

Uber diese Anmerckungen dieser drey jungen Printzen war der Kayser sehr vergnügt, daß er ihnen deßhalben tausend Caressen machte und sie noch dazu bathe, sie möchten sich doch noch eine Zeit lang bey ihm aufhalten. Er gab ihnen zu dem Ende in seiner Residentz ein sehr schönes Zimmer ein, darinne sie Standes-mäßig, gleich denen Königen bewirthet wurden und der Kayser selbst besuchte sie alle Tage; Ja er war dergestalt von ihnen eingenommen,

men, daß er ihre Gesellschafft allen andern Magnaten und Grossen seines gantzen Reichs vorzoge; Er entzoge sich selbst vielfältig mahl seinen eignen hohen Verrichtungen und verbarge sich iezuweiln heimlich, nur üm damit er sie möchte reden und disputiren hören, ohne, daß sie ihn sehen und wüsten.

Als einsmahls an einem gewissen Tage diese Printze bey Tische sassen, und man ihnen unter andern Speisen auch ein Lamms-Viertheil, so von des Kaysers Tafel kame, auffsetzete und sehr köstlichen Wein überbrachte, so vernahm dieser Kayser, welcher sich heimlich an einem nahe daran gelegenen Orte aufhielte, dabey aber doch alle ihre geführte Reden anhören konte, daß unter währendem Essen und Trincken der älteste von diesen Printzen anfienge: Er hielte davor, daß der Weinberg, darinne dieser Wein gewachsen wäre, über einer Grabstäde läge; und ich, fuhr der andre fort, bin gewiß versichert, daß das Lamm, wovon dieses Brüstgen genommen ist, von der Milch einer Hindin ist gesäuget und ernehret worden; und endlich fieng der Dritte an: warlich! Ihr habt beyde recht, geliebte Brüder! Alleine das hat alles noch lange nicht so viel zu sagen, als was ich euch itzo erst erzehlen will. So wisset denn, das ich heute diesen Morgen aus gewissen Merckmahlen wahrgenommen habe, daß der Kayser um gewisser Missethat willen den Sohn seines Groß-Veziers ums Leben bringen lassen will, und daß der Vater dahero auf nichts anders dencket, als wie er diesen Tod seines Sohns an seinem Herrn auf gleiche Weise wieder rächen möge. So bald

der Kayser diese Worte hörete, trate er zu ihnen in das Zimmer, verstellete sich dabey und fragte nun: Wohlan! meine Herren! wovon reden sie miteinander? diese junge Herren stelleten sich an, als wenn sie es nicht verstünden und sagten: Grosser Kayser! Wir stehen itzo gleich von der Tafel auf und haben zu Mittage sehr wohl gespeiset. Dem Kayser war daran nichts gelegen und begehrte solches eben nicht zu wissen, sondern wolte nur von ihnen wissen und erfahren, was sie diese Mahlzeit über mit einander geredet und gesprochen hätten? mit angehängter Versicherung, daß er schon ausser dem ihre Discurse und Reden angehöret hätte. Solcher Gestalt nun kunten sie ihme freylich nicht länger die Wahrheit verschweigen, sondern erzehleten ihm alles mit einander her, wovon unter währender Mahlzeit sie mit einander gesprochen hatten.

Der Kayser bliebe noch eine Zeitlang bey sie und unterhielte sie mit Reden; nach diesem aber begabe er sich zurücke in sein gewöhnliches Zimmer. So bald er darinne angelanget war, ließ er den Keller-Schreiber zu sich fodern, um von ihme zu erfahren, an welchem Orte der gemeldete Wein gewachsen wäre? und als dieser davon keine rechte Nachricht geben könte, befahle er, daß man den Wintzer hohlen solte, welches auch alsofort geschahe; so bald er zum Kayser hinein kame, fragte er ihn, wo doch der Wein, darüber er die Aufsicht und Wartung hätte, gewachsen wäre, ob es ein alter Wein, oder ob er etwa auf einem alten eingefallenen Gebäude und Wüsteney gepflantzet und gewachsen wäre? Der

Wintzer

Wintzer antwortete hierauf: daß der Ort, wo dieser Wein itzo wüchse, vor dem ein Gottes-Acker gewesen wäre; als nun der Kayser hiervon sattsam unterrichtet war, so wolte er auch in dem andern Puncte gerne einige Gewißheit haben; denn was den dritten Discurs anbetrafe, so erinnerte er sich selbst gantz wohl, daß er allerdings seines Veziers Sohn hatte ums Leben bringen lassen; diesem nach befahle er, daß man seinen Schäfer, dem seine Heerde anvertrauet ware, herbeyschaffen solte; und als er sich vor ihm stellte, fragte er ihn, womit er doch dasjenige Lamm gemästet, gesäuget und gefüttert hätte, welches er vor kurtzer Zeit hätte zu seiner Tafel schlachten lassen? dieser arme Mann wurde über dieser Frage sehr betreten und antwortete mit Zittern und Zagen, daß das Lamm seine Mastung und Speise nirgends anders woher, als von seiner Mutter hätte; alleine da der Kayser merckte, daß der Schäfer gewaltig darüber erschrack und bestürtzet war, und daß er vielleicht aus Furcht die Wahrheit verschwiege, so setzte ihm der Kayser besser zu und sagte: Ich weiß, daß du mir die wahre und eigentliche Bewandniß der Sache nicht entdecket hast; Wohlan! Ich schwehre hiermit, daß, wenn du mir nicht die pur lautere Wahrheit anitzo heraussagest, du alsofort sterben solst; Hierauf antwortete dieser Schäfer: Wohlan! Grosser Kayser! wenn ihr mir Gnade erzeigen wollet, so will ich alles deutlich bekennen und hersagen; Als ihm nun der Kayser solche Gnade zugestande, fängt der Schäfer folgender Gestalt an zu ihm zu reden:

Mein Herr: als das Lamm, davon anitzo die Rede ist, noch gantz klein war, und die Mutter davon aufm Felde ohnweit bey einem Holtze ihre Weide suchete, kam ein hungriger grosser Wolff auf dieselbige Mutter scharff zugelauffen und verschlunge das Schaaff mit Haut und Haar, so sehre als ich auch mich dawieder wehrete und schrie; denn ich hatte zu meinen Unglücke meinen Schaff-Hund gleich damahls nicht bey mir, sondern selbiger war just an eben diesen Tage mit jungen Hunden nieder gekommen; Hierüber ware ich nun in höchsten Grade betreten, wie ich das Werck anfangen und nunmehro in Ermangelung der Mutter das Lamm erziehen und ernehren lassen solte, so lange biß ich endlich auf die Gedancken kam, daß ich sothanes Lamm an die Brüste meiner Schaff-Hündin legen und es von selbiger ernehren und saugen lassen wolte; welches auch diese Hündin mit solcher Zärtligkeit gethan hat, daß ich das Lamm vor würdig geschätzet, E. Maj. es zu übergeben, zu schlachten, und dero Ober-Küchenmeister diesen Morgen in die Küche auf dero Tafel zu liefern. Bey dieser Erzehlung, welche der Kayser nach der Länge mit grosser Aufmercksamkeit angehöret hatte, geriethe er auf die Meinung, als ob diese junge Printze Propheten und Weissager wären, weil sie so wohl urtheilen und so viele Dinge errathen könten, dergestalt, daß er auch, nachdem er den Schäfer von sich gelassen, sich wieder zu sie hin verfügte und mit ihnen diesen Discurs führete:

Alles miteinander, was ihr mir gesaget habet, meine

meine Herren! ist die pure lautere Wahrheit, und ich bin gewiß versichert, daß euch wegen eurer vortrefflichen Qualitäten und Geschicklichkeiten kein Mensche in der gantzen Welt gleich kommet. Alleine mein! saget mir doch, was habet ihr vor Indicia und Kennzeichen, daraus ihr diejenigen Dinge, so ihr bey eurer Tafel vorhin einander erzehlet gehabt, schlüsset und urtheilet? Hierauf fienge der älteste unter diesen Printzen folgender Gestalt zu reden an: Großmächtiger Kayser! Ich habe deßwegen davor gehalten, daß der Weinberg, davon wir den Wein auf unsere Tafel zu trincken die Gnade gehabt, auf einem ehemaligen GOttes-Acker müsse gepflantzet gewesen seyn, weil, so bald ich von selbigen getruncken, ich an statt der Freude, welche sonst der Wein dem menschlichen Hertzen ordentlicher Weise zu verursachen pfleget, nichts als Traurigkeit davon empfunden; auch ich, versetzte der andre, habe gleich, so balde als ich von der Lamms-Brust ein Stück gegessen, gefühlet, daß es wie in meinem Munde gantz saltzigt und voller Schleim gewesen, woraus ich denn geschlossen, daß dieses Lamm von der Milch einer Hündin müsse ernehret und gesauget worden seyn; der Dritte aber setzte hinzu: wie mich deucht, großmächtigster Kayser! so verlangen E. Maj. mit Schertz zu vernehmen, wie und auf was Weise ich doch habe die von ihrem Groß-Vezier wider sie angestellte und im Hertzen hegende bösen Tücke und Anschläge errathen und ausfindig machen können? es kommt aber dieses daher, daß, als ich die Gnade gehabt, anzuhören, wie E. Majest. in

seiner Gegenwart über die Bestrafung derer Bö-
sen raisoniret und geurtheilet habe, ich gleich wahr-
genommen, daß dieser ihr Groß-Vezier darüber sich
entfärbet und E. Maj. mit schelen Augen und vollem
Grimm angesehen hat; ja ich habe gemercket, daß
er alsobald Wasser zu trincken gefodert hat, und
dieses sonder Zweiffel darum, um die aufsteigende
Hitze und daß in einer Brust hervorwallende Feuer
zu dämpfen und auszulöschen. Alle diese wahrge-
nommene Dinge, mein Herr! haben mir deutlich
den Haß und Zorn angezeiget, so er wider E. Maj.
nothwendig hegen muß, da sie vollends seinen Sohn
gar nunmehro zum Tode verurtheilet haben.

Als nun solcher Gestalt der Kayser sahe, daß diese
junge Printze alles, was sie vorgegeben, wohl be-
wiesen hatten, so addressirte er sich sonderlich an den-
jenigen, der zuletzt geredet hatte und sprach zu ihm:
Ich bin allerdings versichert, daß mein Vezier Bö-
ses über mich in seinem Hertzen beschlossen hat, um
dadurch den Tod seines Sohns, als welchen ich we-
gen begangener Ubelthat willen das Leben nehmen
lassen, zurächen; allein es fragt sich nur, durch was
Mittel und Wege ich ihm seine wider mich zuführ-
rende böse Anschläge unter Augen stellen und dar-
thun kan? denn ich mag ihn gleich noch so sehre be-
drohen, so wird er sie doch niemahls gegen mich ge-
stehn, noch entdecken; dannenhero bitte ich euch gar
sehr, ihr wollet mir doch nach eurer bey euch wohnen-
den grossen Weißheit entdecken, und ein Mittel
vorschlagen, wie ich ihn dessen überführen kan. Hier-
auf antwortete ihme der junge Printz: Ich weiß

dißfalls

dißfalls kein besser Mittel auszusinnen und vorzuschlagen, als daß E. Maj. suchen eine schöne Sclavinnen zu gewinnen, welche dieser Vezier liebet und sie genaue Wissenschafft um seine geheimde Sachen hat; diese Sclavin aber zu gewinnen ist kein besserer Rath, als daß sie sehen derselben weiß zu machen, als ob sie in dieselbe verliebt wären, und daß sie ihr zu Gefallen bereit wären, alles in der Welt zu thun. Denn gleichwie die Weibes-Bilder durchgängig immerfort wünschen, gerne mehr und grösser zu seyn, als sie in der That würcklich sind; also bin ich auch versichert, daß diese Sclavin E. Maj. ihr Hertz *zu eigen* geben wird, so balde sie nur höret, daß sie ihr das Ihrige zu geben und aufzuopffern gesonnen sind; und eben hierdurch können sie gewiß überzeigende Proben erlangen, was vor böse Gedancken ihr Vezier wider sie lege und ihn hernach auch nach der Strenge der Gerechtigkeit abstraffen.

Der Kayser Behram liesse sich diesen Rath wohl gefallen, und nachdem er eine gewisse Frau zu Vollziehung dieses Raths ausersehen hatte, so versprache er ihr eine grosse Summa Geldes, wenn sie ihm könte zuwege bringen, daß er einmahl mit des Groß-Veziers Maitresse zusprechen bekommen könte; Er truge ihr zugleich mit auf, daß sie derselbigen seine grosse Liebe, die er zu ihr trüge, zu verstehen geben und sie dabey versichern möchte, daß er sie zu einer derer vornehmsten Damen in seinem gantzem Reiche machen wolte. Diese Liebes-Bothin nahm nicht alleine die angetragene Commission willig an, sondern verrichtete auch dieselbe mit dem allergrösten

Eifer

Eifer und nach aller Möglichkeit. Sie besprach sich einst mit dieser schönen Sclavinnen und vermehrete ihren Ehrgeitz gewaltig dadurch, als sie ihr eröffnete, was vor heisse Liebe und innerliche Zärtligkeit der Kayser zu ihr trüge; Sie fügte auch noch hinzu, daß wenn dieser Printz sonst seine Gewalt hierbey brauchen wolte, so würde es ihm nicht schwer fallen, sich selbiger zu bemächtigen, es wäre nun daß er sie entweder entführete, oder daß er seinen Officiers anbefähle, daß sie seinen Vezier erwürgen solten; alleine er wolte es mit allem Fleisse auf solche Extremitäten nicht ankommen lassen, sondern ersuchte sie vielmehr um ihres eignen Interesse willen, daß sie dißfalls den Willen des Kaysers hierinne erfüllen und das ihr an ihm angebothene Glücke nicht aus denen Händen gehen lassen möchte.

Als nun die Maitresse des Veziers allen diesen Worten genau zugehöret hatte, welche ihr die geschickte Kuplerin vorgebracht, so bathe sie dieselbe drauf inständig, daß sie doch dem Kayser hinterbringen möchte, daß sie ihme wegen der zu ihr tragenden guten Zuneigung höchlich obligirt wäre; Alleine weil sie stets genau bewachet und verwahret würde, so wäre nicht mehr als ein eintziges Mittel vorhanden, dadurch er sie überkommen könte; welches Mittel sie ihr auch willigst offenbahren wolte, dafern sie nur die Versicherung von ihr erhielte, daß sie selbiges ingeheim halten und es Niemande sonst, als nur alleine dem Kayser, entdecken wolte; und als ihr solches die Liebes-Bothin versprache, so

liese sie darauf sich weiter folgender Gestalt heraus:

Du must hiermit wissen, daß der Vezier ein untreues und grausames Vorhaben wider des Kaysers Leben im Sinne hat, dabey er Tag und Nacht dencket, wie er es ausführen möge. Nemlich: er hat einen starcken Gifft zubereitet, welchen er bey einem mit nächsten angestelleten grossen Festin und Gastmahle austrincken solle, und worauf er sich sodenn nach seinem Tode des gantzen Reichs bemächtigen wil. Gleichwie nun iederzeit meine Meinung gewesen, *solches* Vorhaben dem Kayser wissend *zu machen*; also bitte ich dich, daß du solches ihme hinterbringen und sagen wollest, daß man ihm, weñ er bey diesem Festin erscheinen wird, zuletzt bey Aufhebung der Tafel auf einem goldenen mit Edelgesteinen ausgezierten Servis-Teller ein Glaß von dem schönsten weissen Crystall, darinne Gifft ist, præsentiren wird; Er soll sich also wohl in Acht hierbey nehmen, und es nur bloß anschauen, bey Leibe aber nicht einmahl anrühren, sondern vielmehr diesen Trunck seinen Vezier selbst austrincken lassen. Weñ das geschiehet und er trincket, so wird der Kayser dadurch den Tod demjenigen befördern, der ihn selbst gesuchet hat zu tödten; wird aber der Vezier den Trunck ausschlagen, so ist dieses eine überzeigende deutliche Probe seines vorgewesenen schändlichen Lasters und ein Mittel, daß er mit ewigen Schimpff und Schande sterben muß. Einfolglich kan sich der Kayser auf diese oder jene Art und doch eines von diesen beyden Mitteln an seinem treulosen

Ver-

Verräther am besten rächen und auch zugleich zu seinem Besitz und Willen bekommen. Nachdem nun die ausgeschickte Bothin alles wohl verstanden und gemercket, was ihr die Maitresse des Veziers vorgesagt, so nahme sie darauf von ihr Abschied und ginge geraden Weges zum Kayser, um ihme solches alles zu hinterbringen, als welcher sie auch wegen dieses geleisteten wichtigen Dienstes herrlich beschenckete.

Es hatte dieser Kayser wenige Tage zuvor einen grossen Sieg wider einen mächtigen König, der ihn unrechtmäßiger Weise bekrieget hatte, befochten, und daher achtete er sich verbunden, die vornehmsten Officiers von seiner Armée mit ansehnlichen Pensionen und Besoldungen zu begnadigen und mit neuen Würden und Ehren-Titeln zu beschencken: Er machte den Anfang an seinem Vezier mit einem sehr kostbahren Præsente, wovon dieser Bösewicht hernachmahls Gelegenheit nahme, den Kayser davor zu einem so schändlichen Gastmahle einzuladen; der Kayser ermangelte auch nicht, dabey zu erscheinen und wurde er unter Trompeten- und Paucken-Schalle mit Haut-Bois und angenehmer Music bewillkommet; der Vezier überreichte ihm bald anfangs seiner Art und Stande nach schöne Geschencke und nach diesem setzte er sich zur Tafel, welche gewiß mit der allerniedlichsten Speise aufs prächtigste und schönste besetzet war; die dabey aufwartende Tafel-Music bezauberte die Hertzen und Ohren aller anwesenden Hoffleute; endlich aber beym Beschluß der Mahlzeit præsentirte der Vezier selbst dem

Kayser

Kayser auf einem goldenen Servis-Teller, das vorhin gemeldete schöne Crystallene Glaß, welches mit einem sehr wohl-riechenden Giffte angefüllet war; und um den Printz destomehr zu obligiren, daß er es annehmen möchte, sagte der Vezier zu ihm: Sehet, großmächtigster Kayser! das ist der allerköstlichste und herrlichste Trunck von der Welt; unter andern Tugenden und Würckungen, so er hat, ist auch diese mit, daß er die Leber erfrischet und die Galle aus dem Magen treibet; Als nnn der Kayser sowol an dem Servis-Teller, als an dem Glase merckte, daß dieses eben derjenige Trunck seyn müste, von welchem ihm die Bothin vorhero Nachricht gegeben, schluge er solchen Trunck ab, sagende: du gebrauchest ihn nöthiger, als ich selbst. Denn wie du weist, das ich deinen Sohn habe hinrichten lassen, so zweiffele ich nicht, daß darüber dein Hertz und Leber gewaltig wird erhitzet und mit eitel Galle angefüllet worden seyn; derowegen bitte ich dich, du wollest ihn doch in meiner Gegenwart zu dir nehmen und versichert seyn, daß ich dir dafür so grosse Obligation haben werde, als wenn ich ihn selbst ausgetruncken hätte. Der Vezier wurde über diese ertheilte Antwort etwas bestürtzet, doch als er sich wieder erhohlete, redete er seinen König also an: da behüten die Götter dafür, daß ich E. Maj. in diesem Stücke anitzo Gehorsam leiste; denn das kommet keinem sterblichen Menschen zu, daß er den Nectar derer Götter trincke; es ist dieser Tranck so rar und kostbahr, daß ihn Niemand anders, als ein grosser Monarche, wie E. Majest. sind, von dem gantzen

Reiche

Reich geliebet und verehret werden, zu sich ne-
men darff.

Es antwortete aber hierauf der Kayser: es ma-
dieser Tranck so angenehm seyn, als er immer wi-
so ist er noch dadurch um ein gut Theil besser un-
angenehmer worden, da er mir itzo auf eine so so-
derbare gute Art und noch dazu von einer solche-
Person dargereichet wird, dessen Eifer und Wohl-
gewogenheit für meine Wohlfarth ich so wohl er-
kannt habe; und weil ich also weiß, daß ihr ihn nö-
thiger gebrauchet, als ich selbst, so wäre es ein schlech-
Freundschaffts-Stückgen, wenn ich euch also eine-
solchen Truncks berauben wolte, der euch nützlic-
ist, mir aber in dessen Betrachtung sehr schädlic-
seyn dürffte.

Da nun also der Vezier sahe, wie der Kayser mi-
aller Gewalt haben wolte, daß er diesen Gifft ers-
trincken solte, so vermuthete er fast, es müste dies-
Verrätherey seyn entdecket worden; dannenher-
redete er voller Furcht und Verwirrung den Kay-
ser also an: Ach! ich bin selbst in die Grube hinein-
gefallen, die ich andern gegraben habe. Alleine ich
hoffe, daß, wie E. Majest. ie und allezeit von Natur
mehr zur Gelindigkeit, als zur Schärffe geneigt
seyn, sie mir auch dißmahl, wenn ich ihnen einen gu-
ten Rath für die Erhaltung ihrer geheiligten Per-
son werde gegeben haben, meinen Fehler in Gnaden
vergeben werden. Kurtz: wenn es ein andermahl
sich zuträgt, daß E. Maj. einen Sohn von ihren Of-
ficiers zum Tode verurtheilen, so verstatten sie ja
nicht, daß sein überbliebener noch lebender Vater

sich

sich an ihrem Hofe aufhalten darff. Wahr ists, sie haben zwar den Meinigen wegen seiner begangenen Missethaten zum Tode verurtheilet; und ich kan auch für mich nicht läugnen, daß Ew. Maj. allerdings grosse Ursachen dazu gehabt und mich noch überdieß mit tausend Gnaden-Zeichen beschencket und mit Wohlthaten reichlich überschüttet haben; Alleine dem allen ohngeachtet muß ich doch frey bekennen, daß, so offte ich Ew. Maj. gesehen habe, so offte hat auch ihre Gegenwart einen neuen Haß in mir erreget und mich zur Rache aufgebracht; Wie sie denn auch mich eben dahin bewogen hat, daß ich Ew. Maj. diesen gifftigen Tranck nunmehro überreichet habe, um dadurch die Gebeine meines Sohnes zu ehren und seinen Tod durch den ihrigen zu rächen.

Ob nun schon der Kayser aus diesen Worten satsam von dem bösen Vorschlage seines Vezirs überzeiget war, und mithin das gröste Recht von der Welt hatte, ihm den grausamsten Tod anzuthun; so liese er doch dermahlen seine Strenge und Schärffe nicht hervorleuchten, sondern begnügte sich nur damit, alle seine Güther zu confisciren und ihn vor seine Persohn aus dem Lande zu jagen. Dieses ware nun freylich eine Strafe welche in Betrachtung eines so grossen Lasters gelinde genug schiene; Alleine es ist bisweilen guth und wohlgethan, die Straffe bey gewissen Umständen entweder gäntzlich zu erlassen und pardon zu ertheilen, oder sie doch wenigstens zu mindern. Was aber die Maitresse dieses Untreuen anlanget, so verhey-

rathete dieselbige der Kayser an einen grossen Herrn von seinem Hofe und gabe ihr dabey zur Belohnung ihrer treu-erwiesenen Dienste ein ansehnliches Heyraths-Guth mit.

Nachdem nun also der Kayser diesen untreuen Vezier aus seinen Landen verwiesen hatte, so begabe er sich nach diesen zu denen jungen Printzen und erzehlete ihnen alles mit einander, was sich bey dem angestellten grossen Gast-Gebothe zugetragen, danckete ihnen daneben, daß sie ihn durch dero guthen ertheilten Rath von einem so grossen Bösewicht befreyet hätten und sagte zu ihnen: Meine Herren! Ich zweifele nicht, sie werden nach der ihnen beywohnenden Weißheit und klugen Verstande mir ein Mittel an die Hand zu geben wissen, wie ich mich eines Verdrusses entschütten könne, der mir bis anhero viele Bekümmernis in meinen Hertzen gemacht hat, und hoffe solche Hülffe um so viel desto mehr von sie zu erlangen, nachdem sie mir schon bereits bey einer solchen Begebenheit, die mein Leben angegangen hat, Proben von ihrer beywohnenden Klugheit und gegen mich tragenden Wohlgewogenheit kürtzlich gegeben. Hierauff versetzten diese junge Herren, daß der Kayser sich kühnlich auf sie in allen Stücken verlassen könte, und daß sie in der Welt keine Gelegenheit vorbeygehen lassen würden, um ihren Eifer, den sie gegen Ihro Maj. zu dienen hätten, zu bezeigen. Der Kayser wurde von diesen Worten sehr beweget, danckte ihnen dafür von Grunde seines Hertzens und thate nach folgende Worte an sie;

Die

Die alten Philosophi und Welt-Weise dieses Königreichs, auf die meine Vorfahren sehr viel ehedessen gehalten, haben eine Art von einem gewissen Spiegel erfunden, welchen sie nun den Spiegel der Gerechtigkeit genennet. Er hatte die Tugend und Eigenschafften an sich, daß er gleich den Ausspruch, wer recht oder unrecht hatte, gabe und also Richters-Stelle gleichsam vertrate, wenn zwey Partheyen gegen einander processireten und man sie nöthigte, hinein zu schauen, allermassen derjenige Part, so etwas wieder rechtliches vorbrachte, alsofort, nachdem er hineingegucket hatte, ein schwartzes Gesichte, der aber, der mit Bestande Rechtes etwas anzubringen hatte, iedesmahl ohnveränderlich seine vorige Farbe behielte und den Proceß gewanne; Und zwar so konte derjenige, dessen Angesicht schwartz worden war, nicht eher wieder in seinen alten Zustand und zu seiner vorigen Farbe gelangen, als biß er erst in einen sehr tieffen Brunnen hineingestiegen und darinne gantzer 40. Tage lang mit Wasser und Brod gespeisset worden war; Wann denn diese Pœnitenz und Speise geendiget, so zoge man ihn aus dem Brunnen wieder heraus, und stellete ihn öffentlich allem Volcke dar, da er denn erst in aller Gegenwart seinen begangenen Fehler bekennen und die Götter und Gerechtigkeit um Pardon und Vergebung anflehen muste, und sodann bekahm er darauf seine vorige Farbe wieder.

Gleichwie nun ein ieder sich allezeit vor diesem Spiegel sehr fürchtete, als welcher so zureden das Amt eines Richters verwaltete, also beflisse sich

auch deßwegen ein ieder dahin, wie er in sein
Schrancke bleiben, seines Thuns warten und nic
wider seine Schuldigkeit vornehmen möchte; d
Land ware sonst mit allem reichlich versehen u
wenn gleich irgends ein ander Frembder dal
kahme, so fande er doch bald darinne sein Glück.

Zu eben dieser Zeit nun, da dieses Königreich
einem so glückseligen Zustande lebete, regierete ji
mein Groß-Vater, welcher nicht mehr, als n
zwey Kinder, nemlich meinen Vater und meine
Vetter, oder meines Vaters Bruder hatte; nac
dem aber dieser mein Groß-Vater starbe, so erei
neten sich zwar anfangs zwischen diesen zwey
Brüdern wegen der Nachfolge einige Streiti
keiten; alleine weil mein Vater auf seiner Sei
das Recht hatte, so behielte er auch hernach die
berhand; Hierüber wurde mein Vetter dergesta
entrüstet, daß er diesen kostbaren Spiegel entfü
rete und ihn denen Indianern überbrachte, allr
eine grosse und mächtige Königin regierete, welc
aber ihre Regiments-Sorgen einem von ihren M
nistern und hohen Bedienten übergeben hatte
Gedachter dieser mein Vetter suchte sich bey diese
Indianischen Königin in grosse Gnade zusetzen un
gebrauchte also dazu diesen Spiegel, welchen er ih
verehrete, iedoch mit dem Zusatze und beygefügte
Worten, daß sothaner Spiegel nirgends son
seine rechte Krafft und Würckungen spühren lie
se, als bloß einig und allein in eben diesen meinen
Königreiche. Sonst sahe man alle Tage übe
dieser Residentz- und Haupt-Stadt dieser Königin
welch

welche nahe am Ufer des Meeres lag, eine rechte Hand, die eingeschlossen und zugedruckt war, und sich beym Aufgange der Sonne iedesmahl in der Lufft sehen liese und biß in die Nacht hinein sichtbar bliebe, da sie sich denn hernachmahls nach dem Wasser zu tieffer herunter gabe und sodann einen Menschen ergriffe und ins Meer stürtzete. Das Volck war nun freylich über dieses Unglück sehr bekümmert, und brachte endlich solchen Spiegel an den Ufer des Meeres, in der Meinung, als ob er die Krafft haben würde, daß dadurch das ihnen auf dem Halße täglich schwebende Unglück abgewendet werden könte; und in der That geschahe es auch darauf, daß, nachdem sie solchen Spiegel diesem Fatalen Arme und wunderlichen Hand just gegen über gestellet hatten, sie zum wenigsten den Vortheil doch davon empfanden, daß an statt, da diese Hand sonst alle Tage einen Menschen weggeführet und weggenommen hatte, sie hingegen anietzo nur ein Pferd, oder einen Ochsen wegnahme und ins Wasser stürtzete.

Inzwischen aber, weil doch mein Königreich durch den Verlust dieses Spiegels ein grosses Stück von seiner alten Herrlichkeit und Wohlfarth verlohren hatte, mithin meinen Vater selbigen von Hertzen gerne wieder bey sich gehabt hätte, so sande er an diese Königin deßhalben einen besondern Gesanten mit einem sehr höfflichen Schreiben ab, in welchem er sie inständig bathe, daß sie ihm doch sothanen Spiegel wieder zustellen möchte; Er wäre bereit, ihr dafür eine ansehnliche Sum-

me Geldes, wenn sie es verlangte, auszahlen zu l
sen; ja/ damit er sie noch um so viel desto mehr
zu bewegen möchte, solches einzugehen, so liese
ihr zugleich mit vorstellen, daß der Spiegel ihr
und vor sich wenig, oder gar nichts nütze wäre, i
aber hingegen, meinem Vater, damit desto mehr
helffen wäre, weil er dadurch sein Reich wieder
seinen vorigen Zustand setzen und zu seiner alt
Ruhe und Glückseligkeit bringen könte. Allei
dem allen ohngeachtet, kunte der Ambassade
weder mit dem mitgegebenen Briefe, noch m
seinen eigenen Worten bey dieser Königin etw
fruchtbarliches deßhalben ausrichten, sondern
muste ohnverrichteter Sachen sich wieder zurüc
an den Hoff meines Vaters begeben, mit der A
wort, daß, weil allerdings das Reich dieser Pri
tzeßin den Vortheil von der Krafft und Wü
ckung, dieses Spiegels hätte, daß, da sonst vorhe
eine in der Lufft gesehene Hand alle Tage ein
Menschen ins Meer geworffen hätte, an statt d
sen hingegen es anitzo nur ein Pferd oder einen O
sen beträfe, so konte und wolte sie auch meinen V
ter diesen Spiegel nicht wieder zurücke schicken,
wäre denn, daß mein Vater sonst ein ander M
tel auszufinden wüste, dadurch der Schade u
das Verderben, so diese in der Lufft schweben
Hand verursachte, abgewendet würde, da sie de
solcher gestalt, wenn ihr Reich auf eine and
Weise von solchem Unglücke befreyet werden kö
te, hernach gantz willig und gerne ihme solch
Spiegel wieder ausantworten lassen wolte, zum

da ihre Vorfahren mit meinen ältern Vätern in gar guter Freundschafft zusammen gelebet hätten. Nachdem aber nun mein Vater niemahls ein dergleichen Geheimniß, wie es diese Königin von ihm verlanget, deßhalben ausfündig machen können, so ists auch immer mit der gantzen Sache im vorigen Stande geblieben und weiter nichts draus worden.

Diesemnach, meine Herren, da ich aus dem, was bereits geschehen, billich urtheilen muß, daß ihr Leuthe von grossem Verstande seyd und daß nichts in der Welt vor euch zu schwehr ist, so bin ich der Meinung, daß, wenn ihr euch dißfalls dem Wercke unterziehen wollet, ihr auch ohnfehlbar dasjenige mit leichter Mühe völlig zu Stande bringen könnet, was meinem Vater zu thun ohnmöglich gewesen. O! was werdet ihr euch sodann bey dessen Erfolg nicht vor eine Ehre erwerben und was vor eine Gefälligkeit werdet ihr nicht auch dieser grossen Printzeßin erzeigen, wenn ihr auf solche Weise ihr beschwehrtes Königreich von einer so schweren und grausamen Hand befreyen werdet? warlich! Sie wird euch treulich verbunden seyn und nimmermehr weiter sich weigern, auf euer Bitten den Spiegel wieder herzugeben, der in meinem gantzen Reiche die vorige Ruhe und Glückseligkeit wieder herstellen wird. Dannenhero bitte ich euch inständig, meine Herren, thut mir doch den Gefallen, und seyd versichert, daß ich euch hinwiederum dafür die Zeit meines Lebens verbunden seyn und alle Erkentlichkeit erzeigen werde.

Diese junge Printze versprachen hierauf dem

Kayser mehr aus einer Erkentlichkeit wegen der von ihm genossenen vielfältigen Höflichkeit, als et- wa in Betrachtung der ihnen angebothenen Ge- schencke, daß sie mit dem allernächsten nach Indie reisen und alles mögliche zu Erfüllung seines Ver- langens daselbst thun und ausrichten wolten. De Kayser war hierüber froh, umarmete diese jung Printzen aufs zärtlichste u. als sie des morgens frü- he ihre Abschieds-Audienz bey ihm nahmen, gab er ihnen auf die Reise für diese Königin kostbahre Geschencke mit, begleitete sie darauf mit seinem völligen Hof-Staat zwey Meilen lang von seiner Residentz; Nach ihrem Abzuge liese er denen Göt- tern Opffer bringen um sie dadurch zu bewegen, daß sie diese Printzen glücklich auf ihrer Reise bringen, auch sie so wohl balde als glücklich wieder zurück führen möchten: und wie er nun seines Orts nicht zweiffelte, daß die Götter einer so gerechten Absicht auf alle Weise beystehen würden: also bliebe er auch unterdessen gantz ruhig und stille und brachte seine Zeit bald mit Jagen, bald mit Mu- sic, welche er sehr liebete, indessen zu.

Zu dieser Zeit kahm ein Kauffmann an, wel- cher, weil er vernommen hatte, daß der Kayser ein sonderbahrer Liebhaber von schönen Stimmen und andern musicalischen Instrumenten wäre, auch diejenigen wüchtig belohnete, so ihm solche zubräch- ten ihme hinterbrachte, daß er eine Sclavin von un- gemeiner Schönheit bey sich hätte, welche gantz unvergleichlich singen könte und sonst auch die Mu- sic im höchsten Grade verstünde. Der Kayser

befahl

befahl alsofort, daß man diese Sängerin geschwinde vor ihn bringen solte; und es geschahe auch darauf, daß diese Sclavin, so Diliram hiesse, sich des Morgens vor dem Kayser in einer sehr kostbahren Kleidung stellete. Er wurde, als er sie sahe, über ihre ungemeine Schönheit gantz entzündet und gabe ihr so viel zu verstehen, daß sie keine zierlichen Kleider und Geschmeide zu ihrer Schönheit und Aufputz von nöthen hätte, sondern, daß vielmehr alle angelegte Zierrath ihren Schein und Glantz von ihr bekäme; und eben diese Galanterie brachte so wohl dem Kauffmanne, als seiner angebrachten Waare viel Vergnügen; Der Kayser, welcher schon bereits von dieser Schönheit eingenommen war, bathe, sie möchte sich doch einmahl im Singen hören lassen und ihre Stimme selbst mit einem angenehmen Instrumente accompagniren; welches sie auch alsofort mit einer so schönen Manier und Kunst bewerckstelligte, daß ihr der Kayser deßwegen hundert angenehme Worte zuredete und unter andern sprach: Sie könte so wohl die Augen, als Ohren vortrefflich bezaubern; Nach diesem liese er auch dem Kauffmanne ein ansehnliches Stücke Geld auslieffern, der Sängerin aber ein kostbahres Zimmer zubereiten, darinne nichts ermangelte; und wie er gegen sie eine gantz ungemeine Neigung truge, so kunte er fast gar nicht leben, wenn er sie nicht immer neben und bey sich hatte, dergestalt, daß er ihre Gesellschafft allen andern, auch denen grösten Schönheiten an seinem Hofe, vorzoge.

Einsmahl fügte es sich, daß er mit dieser Dilirain auf die Jagd gienge, und da ihme ein Hirsch begegnete, fragte er sie: An welchem Orte sie wolte, daß er diesen Hirsch mit seinem Pfeile erschüssen solte? und als sie darauf antwortete: Ich zweifle keinesweges an E. Majest. grossen Geschicklichkeit hierinne, und bin der Meinung, daß sie ihn hintreffen können, wo sie nur wollen; Alleine weil sie doch gleichwohl ausdrücklich verlangen, daß ich meine Gedancken darüber sagen soll, so soll es mir angenehm zu sehen seyn, wenn sie ihn auf einen Schuß zugleich in den Lauff und das Ohre schüssen wollen; Der Kayser konte sich über diesen Antrag, den er vor ohnmöglich hielte, des Lachens nicht enthalten; Jedennoch aber, weil er viel Verstand und Geschickligkeit hatte, nahm er ein Armbrust zur Hand und schoß gerade dem Hirsche nach dem Ohre zu, welches er auch trafe; und als darauf dieses Thier den Schmertz von dem Pfeile und von der empfangenen Wunde fühlete, kratzete sich dasselbige am Ohre mit dem Fuße, wie es allemahl dergleichen Thiere zu machen pflegen; und alsbald darauf nahme der Kayser seinen Bogen und versetzte dem Hirsche eines mit einem sehr spitzigen Pfeile, welcher ihn zu gleicher Zeit in den Fuß und ins Ohre hinein gienge; Hierüber gratulirten ihme unterschiedene vornehme Hoffleute, so diesen Streich mit angesehen hatten, nicht alleine wegen seiner Geschickligkeit, sondern auch wegen seiner Vorsichtigkeit. Ja der Printz selbst ware voller Freuden, daß es ihme so wohl gelungen und

wante

wante sich gegen die Dilivam zu, sagende: Wohl-an! Madame, was deucht euch wegen diesen Schusse? habe ich nun damit euer Neugierigkeit auch eine Gnüge gethan? Sie aber versetzte: es ist dieses nichts eben sonderliches, sondern ich bin gewiß versichert, daß E. Majest. diesen Schuß nimmermehr würden haben thun können, daferne sie nicht den Hirsch zugleich u. auch mich betrogen hätten, indem daß sie mit ihrem Armbrust erst geschossen haben; und in Wahrheit ein solch Ding kan ein iedweder Mensche thun, wann er sich nur dergleichen Kunst-Griffe bedienen will. Diese freymüthige Reden gefielen dem Kayser um so viel desto übler, weil sie selbige in Gegenwart aller derjenigen herausgelassen hatte, die ihme bereits deßwegen schon grosse Glückwünschungen abgestattet. Er vermeinete also, es wäre seine hohe Ehre hierunter beleidiget und daß diese Sclavin deßhalben aufs allerschärffste abgestraffet werden müste, dergestalt, daß ohngeachtet er grosse Liebe zu ihr truge, dennoch alsofort befahle, daß man sie auskleiden, und ihre Hände hinten auf dem Rücken zusammen binden und in einen eine Viertheil-Stunde weit von dannen gelegenen Wald führen solte, damit sie von etlichen wilden Thieren gefressen werden möchte; welcher ergangene Befehl auch alsbald exequirt und vollendet wurde.

Inzwischen aber waren kaum zwey Stunden vorbey geflossen, so stellete sich der Kayser die anmuthige Schönheit dieser jungen Sclavin von neuem in Gedancken vor, und sein Hertz empfande deß-

we-

wegen unterschiedliche Bewegungen; Denn die Liebe und der Zorn stritten darinne mit und gegen einander aufs hefftigste. Was? sprach die Liebe, Muß man um einer solchen Kleinigkeit willen und wegen eines unhöflichen Worts alsbald so zufahren und diejenige, welche die gröste Schönheit von der Welt ist, so grausam bestraffen? erinnert sich der Kayser nicht der vormahligen Liebes-Empfindungen und der zarten Bezeigungen, so er dieser schönen Sclavin kurtz zuvor angethan, wie auch derer starcken Versicherungen, so er derselbigen von einer ewigen Freundschafft gegeben? es erfordert allerdings seine Ehre, daß er ihr sein einmal gegebenes Wort treulich hält, damit er sonst nicht von aller Welt vor einen Untreuen, Unbeständigen und Meineydigen gehalten wird. Es seynd dieses warlich solche Laster, die Erstaunung verursachen und welche seine Ehre zu schanden machen! derowegen Großmächtigster Kayser, es nehmen E. Maj. doch dißfals ihre Hoheit besser wahr, sie ruffen diese angenehme Person aus dem Walde wieder zurücke, lassen sie wieder vor sich kommen und wenn sie wieder zur Stelle ist, so gönnen sie ihr doch zumwenigsten nur ihre Augen, ein Hertz und verliebte Seuffzer. Hierdurch werden sie die ihr angethane Schande wieder auswetzen und die Tage ihres Lebens mit einer solchen Schönheit in lauter Lust und tausend facher Vergnügung zu bringen.

Der Zorn hingegen bezeigte über diese angenehme Vorstellung grössere Furie und Raserey, als zuvor iemahlen und sagte: Nein! Großmächtig-

ster

ster Kayser! es ist diese Sclavin ein undanckbahres Weibes-Bild, welche sich selbst E. Maj. Gnade und Güte gantz unwürdig gemacht hat. Sie können um ihrent willen nimmermehr mit Wahrheit einer Unbeständigkeit oder auch einer allzugrossen Schärffe beschuldiget werden, sondern sie hat vielmehr ihres Orts selbst allen Respect, alle Erkäntligkeit und Freundschafft aus den Augen gesetzt, ja selbst dadurch zugleich in Gegenwart so vieler Grossen bey Hofe ihre hohe Ehre geschmählert; dannenhero müssen sie nothwendig darüber dero gerechten Eifer sehen lassen. Ich weiß zwar wol, daß das vor eine Tugend gehalten wird, wenn man Fehler und Verbrechen vergiebet; Aber ich weiß auch wieder so viel, daß das kein Laster ist, wenn man Dinge straffet, die zu bestraffen sind. Es ist kein Mensch unter der Sonnen, der nicht dieser unglücklichen Sclavin abspricht; auch die allersanfftmüthigsten bezeigen darüber einen Unwillen, und ihr Vornehmen mißfället der gantzen Welt. Gesetzt, daß E. Maj. sie also bey so gestalten Sachen aus dem Walde wieder zurücke ruffen wolten, mein! wovor würde man sie doch halten? für einen schwachen, unbeständigen Menschen, der gleich wäre einem Wetter-Hahne, so sich auf allen Seiten des Windes herumdrehet. Sie müssen sich dißfals besser suchen zu überwinden und niemals ihre Befehle wiederruffen, wenn sie so gerecht seyn, als dieser itzige ist; Auf diese Weise werden sie sich bey aller Welt in grosses Ansehen setzen auch die Furcht, ihnen mißfällig zu werden, wird einen iedweden

weden in seinen Schrancken und gebührender Schuldigkeit erhalten.

Die Liebe erzeigte sich über dieser grausamen Politic sehr mißvergnügt und wurde viel hitziger, als iemahls; derowegen griff sie das Hertz dieses Printzen auf allen Seiten an und machte es endlich so weich, daß dasselbige keinen Widerstand mehr thun konte, sondern die Liebe also hierbey den Sieg und die Oberhand über den Zorn erhielte. Zu Folge dessen befahle der Kayser denenjenigen, die vorhero die Diliram in den Wald hinaus geführet, daß sie alsofort sie wieder aufsuchen, ihr ihre Kleider zustellen und sie wiederum zurücke nach ihrem Schlosse bringen solten. Zeit währender dieser Begebenheit und da man diesen Befehle zu folgen alle Anstalt machte, weinete unterdessen diese unglückselige Sclavin die bittersten Thränen und erwartete alle Augenblicke den betrübten Augenblick, da sie die Löwen, oder ein anderes grimmiges Thier verschlingen und auffressen würden. Sie hatte die Freyheit, daß sie durffte frey hin und wieder im Holtze gehen und also gienge sie auch geschwinde mit starcken Schritten fort, biß sie noch vor der Sonnen Aufgang auf die allgemeine Land-Strasse glücklich entkame. Hier ware sie sehr bekümmert, welchen Weg sie eigentlich nehmen solte, biß sie endlich eine Compagnie und Gesellschafft von allerhand Kauff-Leuten, die denselbigen Weg reiseten, gewahr wurde. Der Aelteste unter ihnen ginge auf sie zu, und nachdem er sich eines Theils über ihre ausbündige Schönheit, andern Theils über ih-

en sehr elenden Zustand, darinne sie sich dermalen befande, verwunderte, bande er ihre zusammengefesselte Hände auf, bedeckte sie mit denen bey sich habenden Kleidern und führete sie hin an den Ort, wo er logirete. So balde als sie mit einander daselbst angelanget waren, fragte er selbige, was sie doch könte und was ihres Thuns wäre? was vor Leute sie in diesen elenden Zustand geführet hätten und was doch endlich die eigentliche Ursache ihres itzigen Unglücks wäre? Sie wuste darauf nichts anders zu antworten, als daß sie eine Sängerin wäre und daß sie könte auf der Guitarre *spielen*. Hierauf liese der Kauffmann auch eine Guitarre hohlen und überreichte sie ihr; da sie denn so kunstreich darauf spielete und ihre Stimme darein so schön gehen liese, daß der Kauffmann darüber gantz entzücket wurde; und weil er kein Kind nicht hatte, so nahme er diese Sängerin an Kindes-Statt an und führte sie heim zu sich in sein Vaterland.

Indessen ware der Kayser von der Jagd wieder nach Hause gekommen und erwartete mit grossen Schmertzen diejenige wieder zu rücke, welche er nach dem Walde geschickt hatte, um seine Diliram wieder zu hohlen. Endlich kamen sie an, und entdeckten ihme, daß sie diese Diliram zwar allerwegen gesuchet, aber nirgends gefunden hätten: Als dieses der Printz vernahm, glaubete er nicht anders, als daß sie müste von einem wilden Thiere aufgefressen seyn; und derowegen wurde er darüber gantz ausser sich selbst bestürtzt, fiele für grosser Bekümmer-

niß

niß in eine tödtliche Kranckheit und wurde von Ta-
ge zu Tage dergestalt schlimm mit ihme, daß di
Medici selbst an seiner Wiedergenesung und Auf
kunfft zweiffelten. Bey diesen traurigen Umstän
den fanden sich allē Grosse bey Hofe ein und hielte
zusammen einen Rath, in welchem endlich beschlo
sen wurde, daß weil gar keine Artzney bey ihme i
geringsten nicht anschlagen wolte, man ihme auc
weiter keine reichen, sondern nur solche Speisen
die seiner Kranckheit nicht entgegen wären, gebe
und vorsetzen, hingegen die drey Printzen erwar
ten solte, welche nach Indien gereist wären, un
von dannen den Spiegel der Gerechtigkeit wiede
abzuhohlen und mit zubringen.

So bald als diese erwehnte Printzen mit ihren Ge
folge in den Landen dieser Königin an der Gräntz
angelanget waren, allwo die in der Lufft schweben
de Hand so grausam vieles Unglück thate, so bal
de gabe auch der daselbst sich aufhaltende Stadt
halter dieser Königin hiervon Nachricht; welch
denn ihnen alsofort eine schöne, zahlreiche Escort
und Mannschafft entgegen schickte, so sie biß in ihr
Residentz begleiteten Tags darauf hatten sie Audi-
entz bey ihrem obersten Ministre, welchem sie entde-
cketen, daß sie im Namen des Kaysers Behram hie-
her gekommen wären, um die Königin von derjeni-
gen grausamen Hand zu befreyen, welche ihr Kö-
nigreich so verwüstete; und so balde als dieses ge-
schehen wäre, wolten sie dieselbige bitten, daß sie
doch die Gnade haben und ihnen den bewusten
Spiegel wieder aushändigen möchten, um damit
sie

sie ihn ihrem Herrn, dem Kayser, wieder zurück-bringen und einhändigen könten. Der Ministre ginge geraden Weges, nachdem er diesen Antrag angehöret hatte, zur Königin und gabe ihr davon eine Nachricht, als welche darüber eine sehr hertz-liche Freude empfande. Tags darauf wurden sie in kostbahren Wagen zur Audienz abgehohlet; und als sie in dem Schlosse angekommen waren, so führte man sie darauf durch vier besondere Zimmer, deren eines immer schöner, als das andere aufgeputzet ware. Das eine bestunde aus künstlich-gearbeiteten Schmeltze und Metall, darinne eine *Anzahl* unterschiedener Statuen und Bilder *aufgesetzet* waren, welche alle recht nach dem Leben gemacht; das andre hatte Wände und Tafelwerck von tichten kostbahren Silber; das dritte bestunde aus Massiv Golde, so allerwegen von vortrefflicher Arbeit emaillirt und mit Schmeltz-Wercke durchbrochen ware; das vierdte aber übertrafe weit alle drey andere an Kostbarkeit, Glantz und Pracht, allermassen es allerwegen mit schönsten Jubeelen von unbeschreiblichem Werthe ausgeziert ware und darinne ein Königlicher Thron stunde, welcher mit Diamanten, Carfunckeln und andern kostbahren Steinen gantz umzogen ware und einen solchen Glantz und Schein von sich gabe, daß, wenn es auch die finsterste Nacht ware, dannoch das Zimmer so helle schiene und gläntzete, als wenn man viel Fackeln und Lichter darinne angezündet hätte. In diesen unvergleichlich-kostbahren Zimmer nun gabe diese großmächtigste Königin diesen Durch-

lauchtigsten Gesandten Audientz; Hier will ich nicht erst gedencken derer kostbahren Geschencke, welche sie im Nahmen des Kaysers Behram mitgebracht hatten; denn zu geschweigen, daß deren Erzehlung nach etl. Stücke zu nichts nütze seyn würde, so kähme ich auch dadurch nur allzuweit von meinem Zwecke ab; Ich will also nur so viel sagen, daß die Königin sie aufs allerhöfflichste empfangen und ihnen dabey versprochen hat, den Spiegel alsofort wieder auszuantworten, sobald nur die grausame Hand in der Lufft sich nicht mehr sehen lassen würde. Hierauf führte man sie in einen Saal von Marmor, Jaspis und Porphyr, darinne man für ihnen ein sehr kostbahres Gastgeboth zubereitet und eine Tafel-Music von den allerbesten Instrumenten und schönsten Stimmen bestellet hatte. Die meisten grossen Herren am Hofe fanden sich dabey ein, und man truncke allda unter Abfeurung des Geschützes und unter Trompeten- und Paucken-Schall die Gesundheit der Königin und des Kaysers Behram, welches biß in die spätte Nacht hinein währete; Nach diesen begaben sich die Ambassadeurs von diesem Saale hinweg zu Tische; und wie sie dabey keine Zeit verabsäumen wolten, so stunden sie des Morgens sehr frühe auf und gingen mit denen allervornehmsten Hoff-Bedienten der Königin noch vor Aufgang der Sonnen an das Ufer des Meers; einen Augenblick darauf, kahme die Sonne zum Vorschein und alsbalde liese sich auch über dem Meere die ermelte rechte Hand offen sehen; Der älteste unter

dieser

diesen Printzen sahe sie mit unverwanten Augen starck an, hub seine dagegen auf, und wiese ihr den andern und dritten Finger ausgestreckt, die andern drey Finger aber hatte er eingeschlagen; Hierauf suncke diese Hand, welche so vielen grossen Schaden bißhero verursachet hatte, auf einmahl jähling ins Meer hinunter und erschiene weiter nicht mehr. Das Volck, welches dieses alles mit angeschauet hatte, konte nicht glauben, daß das wahr wäre, was ihre Augen gesehen hatten. Die Königin selbst, als sie hiervon verständiget wurde, empfande eine so grosse Freude und zugleich eine solche Verwunderung darüber, daß man es nicht glauben konte. Das Volck und sie selbst bildeten sich nicht ein, daß dieses von natürlichen Dingen zuginge, sondern stunden vielmehr in den Gedancken, daß diese Printze Götter seyn müsten. Einfolglich waren sie im Begriff, ihnen zu opffern und zu ihrem Gedächtniß Ehren-Säulen aufzurichten, um damit also ihr Andencken verewiget werden möchte; Alleine die Klugheit und Modestie dieser jungen Printze liese es nicht zu, sondern setzeten sich vielmehr dawieder. Die Königin selbst ware begierig, das Geheimniß zu wissen, dessen sie sich bedienet hätten, um ein solch grosses Wunderwerck auszurichten; und deßwegen zoge der älteste von denen Printzen diese Königin ein wenig auf die Seite, um damit er nicht von allen denenjenigen, die zugleich mit in dem Zimmer waren, laut gehöret werden möchte, und eröffnete ihr das Verständniß mit folgenden Worten:

Sie wissen, gnädigste Königin, daß so bald a
ich heute diesen Morgen die offene Hand auf de
Meere gesehen, habe ich alsobalde daraus geu
theilet, daß dieses nichts anders bedeuten müste, a
daß wenn in einem Reiche fünff Menschen mitei
nander wohl vereiniget wären und einerley Me
nung führeten, sie zusammen vermögend wären
die gantze Welt einzunehmen und zubezwingen
und gleichwie nun diese Hand also verstanden un
erkläret seyn wollen, niemand in der Welt sich dar
ein finden und das darunter versteckte Geheimni
herausbringen und errathen können, so ist auch da
her alle diejenige Unordnung entstanden, welch
man bißhero in diesen Landen wahrgenomme
hat; Da ich aber mit Hülffe der Götter dahinte
gekommen bin, mich dieser erscheinenden Hand ge
gen über gestellet, meine Hand dagegen aufgeho
ben, den andern und dritten Finger daran von mi
ausgestrecket, hingegen die andern eingeschlage
habe, so habe ich diese bißher erschreckens-voll
Hand mit Schande und Spott in die Tieffe de
Meers hinunter gebracht, daß sie auf einmal gant
versuncken ist und nimmermehr wieder zum Vor-
scheine kommen wird. Solcher gestalt nun kön
nen E. Maj. glauben, daß fünff Menschen, wen
sie mit einander recht eins sind und sich zusamme
wohl verstehen, sich Herren über die gantze Wel
machen können; Ja sie können versichert seyn, da
wenn auch nur zwey miteinander recht vollkomme
einstimmig sind, und einerley Sinn, Meinun
und Gedancken führen, so denn auch diese zwe

schon

schon ein solches Vornehmen sich unterfangen können.

Diese geführte Reden setzten die Königin gantz in Verwunderung, indem sie wohl daraus sahe, daß diese Printzen (welche sie aber ihres Orts nicht vor Printzen hielte) von einer hohen Geburth und von einem trefflichen hohem Geiste und Verstande seyn müsten; folglich thate sie ihnen alle ersinnliche Ehre an und bezeigete, daß sie nimmermehr die vortrefflichen Dienste, so sie ihr erwiesen, vergessen würde. Nach Endigung dessen begaben sie sich in eines derer schönsten Zimmer auf dem Schlosse, *allwo man* ihnen auf Befehl der Königin eine herrliche Mittags-Tafel zubereitet hatte.

Zeit währender Tafel über und da viele von denen Magnaten und Grossen des Hofes, so sie des Morgens begleitet hatte, mit ihnen speiseten, hielten unterdessen die andern hohen Ministri mit der Königin geheimden Rath und überlegten miteinander, ob man wohl dem Kayser Behram seinen Spiegel wieder zurück senden solte, in Betrachtung der unvergleichlichen Dienste, so er diesem Lande anitzo hätte erweisen lassen. Der älteste unter diesen hohen Bedienten führete das Wort, wante sich gegen die Königin zu, und sagte: Gnädigste Königin! Ich zweifle nicht, daß allerdings diese jungen Ambassadeurs durch ein sonderbares Wunderwerck, so wir diesen Morgen gesehen haben, dieses Königreich von einem grossen Unglück anitzo befreyet und errettet haben; Alleine wer kan also die Versicherung geben, daß diese Hand nicht in kur-

tzer Zeit vielleicht wiederkomme und uns in neu
Unglück, das noch schlimmer seyn kan, als das e
ste, hineinstürtze, derowegen ist alles wohl und g
nau zu überlegen, ehe und bevor wir den Spieg
wieder von uns geben, und ist also in einer so wich
gen Sache nicht zu übereylen. Hierauf antwo
tete die Königin: Ja! Es ist wahr und muß ic
selbst bekennen, daß allerdings diese Sache vo
grosser Wichtigkeit ist; Alleine wenn ich gleich
wohl die grosse Wohlthaten und Dienste betrach
te, welche uns dißfals der Kayser Behram erwiese
so sind wir allerdings schuldig, auch seinem Wille
eine Genüge zu thun; was aber die Sicherheit a
betrifft, die wir dabey gebrauchen sollen, dam
nicht etwa künfftig diese Hand in unserm Reich
wieder erscheinen möge, so habe ich dawider ein g
wisses und unbetrügliches Mittel. Nemlich: D
verstorbene König, mein Vater, redete kurtz vo
hero, ehe er starbe, zu mir folgende Worte: Me
ne Tochter! Nachdem ihr nach meinen Tode d
eintzige Erbin meines Reichs seyd, so zweifle i
nicht, es werden zur selbigen Zeit sich ein Hauffe
Printzen einfinden, die da suchen werden, sich m
euch zu vermählen und also Herren des Landes
werden; und wie ein Land ordentlicher Weise
wohl durch Klugheit, als durch Macht und Gewa
erhalten und ernehret wird; so ist hiermit mein au
drücklicher Wille und Befehl, daß ihr keinen a
dern zu eurem Gemahl nehmet, als welcher ein
von denen zweyen Dingen, so ich euch gleich ani
sagen werde, errathen und entdecken wird; u
nachde

nachdem er mir solche Dinge darauff gantz deutlich erklärete, so wiederhohlete er nochmahls dabey diese Worte: Meine Tochter! Es bleibet dabey, daferne ihr über kurtz oder lang einen Menschen antreffet, der eines von diesen beyden euch entdeckten Dingen errathen und eröffnen wird, den weigert euch nicht zu euren Gemahl anzunehmen. Einfolglich, meine Herren! da man leichte aus der Mine und aus denen Augen dieser dreyen jungen Gesanten wahrnehmen kan, daß sie Leute von grossem Verstande und von einem grossen Printz gebohren seyn müssen, ein solches auch, und zwar der erste Umstand aus alle demjenigen, was sie gethan haben, sich gar deutlich schlüssen läst, das andre aber wegen der hohen Geburth nur auf meine blosse Muthmassung ankommet, so wolle einer von euch Näthen die Gutheit haben, zu ihnen hinzugehen und sie in meinem Nahmen zu ersuchen, daß sie sich auf diesen Punct doch sonder schwehr deutlich herauslassen und ihre Erklärung thun möchten; denn so balde als ich nur erfahren werde, daß sie aus einem hohen Geschlechte entsprungen sind, so balde werde ich mich auch bemühen, denjenigen von ihnen zu meinen Gemahl zu erkiesen, welcher mir eines von diesen beyden Dingen, so mir mein Vater vor seinen Tode aufgegeben und gesagt hat, entdecken und errathen wird; und wie er nun so denn bey mir leben und dereinst an meinem Reichs-Regimente mit Theil haben soll, so haben wir es solcher gestalt auch nicht zu befürchten, daß die Hand werde wiederkommen und uns einigen Schaden zu fügen.

Dieser Schluß wurde von allen Staats-Mini-strîs gut geheissen, und einer von ihnen ginge darauff des Morgens hin zu denen Durchlauchtigsten Herren Abgesanten. Nachdem sie sich nun eine Zeit lang mit einander besprochen hatten, sagte er zu ihnen: daß allerdings durch ihre Hülffe das Land von einem grossen Ubel, welches eine in der Lufft schwebende Hand ihnen bißhero verursachet hätte, wäre befreyet worden; welches denn, weil es wohl keinem andern Dinge, als ihrem hohen Geiste und sonderbahren Klugheit zuzuschreiben wäre, so verlangete die Königin zu wissen, wessen Söhne sie eigentlich wären, und liesse also bitten, sie möchten ihr doch hierinne die reine Wahrheit bekennen und heraussagen. Diese junge Printzen, welche noch biß dato keinem Menschen entdecket hatten, wer ihr Vater ware, antworteten darauff: daß sie von einem sehr armen Geschlechte ersprünglich herkähmen, und daß, da sie das Schicksaal an dem Hoff des Kaysers Behram gebracht hätte, dieser Printz sich ihrer bey dieser Gelegenheit hätte bedienen wollen. Hierauf versetzte dieser grosse Staats-Ministre also: Es wird dieses euer Vorgeben weder die Königin, noch iemand sonst in der gantzen Welt glauben; Eure Minen, eure Augen, Sitten und Geberden zeigen schon sattsam an, daß ihr von einem hohen Geblüthe entsprossen seyn müsset. Jedennoch aber, damit euch, meine Herren, deßhalben nicht weitere Ungelegenheit in diesem Stücke gemacht werde, so bitte ich euch, ihr wollet dasjenige, was ihr mir anitzo alleweile gesagt, eydlich bekräffti-

kräfftigen, daß es die reine Wahrheit sey; und solcher gestalt und wenn ich der Königin diese gethane eydliche Versicherung werde hinterbracht haben, so weiß ich gewiß, daß sie sodenn euren Worten dißfals glauben wird.

Die Printzen waren über dieser gegebenen Antwort sehr betreten, und gingen also miteinander zu Rathe, was sie vor einen Entschluß in diesem Stücke fassen wolten; Endlich aber nachdem sie die Sache bey sich überleget, fielen sie darauf, daß es besser wäre, die pur reine Wahrheit dißfals heraus zu sagen, als einen falschen Eydschwur zu thun. Einfolglich da sie sich wieder hin zu dem abgeordneten Staats-Ministre begaben, entdeckten sie ihme frey, daß sie Söhne des Königs von Sarendip, mit Nahmen Giafer, wären und dieses bekräfftigten sie hernachmahls auch mit einem Eydschwure. Als dieses die Königin vernahm, empfande sie darüber unaussprechliche Freude, in der Meinung, als wenn ihr Reich durch eine mit einem von diesen dreyen Printzen vollziehende Heyrath auf ewig von dem Ubel der erschienen Hand befreuet bleiben würde; und in dieser Absicht liese sie auch des morgenden Tags dieselbigen vor sich kommen und nachdem sie ihnen vorhero viele grosse Höffligkeiten erst erwiesen hatte, redete sie dieselbigen folgender Gestalt an:

Meine Herren! Ich will euch den Spiegel, so der Kayser Behram verlanget, alsofort, wenn ihr ihn nur begehren werdet, ausantworten lassen; Warlich! es hätte der Kayser keine Personen

abschicken können, die mir angenehmer gewesen wären, als eben ihr; und ich vor mich könte auch sothanen Spiegel in keine schätzbahrere Hände einliefern, als eben in die eurigen. Die sonderbare Hochachtung, welche ich für eure grosse Meriten und Geschickligkeit habe, und die hochwichtigen Dienste, so ihr uns geleistet habet, sind dadurch noch um ein merckliches vergrössert worden, nachdem ich erfahren habe, daß ihr aus dem allerberühmtesten Geschlechte von der gantzen Welt seyd. Diese Hochachtung, welche ich euch nicht genug entdecken kan, treibet mich aus wichtigen Ursachen noch weiter an, daß ich mir bey euch eine Gnade ausbitte, welche ich hoffe von eurem großmüthigen Hertzen und von der Hoheit eures Verstandes gewiß zu erlangen; Alleine iedoch ehe ich mich dißfals weiter heraus lasse, so bitte ich euch, daß ihr mir vorhero zusaget, daß ihr mir diese meine Bitte nicht abschlagen wollet.

Als nun diese artige Printzen, welche wohl wusten, daß denen Weibes-Bildern eine abschlägliche Antwort mehr mißfället, als etwa Geschencke, die Königin versichert hatten, daß sie sich von ihnen alles mit einander, was nur in ihren Kräfften und Vermögen stünde, zu versehen hätte, so nahme sie wieder ihre vorige Rede zur Hand und sagte: Ich erinnere mich, daß ich offt habe meinen Vater erzehlen hören, daß, ob es gleich nicht unmöglich wäre, daß ein Mensch in einem eintzigen Tage ein gantzes Gewölbe voll Saltz auffessen könte, so habe er dennoch die Zeit seines Lebens keinen Menschen ge-

funden, der sich dieses unterfangen wollen. Weil ich nun weiß, daß ihr so wohl mit hohem Verstande, als mit grosser Klugheit begabet seyd, so bitte ich euch; saget mir doch einmahl, wie dieses wohl möglich seyn könne? denn ich kan mir gar nicht einbilden, daß ein Mensch in so kurtzer Zeit ein gantzes Gewölbe voll Saltz aufzuessen und zu verzehren vermögend sey? Hierauff antwortete der andre in der Ordnung von diesen Printzen: Es ist dieses Ding gar nicht schwer zu glauben, gnädigste Königin, und ich selbst offerire mich hiemit, daß ich solches allemahl zu thun bereit bin, so offte es E. Maj. nur gefällig ist.

Die Königin verwunderte sich höchlich über diese gegebene Antwort und begehrte, daß er des morgenden Tags eine Probe davon machen möchte. Als nun der Tag anbrach, begabe er sich zu ihr und sagte: Ich komme hieher, Madame, dero Befehle zugehorsamen, und zu Stande zu bringen. Beym Beschluß dieser Worte zoge er aus seinem Schubesacke ein gantz kleines goldenes Küglein, so ohngefähr wie eine Erbse groß und dicke und mit Saltz angefüllet war, heraus, und nachdem er selbiges eröffnet, asse er alles auf, was darinne war. Die Königin lachte gewaltig über diese Probe und sprach zu ihme: Sie hätte es nicht also verstanden und ein solch Behältniß von Saltze gemeinet, wie er iezo gewiesen, sondern sie hätte von einem andern grossen und solchen Gewölbe und Vorraths-Cammer von Saltze geredet, wie sie es bey ihrer Hoffstatt hätte.

Der

Der Printz erwiederte hierauff, daß auch dieses nicht schwehrer wäre, zu thun, und begehrte also, daß man ihn nur in solches Saltz-Gewölbe und Vorraths-Cammer führen möchte. Die Königin willigte darein, und als nun der Printz nebst vielen andern Personen, die Zeigen dessen, was passiren würde, seyn solten, hineingegangen ware, so machte er von dem Speichel das äusserste seines Fingers ein wenig naß, tauchte damit ins Saltz und nachdem er etliche Körner davon herausgenommen und gegessen hatte, sagte er zu denen Zuschauern, sie solten die Thüre des Saltz-Kastens nunmehro wieder zuschlüssen, alldieweil er bereits alles miteinander gethan und verrichtet hätte, was er versprochen. Uber dieses Verfahren verwunderten sich alle umstehende, indem sie nicht glauben konten, daß er seinem Versprechen eine Gnüge gethan hätte; Nichts desto weniger bathe er sie, daß sie doch hin zur Königin gehen und von alle dem, was sie gesehen, Nachricht ertheilen möchten, dabey mit vorgebende, daß er ihr schon die Ursache entdecken wolte, warum er seiner also begunt hätte. Als nun diese Printzeßin von dem gantzen Verlauff Erkundigung eingezogen, verlangte sie sehre, mit dem jungen Printzen zu sprechen; und da sie hernach von ihme zu wissen begehrte, auf was Art und Weise er doch vorgeben könte, daß er seine gegebene Zusage erfüllet hätte, da er doch nicht mehr, als nur zwey oder drey Körnergen Saltz gegessen, antwortete er ihr darauff, daß, welcher Mensche mit seinem Freunde drey Körner Saltz gegessen hätte

te

te, und nicht wüste, wie er hernach mit seinem Freunde umgehen und seiner Schuldigkeit nach sich gegen ihn bezeigen solte, der würde es wohl die Zeit seines Lebens nicht lernen, noch erfahren, und wenn er auch gleich mit ihme alle Saltz-Gewölbe und Vorraths-Cammern in der gantzen Welt auffräse; alleine was ihm beträfe, so hätte er schon genug Saltz von demjenigen Vorrathe gegessen, so ihrer Maj. zuständig wäre, und wüste daraus schon abzunehmen, was er gegen sie vor Respect, Hochachtung und Liebe zu erweisen hätte. Die Königin fande diese Antwort noch weit mehr angenehmer, als ihr der verstorbene König, ihr Vater ehe dessen und zu selbiger Zeit gegeben, als er ihr diese Frage vorgeleget. Weil nun also die Printzeßin sich diesen Handel in allem wohl gefallen ließe, so thaten auch dergleichen alle umstehende, welche sich über die Klugheit dieser Antwort verwunderten und die Artigkeit dessen, so sie gegeben, lobeten.

Es wolte aber die Königin ihre Neugierigkeit noch weiter sehen lassen und fügte also hierbey noch überdiß folgendes hinzu: Ich habe noch eine andre Sache euch zu fragen, meine Herren, und gewiß, wenn ihr mir daraus helfft und mir eine deutliche Erklährung darüber gebet, so werdet ihr mir das gröste Vergnügen von der Welt machen. Dieses fienge der allerjüngste unter denen dreyen Printzen geschwinde auf und sagte: Grosse Königin! Ich habe die Hoffnung, daß ich ihre Maj. Willen hierinne erfüllen will, daferne sie mir nur die Ehre thun und die Sache entdecken wollen. Hierauff befahl

befahl die Königin, daß alle, die in dem Zimmer gegenwärtig waren, einen Abtritt nehmen möchten, dergestalt, daß also kein Mensche darinne bliebe, als die Königin alleine samt ihrem vornehmsten Obersten Ministre. Bald darauff schlosse sie ein klein Kästgen auf, in welchem fünff Eyer lagen, mit welchen sie sich gegen den Printz zuwendete und sagte: Ich sähe gerne, wann ihr unter uns diese fünff Eyer zu gleichen Theilen austheiletet daß keiner mehr, als der andre bekäme und doch keines davon zerbrochen würde. Thut ihr dieses und könnet ihr solches bewerckstelligen, so sage ich frey heraus, daß kein eintziger Mensch in der Welt lebet, der mit euch oder mit den andern zwey Printzen, als euren Brüdern, zu vergleichen ist. Dieser Lob-Spruch, versetzte hierauf der jüngste Printz, ist zu groß für einen kleinen Unterthanen; und nichts destoweniger will ich doch dero Befehle schuldige Folge leisten. Als er dieses ausgeredet, so nahme er gleich die fünff Eyer in seine Hand, legte dreye davon hin vor die Königin, das vierte vor dem Ministre und das fünffte vor sich selbst an seinen Ort, mit dem Anfügen: sehen ihre Maj. hier ist just die gleiche Eintheilung gemacht, ohne daß ein einiges Ey ist zerbrochen worden. Die Königin, weil sie nicht bald anfangs verstunde, was er meinete und wohin er mit dieser Rede zielete, bathe, er möchte doch eine andere deutlichere Erklährung und Erläuterung ohne einiges darunter verborgenes Rätzel darüber geben. Der Printz antwortete alsobald darauff: Es ist die Theilung gantz recht und gleich

Brühl sc.

gemacht; denn sehen Ihre Maj. ihr Ministre hat natürlicher Weise bey seiner Person zwey andere Eyer, und ich gleicher Weise, sie aber haben dergleichen nicht, sondern ich habe ihnen deßwegen dreye gegeben und dem Ministre, wie auch mir, nur einem eines, damit also die Zahl und die Gleichheit just heraus kommet. Uber diese Antwort, welche auf eine lächerliche kurtzweilige Art weggebracht wurde, funge der Staats-Ministre an zu lachen, und ohngeachtet die Königin dabey anfangs sich sehr schamhafftig und entröthet anstellete, so nahme sie es doch bey den jungen Printzen nicht übel auf, sondern ginge von einem so lustigen Possen-Spiele mit sehr grossen Vergnügen hinweg.

Als nun die Königin mit ihrem obersten Ministre gantz alleine war, erwehnete sie gegen ihn, daß, weil diese junge Printzen Söhne eines so grossen Königes wären, auch überdiß die ihnen vorgelegten Schwierigkeiten so leichte und deutlich erklähret und aufgelöset hätten, so wäre sie nunmehro entschlossen, einen davon, nachdem ihr von dem verstorbenen Könige, als ihrem Vater, gegebenen Rathe, zum Gemahl zu nehmen; und zwar wünschete und verlangte sie vor allen andern denjenigen, der die Fragen von dem Saltze mit so guter Anmuth und Geschickligkeit aufgelöset hätte. Und als die Königin gewahr wurde, daß ihr geheimbder Ministre solche Wahl billigte, so befahle sie ihme, daß er des morgens darauf zu diesen dreyen jungen Printzen hingehen und ihnen in ihrem Nahmen vermelden solte, daß sie, um ihres Vaters kurtz vor

seinem

seinem Tode ihren gegeben Rath und Willen zu erfüllen, denjenigen unter ihnen zum ehelichen Gemahl verlangete, welcher die vorgelegten Fragen mit dem Saltze so wohl entschieden hätte. Es ermangelte auch dieser Ministre nicht sich benanten Tags zu diesen drey jungen Printzen zu begeben, und ihnen nach vorhergegangener Versicherung einer sonderbahren gegen sie von der Königin tragenden Hochachtung, anzuzeigen, daß sie denjenigen gerne zu ihren Gemahl haben möchte, welcher die vorgelegten Fragen vom Saltze so nette beantwortet hätte. Die Printzen verwunderten sich über diesen Antrag, und nachdem sie unter einander erst ein wenig zu Rathe gegangen, ob der Vortrag anzunehmen wäre? antwortete endlich derjenige, der zum Gemahl ausersehen worden, dem abgeschickten Ministre, daß er nebst seinen Brüdern der Königin sehr verbunden wäre für alle Höfligkeiten, so sie ihnen Zeit ihrer Anwesenheit zu Hofe erwiesen hätte, und daß er mit grossen Freuden das ihnen von ihrentwegen beschehene Anerbiethen annähme; Alleine es wäre doch wohl billich, daß, ehe und bevor man hierinne ein recht gewissen festen Schluß fassete, solches vorhero dem Könige, als seinem Vater, zu wissen gethan würde, und daß er deßwegen wieder zu ihn hinreisste, damit man ihme alles, was dißfals vorgegangen wäre, hinterbrächte und hernachmals mit seiner Erlaubniß aufs geschwindeste wieder zurückkähme und das völlige Beylager vollends vollzöge. So balde nun sothaner Ministre der Königin diese Antwort hinterbracht

hatte,

P. 65.

hatte, so liese sie geschwinde die drey Printzen zu sich kommen, und nachdem sie sich heimlich in aller Stille miteinander versprochen und verbunden hatten, so ertheilte sie darauf Befehl, daß man ihnen den Spiegel wieder ausantworten solte, um damit sie ihn wieder dem Kayser Behram zustellen möchten; von dar könten sie hernach weiter zu ihren Vater reisen, die Erlaubniß von ihm zu hohlen und mit nächsten wieder zurücke kommen, um bey Vollziehung der Heyrath mit zu seyn.

Da nun also diese Printzen den Spiegel weghatten, so dachten sie an nichts weiter, als an ihren Abzug. Dannenhero stelleten sie sich des morgens darauff bey der Königin ein, um Abschied von ihr zu nehmen, welche ihnen denn noch tausend Carressen machte und so wohl vor sie selbst als für den König, ihren Vater, und für den König Behram allerhand schöne Geschencke ausantworten liese. Ich will dieselbigen hier nicht von Stück zu Stück anführen, sondern nur so viel sagen, daß sie dem Printzen, welchen sie heyrathen wolte, ihr Bildniß in einem orientalischen Agathe verehrete, auf dessen einer Seite er mit allen Lineamenten nach dem Leben abgemahlet war, auf der andern aber der Sieg der Liebe stunde; rings herum ware es wunderschön mit Diamanten, Rubinen und Schmaragden besetzet. Uber dieses verehrete sie ihme auch noch ein Bracelet, oder Arm-Band von ihren eigenen Haaren, darein Hertzen von Golde gewürcket und darauff mit emaillirter oder durchbrochener Arbeit viele schöne Sinn-Bilder gemacht waren.

Solcher Gestalt nun reiseten die Printzen mit der grösten Zufriedenheit von der Königin ab und wurden von einer grossen Menge ihrer Hoff-Cavaliers biß an die äusserste Gräntze ihres Reichs begleitet. So balde sie aber auf den Boden des Landes, von Kayser Behram wieder kamen, sendeten sie alsobald einen Courier ab, um ihme Nachricht von ihrer Zurückkunfft zu geben und daß sie den von ihme so längst-verlangten Spiegel mitbrächten. Nun ware zwar dieser Kayser stets malade und unpäßlich gewesen; Nichts desto weniger aber empfande er über dieser erhaltenen neuen Zeitung eine innerliche hertzliche Freude, nicht allein darum, daß er den Spiegel wieder bekommen würde, sondern auch daß er Hoffnung nunmehro hätte, es würden die ankommenden Printzen, welche so grossen Verstand hätten, auch ihme bey seiner zugestossenen Kranckheit ein Mittel darwider auszusinnen und anzuschaffen wissen. So balde als sie demnach in der Kayserlichen Haupt-Stadt wieder angelanget waren, so begaben sie sich zum obersten Ministre des Kaysers, welchem sie, nach abgestatteter Erzehlung von ihrer gethanen Reise, zugleich hinterbrachten, daß sie Söhne des Königes Giafer wären und daß eine Heyrath mit der Königin von Indien bevorstünde. Als der Kayser dieses alles erfuhre, so befahle er alsbald seinem obersten Ministre, daß er diese Printzen kommen lassen solte. Er bezeigte darauff ihnen bey ihrer Ankunfft die Freude, welche er über ihre glückliche Zurückkunfft hätte, und daß er itzo vernähme, wessen Söhne sie wären, auch hörete,

hörete, als ob eine Heyrath ihnen bevorstünde; Jedennoch aber fügte er mit hinzu, daß er bey alle dieser empfundenen Freude nichts destoweniger davorhielte, daß er balde sterben würde, daferne sie ihres Orts nicht etwa noch ein Mittel wüsten, dadurch ihme könte gerathen und von seiner Kranckheit geholffen werden.

Nachdem nun die Printzen versprachen alle ihre Kräffte nach Möglichkeit hierbey einzuwenden, so erkundigten sie sich zuförderst erst von ihme, wo doch eigentlich diese Kranckheit herrührete? und als sie von ihm vernahmen, daß es von der Diliram herkähme, dabey er ihnen sodenn zugleich den gantzen Handel mit erzehlete, so antwortete darauff der älteste von denen Printzen: O! ists nicht mehr, als das, so soll es uns nicht schwer fallen, ein Mittel dawider zuerfinden und die Kranckheit entweder gäntzlich zuheben, oder doch um ein merckliches zu vermindern. Es haben E. Maj. hier in der Nähe an der Residentz ein schönes, grosses und weitläufftiges Land, mit vielen schönen Dorffschafften umgeben, welches eine gantz-unvergleichliche Aufsicht und vortreffliche perspective giebet; Um also zu ihrer vorigen Gesundheit wiederzukommen, so rathe ich ihnen, daß sie auf dieses Land sieben schöne Palläste von unterschiedenen Farben setzen und bauen lassen, in welchen sie sich die Woche über aufhalten und in einen ieden von denselbigen einen Tag und eine Nacht verbleiben, und von Montage an den Anfang machen. Uberdieses, fuhre der andre Printz fort, so rathe ich, daß E. Majest. sieben

Gesanten in sieben der schönsten Länder von der gantzen Welt sendeten, und sich von dannen sieben derer schönsten Printzeßinnen und Töchter derer vornehmsten Könige hohlen lassen, die sie nur ausfindig machen können; Von denenselben logiren sie eine iegliche in ein neu erbauetes Schloß ein und E. Maj. reisen sodenn dahin und ergötzten sich mit diesen Schöhnheiten die gantze Woche durch. Endlich aber sagte der dritte: E. Maj. lassen auch ferner einen Befehl in die sieben grösten Städte ihres Reichs ausgehen und sich aus einer iedweden derselbigen einen Nouvellisten oder Zeitungs-Schreiber an ihren Hoff kommen, der ihnen angenehme Zeitungen und was in der Welt passiret, vorschwatzet und also dadurch ihre ungesunde Feuchtigkeiten, die ihren Kopff biß dato eingenommen haben, wieder vertreibet.

Der Kayser befahl hierauff an, daß diese drey von denen Printzen vorgeschlagene Dinge alsbald ins Werck gerichtet werden möchten. Einfolglich finge man zuerst an die sieben Palläste und Schlösser aufzubauen; man arbeitete auch daran mit solchem Eifer, daß sie in gar kurtzer Zeit und fast alle zugleich völlig zu Stande kamen; und wie sie nun auf unterschiedene Façon und Arthen von aussen aufgeführet waren, so wurden sie auch inwendig mit unterschiedenen Meublen und Zierrathe ausgeputzet. In Summa: es ware ein iedes davon seiner Arth nach schön und konte vor ein Meister-Stück passiren. Kaum aber waren sie miteinander fertig und völlig ausgebauet, so waren

ren schon die ausgesetzten Printzeßinnen und Zeitungs-Schreiber vorhanden. Man qvartirte demnach zwey und zwey, als nemlich eine Printzeßin und einen Zeitungs-Schreiber, in ein iedwedes Schloß ein, und gabe einem ieden von ihnen ein besonderes Zimmer und gewisse Diener, um sie zu bedienen. Zu gleicher Zeit liesse sich der Kayser in einer Senffte in das erste auferbauete Schloß tragen, welches von silbern Stück ausmeubliret war; Seine bey sich habende Svite und Gefolg hatte Kleidung aus eben diesen Zeige; und kaum war er allda angelanget, so satzte er sich auf einem so genantem Sopha oder Lehn-Stuhl nieder, aus Ursache, weil ihn seine bißherige Kranckheit dergestalt matt gemacht hatte, daß er sich nicht setzen konte. Nach diesem liese er die daselbst einquartirte Printzeßin vor sich kommen, und nachdem sie erst gegen einander ihre Complimenten abgeleget hatten, finge sie, die Printzeßin an, ihme hundert schöne angenehme Dinge vorzuschwatzen. Sie bliebe bey dem Kayser den gantzen Tag über; als aber die Nacht herbeykahme, so begabe sie sich wieder in ihr Zimmer, und dieser Printz dagegen liese den Nouvellisten oder Zeitungs-Mann zu sich hohlen, welcher ihme nachfolgende Geschichte erzehlete.

Die erste Nouvelle oder neue Zeitung.

Es ware in dem Lande Beker ein gewisser König, mit Nahmen Oziam, welcher vier Weiber hatte; die eine war seine Base, oder die Tochter seines Vaters Bruder, die andern dreye aber waren Kinder von drey grossen Printzen, die seine Nachbaren

waren. Er ware vor sich ein gelehrter Herr, und liebete auch sehr gelehrte Leuthe, dergestalt, daß, so balde er nur erfuhre, daß ein gelehrter Mann in seinen Landen war, es mochte nun ein Frembder oder Einer von seinen Unterthanen seyn, so liese er ihn alsobald an seinen Hoff hohlen und nöthigte ihn durch grosse Besoldungen, die er ihme gabe, daß er sich allda niederliese. Diese seine Freygebigkeit machte, daß er stets die grösten geschicktesten Leuthe an sich zoge, mit welchen er sich sodenn in unterschiedenen curieusen Dingen besprache. Einesmahls redete er mit einem Philosopho und Welt-Weisen, welcher vor einen sehr geschickten Mann gehalten wurde, und besprache sich mit ihme von allerhand Geheimnissen der Natur, u. unter andern kahmen sie auch miteinander von der Metempsychesi oder Seelen-Verwandelung zu reden und was sich doch dabey manchmahl vor wunderliche Dinge zutrügen. Der König, welcher überhaupt zweifelte, daß iemahls Seelen verwandelt würden und in andere Leiber führen, befahle ihm an, er solte doch hierüber seine Gedancken und Meinung eröffnen. Der Philosophus, welcher dem Könige suchte auf alle Art Gefälligkeiten zu erweisen, antwortete ihme: Grosser Kayser! weil E. Maj. mir befohlen haben, daß ich davon meine Hertzens-Meinung entdecken soll, so will ich ihnen ein solches Exempel davon erzehlen, welches über alle Vernunfft-Schlüsse in der Welt und alles Disputiren gehet, und bey welchen sie mir zugestehen werden, daß sie dergleichen grosses und wunderbahres entsetzli-

ches

ches Ding niemahls gesehen noch erhöret haben.

Nemlich ich empfande bey mir grosse Lust zu reisen, sonderlich aber mich in denen Mitternächtlichen Ländern umzusehen, und trate also meine Reise mit einem jungen sehr, gelehrten und artigen Menschen an. Unterweges schwatzeten wir miteinander zum Zeit-Vertreibe von unterschiedlichen Dingen und unter andern von denen merckwürdigen Dingen, so sich öffters in der Natur zutrügen. Mitlerzeit, da wir so zusammen redeten, sagte er zu mir, daß er ein gewisses Phenomenon oder solche Begebenheit der Natur gesehen und erlebet hätte, so alle andere, sie möchten auch so wunderbar seyn, als sie wolten, weit überträfe. Diese Worte befrembdeten mich etwas, und als ich ihn bathe, er möchte mir doch dieses lernen und sehen lassen, so versetzte er: Sehet! ich will ein Thier, welches ihr nach euren Gefallen auslesen möget, tödten und hernach, wenn ich hin zu seinen toden Cörper trete, so soll meine Seele da hinein wandern, und will ihme das Leben sodenn wieder geben. Darinne will ich so lange, als es mir beliebet, verbleiben, und weñ dieses Thier sich hernach wieder zu meinen Cörper nahet, so soll derselbige wieder davon lebendig werden, das Thier aber alsofort auf der Stelle tod zur Erde fallen und nimmermehr wieder zu seinem vorigen Zustand kommen. Dieses Ding schiene mir gantz unmöglich zu seyn, und wie der junge Mensch sahe, daß ich an seiner gethanen Erzehlung zweifelte, so machte er dessen alsofort eine Probe; Ich muß

auch gestehen, grosser Kayser! daß ich dergleichen Wunder-Ding die Zeit meines Lebens nicht gesehen habe; und habe ihme zu dem Ende tausend gute Worte gegeben, daß er mir doch dieses Geheimniß lernen und sehen lassen möchte, und nach langen Bitten und Betteln hat ers auch gethan und mir es gewiesen.

Der König Oziam kunte das, was ihme hievon der Welt-Weise erzehlete, nicht begreiffen, und fiele ihm in die Rede, mit Vorgeben, daß diese erzehlete Geschichte einer Fabel sehr ähnlich kähme, und daß er befürchtete, es würden seine Augen seinen Geist und Verstand etwa betrogen haben; Inzwischen aber, fügte er hinzu: daß, wenn er ja haben wolte, daß er es glauben und nicht davor halten solte, daß er wäre betrogen worden, so solte er in seiner Gegenwart eine Probe davon machen, und wenn diese gelingen würde, so wolte er ihme alsdenn Recht geben.

Der Philosophus, welcher dißfals nicht vor einen Phantasten angesehen seyn wolte, und der seiner Sache gewiß war, begehrte, daß man ihme ein Thier herbey schaffen möchte; und als man ihme einen Sperling herbey brachte und in seine Hände gabe, nahme er diesen Vogel, ertrosselte ihn, schmisse ihn tod auf die Erde nieder, und als er ihm kurtz darauf etzliche Worte gantz leise einsprach, fiele er, der Philosophus, tod danider und der Sperling hingegen wurde wieder lebendig und flohe in dem Zimmer hin und her; Einige Zeit aber hernach, und da sich dieser Sperling auf den toden Cörper des Philosophi

sophi gesetzet und darauff angenehm gesungen hatte, wurde dieser Philosophus wieder lebendig, der Sperling aber bliebe hernach beständig tod.

Der König Oziam empfande über dieses grosse Wunder-Ding so wohl ein sonderbahres Vergnügen, als Erstaunung, und wolte also gerne recht hinter das Geheimniß kommen; welches ihme auch der Welt-Weise lernete, weil er dem Könige, als seinem Wohlthäter, nichts abschlagen konte. Er, der König, bedienete sich auch dessen sehr offt; denn er liese sich fast alle Tage einige Vögel herbey bringen, die er tödtete und wanderte hernach mit seiner *Seele in* den Cörper des todten Vogels, seinen Leichnam aber liese er tod auf der Stelle liegen; Gefiehle es ihme denn wieder, daß er seine Seele wieder zu sich in seinen Leib hinein haben wolte, so stunde er wieder auf und liese hingegen den Cörper des Vogels tod liegen. Durch dieses Kunst-Stück brachte es der König dahin, daß er sich aller Seelen seiner Unterthanen nach Gefallen vergewissern konte, und straffte also nach seinem Guthbefinden die Bösen damit ab, die Frommen aber belohnete er und erhielte mit einem Worte sein Reich dadurch in einer still und angenehmen Ruhe und Glückseligkeit.

Als nun der Groß-Vezier von allen diesen Begebenheiten Nachricht erlangete und hiernächst wohl wuste, wie gnädig und freundlich dieser Printz ihme gewogen war; so bathe er ihn einmal über das andre, er möchte ihme doch auch dieses Geheimniß lernen; Der König, welcher den Vezier in Betrach-

tung seiner ihme vielfältig-geleisteten Dienste liebete, machte keine Schwierigkeit, ihme solches zu entdecken. Hierauff machte dieser Vezier die Probe davon, und als sie ihm glücklich gelunge, so machte er dardurch unterschiedene gefährliche Anschläge wider den König selbst. Als er einsmahls mit ihme auf der Jagd war und alle beyde keinen Menschen sonst um noch neben sich hatten, traffen sie ohngefähr zwey Rehe an, welche sie erschossen und tödeten; Da nun der Vezier diese Gelegenheit vor thulich und beqvem hielte, den Anschlag wider den König auszuführen, so sagte er: wohlan! Grosser König! Ists E. Maj. nicht beliebig, daß wir uf einen Augenblick mit unserer Seele in die Leiber dieser zwey Rehe hinein wandern. Wir wollen hin auf jene Hügel gehen und uns hoffentlich damit viele Vergnügung machen; Ja, antwortete der König, es ist alles wohl ausgesonnen, und ich will der erste seyn und den Anfang machen; mit dem Schlusse dieser Worte stiege er von seinem Pferde herab, bante es selbst an einen Baum und stieg auf eines von denen toden Rehen, allwo er, nachdem er die verborgene Zauber-Worte gesprochen hatte, mit seiner Seele hinein in den Leib des Rehes wanderte, seinen Cörper aber tod da liegen liese. So balde als der Vezier solches gewahr wurde, stiege er auch vom Pferde ab, bante aber dasselbige nicht erst an einen Baum, sondern trat gleich auf den erblicheten Cörper des Königes; und als er allda die mehrerwehnten zauberischen Worte hergesprochen hatte, so liese er seinen Cörper die Länge lang gestreckt

auf

auf der Erde liegen und nahme hingegen den Leib des Königes an, stiege darauff alsbald auf des Königs Pferd und wolte sich mit der Flucht weit weg begeben; Aber weil ihm dieses nicht wohl angehen wolte, so begabe er sich mit dem vermeinten Leibe und in der Gestalt des Königes in die Stadt wieder zurück; Als er nun darinne auf dem Schlosse anlangete, so fragte er seine Jagd-Bedienten, was sie doch vor Nachricht und gutes Neues von seinem Vezier hätten, und nachdem sie ihme antworteten, daß sie ihn nicht gesehen hätten, so gabe er fälschlich vor, als ob er in den Gedancken stünde, es müste ihn ein Löwe, weil er sich im Walde verirret und von ihm weggekommen wäre, aufgefressen haben, bezeigte zugleich äusserlich anbey, daß ihme solches sehr nahe ginge. Dieses war nun ein schändlicher Handel, und wie sonst gemeiniglich ein Laster immer dem andern die Hand biethet, so geschahe es auch hier, daß dieser elende Tropff sich insonderheit mit denen dreyen Weibern seines Herrn gemein machte und daß er gar aus Hochmuth verlangte, diejenige zu erkennen, welche seinen Vorgeben nach die Tochter seines Vettern war; Alleine als diese sahe, daß sie nicht auf die Art und Weise caressiret wurde, wie sonst der König gewohnet war zu thun, und weil ihn überdiß das Kunst-Stück von Verwandelung der Seelen nicht unbekant war, hinzu auch kahme, daß der Vezier seiter der Jagd sich nicht mehr sehen liese; so kahme sie auf die Gedancken, ob nicht etwa darunter ein Betrug stecken und ihrem Gemahl, dem Könige, vielleicht ein Unglück begegnet

gegnet

gegnet seyn müste? Derowegen mochte auch der in dem angenommenen Leibe und in der Gestalt des Königs sich darstellende Vezier vorgeben was er wolte, so liese sie sich doch weiter nicht in die allergeringste Vertrauligkeit mit ihme ein, sondern redete nur verstellter Weise und als ob sie nichts von dieser Betrügerey muthmasete, ihn also an: Grosser Herr! Ich habe in der vergangenen Nacht einen erschrecklichen Traum gehabt, vor dessen bloses Andencken mir noch die Haut schauert. In Summa: Ich kan ihme nichts mehr sagen, als daß ich mein Leben in der Stille und Einsamkeit zubringen will; und also bitte ich sehr, er wolle sich nicht weiter zu mir begeben noch mich besuchen, sondern gewärtig seyn, daß, wenn er es dem ohngeachtet doch thun und mich besuchen will, ich mir lieber das Leben nehmen werde, als in sein Verlangen einwilligen.

Dieser verstellte König empfande über diese Worte einen sehr mercklichen Verdruß, aus Ursache, weil er diese Printzeßin, die von einer ungemeinen Schönheit war, gantz unaussprechlich liebete. Und wie er nun gleichwohl ihr auch nichts zuwider thun wolte, so entschlosse er sich, daß er sie nicht weiter sehen noch sprechen wolte als in öffentlicher Gesellschafft und daß er doch bey dieser Gelegenheit noch allezeit allerhand Zeichen einer Hochachtung gegen sie blicken lassen wolte. Denn er stunde in der Hoffnung, daß er durch dieses Mittel vielleicht noch eher ihren harten Sinn bezwingen, oder ihn doch zum wenigsten mäßigen und ihme Ziel und

Schrancken setzen würde, daß er nicht weiter ginge. Denn so gehet es zu, daß die Schuldigen, sie mögen von so hohem Ansehen seyn, als sie wollen, doch allezeit in Furcht leben und daß das begangene Laster immerfort dem Missethäter auf dem Fusse nachfolget und sein Gewissen ihme zu einem Hencker wird. In Betrachtung dessen geschahe es auch, daß der vermeinte König nicht alleine die Liebe von dieser Printzeßin suchte, sondern sie auch vor der gantzen Welt zu erhalten trachtete; wie sich denn auch iederman durch eine gantz blinde, tumme Verleitung auf alle Weise sich dahin bemühete, diesem Könige *Proben* von seinem Eifer und von seiner Liebe gegen *ihn* zu erkennen zu geben; Dahero kahme es eben, daß man ihme zu Ehren alle Tage neue Lustbarkeiten anstellete und Opffer der Treue brachte, welche er auch annahme und einem ieden dafür nach seinem Verdienste und Range reichlich belohnete.

Diese Zeit über und da er nun solcher Gestalt alle Lust und Ergötzligkeit von seinem an sich gezogenen Reiche genosse, stunde hingegen der rechtmäßige wahre König, welcher in ein Rehe verwandelt war, das allergröste ersinnlichste Elend aus. Er wurde ohne Unterlaß von denen Gemsen, von denen Hirschen und von vielen andern Thieren verfolget, angezwacket und geschlagen; Ja er ware seines elenden Zustandes im höchsten Grade überdrüßig und flohe, wo er nur konte, die Gesellschafft derer andern Thiere. Endlich truge es sich einst zu, daß als er auf einer Ebene gantz alleine spatziren

ging, er allda einen toden Papegoy antrafe, und weil er vermeinete, daß er ein ruhiger Leben führen würde, wenn er mit seiner Seele in den Leib dieses Vogels hineinwanderte, so sprache er die obigen Zauber-Worte her, und siehe! alsbald fiele der Leib des Rehes tod zur Erde nieder und er wurde in einen Papegoy verwandelt. Diese Verwandelung erweckte nun wieder bey ihme einige Lust, und wie er immer von einer Seite zur andern hipffete, so wurde er endlich eines aus seiner Haupt-Stadt ankommenden Vogelstellers gewahr, welcher Schnüren und Globen legete, um die Vögel damit zu fangen. Als er dieses mit ansahe, empfande er darüber eine Freude und weil er sich daneben einbildete, daß, wenn er sich unter andern Vögeln auch mit fangen liese, ihn sodenn vielleicht dieser Vogelsteller in seinen vorigen Zustand wiederbringen könte, so begabe er sich unter die gelegten Schlingen hin und liese sich allda mit andern Vögeln fangen. Kaum hatte nun der Vogelsteller diesen Zug und Fang gethan, so stellete er diesen Papegoy alsbald in einen grossen Bauer, und legte von Neuen seine Schlingen und Globen wieder aus. Der Papegoy, welcher in der That mehr Verstand hatte, als alle andere Vögel in der gantzen Welt, wetzete und arbeitete mit seinem Schnabel so lange, biß er einen kleinen Traht, der die Thüre am Vogelbauer zumachte, aufschobe und durch dessen Oeffnung verursachte, daß die armen andern gefangenen Vögel ihre Freyheit bekahmen und davon flohen; Er aber, der Papegoy, bliebe alleine in diesem grossen Vo-

gel-

gelbauer, und überliese sich gäntzlich dem Schicksale, was das noch mit ihm anfangen würde. Da nun der Vogelsteller wieder zurücke kahme zu seinem Bauer, befrembdete es ihme sehr, daß seine Vögel davon geflohen waren, und schlosse geschwinde sothanen Bauer wieder zu, aus Furcht, damit der Papegoy nicht etwa auch davon fliehen möchte; aber es versicherte ihn dieser mit seiner gelösten und angenehmen Zunge, die er hatte, daß er ihm treu verbleiben und nicht davon fliegen wolte. Diesem Manne kahme solches befrembdet vor, allermassen er sich nicht einbilden konte, daß ein so neulich gefangener Papegoy so deutlich und vernehmlich schwatzen könte. Er tröstete sich auch damit, wegen seiner andern entflohenen Vögel und schmeichelte sich mit der Hoffnung, er würde durch diesen Papegoy anderweit sein Glücke machen; liese derowegen sein Vogel-Fangen dißmahl stehen, nahme seine ausgestellten Schlingen wieder zu sich und ginge wieder nach sein Hauß zu in die Stadt.

Unterwegs schwatzete er immerfort mit seinem Papegoy, welcher ihm allezeit sehr nette und geschickt antwortete. Als er nun in der Stadt ankahme, ginge er nach dem grossen Marckte zu, allwo er einen Hauffen gute Freunde antraffe, welchen er zuredete und wiese, was er vor einen angenehmen Fang gethan hätte; da denn just zu eben dieser Zeit gleich ein Lerm und Geschrey etzliche Schritte ohnweit davon entstunde, davon der Papegoy gerne die Ursache zu wissen begehrete; und als sich der Vogelfänger dessen erkundiget, sagte er zu ihm:

Es wäre ein leichtfertiges Weibes-Stücke; demselbigen hätte in der vorigen Nacht geträumet, als ob sie in selbiger bey einem jungen Cavalier von der Stadt geschlaffen und ihm dafür 100. Thaler abgefodert hätte, mit dem Vorgeben, als ob sie es niemahls einem andern um so einen wohl-feilen Preiß gethan hätte, worauff aber der Cavalier, der kein Narre gewesen ware, so wohl über die liederliche Metze, als über ihre Foderung anfangs gelachet und sich mocquirt gehabt; indessen aber es doch dem ohngeachtet dahin gekommen wäre, daß sie ihn bey seinem Rock ergriffen hätte und schlechterdings von ihm bezahlet seyn wollen. Dieses wäre also die wahre Ursache solches Lermens und Auflauffs gewesen. Als diese Erzehlung der Papegoy vernommen, sagte er zu seinem Herrn, daß, weñ er diese zwey Leuthe wolte herkommen lassen, er sie gar geschwinde miteinander vereinigen und aus einander setzen wolte. Weil nun der Vogelfänger die Art seines Papegoys wohl kennete, so liese er eine kurtze Zeit den Bauer samt den Vogel in denen Händen seines Freundes und liefe nach denen Leuthen zu, welche sich miteinander anitzo gezancket hatten. Er redete alsobald dieselbigen mit sehr-höflichen Worten an, nahme den Cavalier und die Metze bey der Hand und brachte sie beyde zu seinem Papegoy hin.

Hier erzehlete ihnen dieser Mann, daß, wenn sie es auf dieses Vogels Respect ankommen lassen wolten, so versicherte er sie, daß er ein gerechtes Urtheil fällen würde, darüber sie sich zu beklagen nicht Ursach hätten. Dieser Vortrag machte die

Gesell-

Gesellschafft lachend, als welche sich nicht einbilden konte, daß das wahr wäre, was ihnen dieser Mann vorgesaget. Inzwischen aber ware doch der Cavalier neu begierig, dieses Wunderwerck mit anzusehen, wante sich dannenhero nach der Vettel zu und sagte: Wohlan! wenn ihr es wollet auf den Ausspruch dieses Vogels ankommen lassen, so bin ich meines Orths auch damit zu frieden; die Vettel, welche nicht weniger neugierig war, als der Cavalier, gab ihren Willen drein. Diesemnach näherten sich beyderseits zu dem Papegoy hin, welcher, nachdem er alle ihre Discourse und angeführte Gründe gegen einander angehöret hatte, einen Tisch und einen grossen Spiegel verlangte; Als beydes herbeygebracht und vor seinem Keffig gestellet, der Spiegel aber auf den Tisch gesetzet wurde, sagte der Papogey zu dem Cavalier, daß er die von der Vettel verlangte hundert Thaler auf den Tisch hinzählen solte. So grosse Freude, als nun hierüber die Metze empfande, in Hoffnung, daß sie nunmehro die hundert thaler bekommen würde; so sehr betrübte sich darüber der Cavalier, weil er in Furchten stunde, er würde nunmehro um sein Geld kommen. Alleine es lieffe die Sache gantz anders ab. Denn es redete der Papegoy das Weibes-Bild also an: Nein, liebes Mensch! vergreifet euch nicht an denen hier auf der Tafel aufgezählten hundert Thalern, sondern lasset euch nur mit denenjenigen vergnügen, so ihr im Spiegel sehet; denn weil der Cavalier mit euch nichts hat zu thun gehabt, noch vorgenommen, so ist es wohl

recht und billich, daß auch die Belohnung, so ihr dafür erlanget, nur einem Traume gleich sey.

Die gantze Gesellschafft, welche Zeugnüß ablegte von dem disfalls gesprochenen Urtheil, verwunderte sich darüber zum höchsten, allermasen sie fast nicht glauben konte, daß ein unvernünfftiges Thier einen so sinnreichen Ausspruch geben solte. Und weil dieses Gerüchte durch die gantze Stadt durchginge, auch gar vor die Ohren der Königin Oziam kame, als welche sich einbildete, als ob vielleicht der Geist ihres Gemahls und Königes in den Leib dieses Vogels gefahren wäre, so liese sie alsofort den Vogelfänger samt dem Papegeyen zu sich hohlen; und als sie beyde sich einstelleten, so fragte sie diesen Mann, wie er doch eigentlich zu diesem Vogel gekommen wäre, und was er alles vor Qualitæten und Geschickligkeiten an sich hätte? der Vogelfänger erzehlete hierauf alles gründlich, wie es zugegangen, und sie, die Königin, antwortete ihme, daß wenn er diesen Vogel ihr verkaufen wolte, so wolte sie ihm dafür in einen solchen Stand setzen, daß er weiter zu Erhaltung seines Lebens nicht von nöthen haben solte, Vogel zu fangen, sondern er solte von ihr auf Lebens-Zeit schon besser versorgt seyn; Der Vogelfänger erwiederte hierauf: daß der Papegey und sein Herr der Königin zu Dienste stünden, und daß er keinen andern Recompenz und Belohnung von ihr verlangte, als nur blos die Ehre zu haben, daß er ihr selbigen schencken dürffte, welches er seines Orths allem Reichthum der Welt vorziehen würde. Die Königin befrembdete es, eine

solche

solche großmüthige und edle Seele in einem Menschen von so geringem Stande anzutreffen, nahme dieses Geschencke von ihme an und machte ihme davor eine ansehnliche Besoldung, daß er davon den gantzen Rest seines Lebens reichlich und ehrlich leben konte.

Da nun der Kefig, worinnen dieser Papegoy bis anhero gestecket, nur von gemeiner Gattung war, so liese hingegen die Königin ihme an statt dessen einen wunderschönen machen; Nemlich von Schild-Kröthe und das Gegitter und die Freß- und Sauff-Näppe von Golde/ oben mit einer Decke von goldnen Stücke, und innewendig mit Sammete ausgefüttert, um damit er des Nachts wärmer seyn möchte; Und damit ihme nicht etwa auch die Zeit zu lang würde, so liese sie ihm in ein Cabinet hinein setzen, an dessen Wänden rings herum eitel Spiegel waren und in denen er sich also recht beschauen konte, daß er also immer dachte, er müste nicht alleine in dem Cabinet, sondern noch andere bey ihme seyn; Die Tielen-Boden unten und die Decken oben von diesem Cabinet stelleten nichts, als Bäume, Bluhmen und Früchte vor, welche dem Papegey nothwendig, wenn er sie anschauete, angenehm seyn musten. Sie aber die Königin selbst, nahme sich die Mühe und gab ihm zu fressen, und zwar die delicatesten Sachen, damit er ja mit desto grösserer Lust leben möchte. Ja sie machte ihme noch über alles das Vergnügen, daß sie ihm öffters eine Music hohlen liese; Alle Nachmittage musten solche schöne Stimmen sich vor ihm hören

lassen, die angenehmer, als die Syrenen sangen, und wurde auch sonst noch mit allerhand Instrumenten dergestallt darunter musiciret, daß es gantz die Hertzen entzückete und dabey man kaum Odem laut hohlen durffte, um damit nicht etwa eine so angenehme Melodie dadurch verstöhret werden möchte. O höchst-angenehmer Papegey! wie bistu doch so glückseelig bey alle deinem Unglück, und wie ist doch anitzo dein gegenwärtiger Zustand weit anders, als der vorige, da deine Seele in dem Leibe eines Königes war; Freue dich nunmehro; denn dein Glück nimmt zu, und die Götter, welchen deine Geschicklichkeit bekannt ist, werden dir balde deine Freyheit schencken und dein Königreich wieder geben. Ist das Andencken des Unglücks angenehm, wenn dasselbige vorbey und man davon befreyet ist, o! was vor Freude wirstu nicht alsdenn erst empfinden, wenn du mitten unter dem Triumphe dich des vorher ausgestandenen Elendes und Unglücks erinnern wirst? Das Ubel heist nichts mehr, und wird nichts geachtet, wenn das Glücke und Vergnügen darauf folget, und hingegen ist das Vergnügen auch niemals grösser, als wenn es erst auf vorher ausgestandenes Leiden folget. Sehet so eine Würckung und Erfolg hat beydes das Unglück und das Vergnügen.

Alleine wir haben genung über dieser Sache moralisiret; lasset uns nun wieder hin zu unserer Königin verfügen, und da werden wir gestehen müssen, daß man ihre liebreiche Reitzung und Zuneigung, welche sie zu diesem Papegoy getragen,

nicht

nicht genug aussprechen kan. In Summa: Sie tichtete und trachtete stets darauf, wie sie ihm Gefälligkeiten erweissen und alle Augenblick neue Merckmahle einer hertzlichen Liebe geben möchte. Der Papegoy ware hierüber um so viel desto mehr erfreuet, weil er sahe, daß seiter zwey Monathen her, da er bey dieser Printzeßin gewesen, der falsche König keinen Umgang mit ihr gehabt. Hieraus schlosse er, daß dieser Ungetreue nicht wohl bey ihr müsse eingeschrieben seyn, und daß sie vielmehr noch stets das heilige Feuer, welches sie ihrem Ehe-Gemahl ehe dem geschworen, bey sich in ihrem Hertzen erhielte. Als er einst mit ihr des Morgens über unterschiedene Sachen raisonnirte, und ihr eines und das andre, so sehr klug und nachdencklich war, vor schwatzete, sagte sie zu ihme: Allerliebster Papegoy! Du redest alle Tage so viele kluge und verständige Dinge, daß ich mir unmöglich einbilden kan, daß du ein unvernünfftiges Thier bist; Vielmehr glaube ich, daß du etwa den Geist einer grossen und hohen Person in der Welt an dir hast, und daß man dich nur durch schwartz-künstlerische Griffe in einen Papegoy verwandelt hat. Darum bitte ich dich sehr, eröfne mir doch hierinne das Verständnüß.

Hierauf kunte der Papegoy nicht länger der Liebe, so die Königin für ihm hatte, wiederstehen, noch auch seine gegen ihr tragende Liebe länger verschweigen, sondern thate einen tiefen Seufzer, und erzehlete ihr anbey die Untreue, welche sein nichtswürdiger Vezier an ihm bewiesen. Diese Prin-

tzeßin antwortete mit trähnenden Augen, daß sie bereits deshalben einen starcken Argwohn aus dem groben ungehobelten Umgange, welchen der Vezier gegen sie, um sie zur Liebe zu bringen bezeiget, schlüssen müssen; Alleine sie hätte ihn stets abgewiesen, ja endlich gar zu ihme gesagt, daß sie lieber sterben, als sich von ihme berühren lassen wolte. Ich bin dessen schon gewiß überzeiget, versetzte der Papegoy; denn ich erkenne euer güthiges zartes Hertz und die Hoheit eures Geistes; Ich weiß, daß nichts in der Welt vermögend ist, euerer Tugend den geringsten Schandfleck anzuhängen, und daß die Liebe, welche ihr mir ohnausgesetzt bewiesen, gantz unauflößlich und unverletzt sey. Alleine das alles ist noch nicht genug, sondern wir müssen uns bemühen, daß ich wieder zu meinem vorigen Zustand gelange und daß wir solcher gestalt uns an dem gottlosen Bösewicht rächen, der meiner so schändlich gemißbrauchet hat. Die Printzeßin ware über diesen Vorschlag vergnügt, und verlangete mit dem allernächsten nur zu wissen, was sie hierbey thun solte? Hierauf antwortete der Papegoy: Es ist hier nichts bessers vorzunehmen, als daß ihr diesen Bösewicht mit vergeblicher Hoffnung abspeisset, als ob ihr noch immer gedächtet, daß er euch besitzen würde. Er wird auch solches euch leichte glauben, weil ihr bey ihme wohl angeschrieben stehet; Und dannenhero müsset ihr ihm gestatten, daß er bey euch wiederum eine Vertraulichkeit suchet; und wenn das geschiehet, so könnet ihr ihme alsdenn nur frey heraussagen, daß ihr ihm zwar von Hertzen liebetet, Aber

man hätte euch einmahl den Argwohn beygebracht, als ob seine Seele in den Leib eures Ehe-Gemahls gewandert wäre und hingegen seine Seele in ein unvernünfftiges Thier; und das wäre eintzig und alleine noch die Ursache, daß ihr bis dato seinen Liebkosungen und Reitzungen nicht rechtes Gehör gegeben hättet: Weil er nun so inbrünstig wüntschet und verlanget, von euch geliebet zu werden, und euch zu überreden, als ob er der wahrhafftige König wäre; So zweifele ich nicht, er wird seinen Geist in den Leib eines todten Thieres hinnein spatzieren lassen und uns dadurch Gelegenheit an die Hand geben, daß wir uns an ihme rächen können; denn so balde als er nur diese Verwandelung vorgenommen haben wird, so machet mir das Loch an meinen Kefig auf, so will ich alsdenn heraus fliehen und mich auf meinen Leib setzen, da denn hernach meine Seele balde wieder zu mir kommen wird. Hierdurch werde ich wieder in meinen ersten Zustand kommen und sodenn können wir mit einander ein so geruhiges und vergnügtes Leben führen, als es bißhero wiederwärtig gewesen.

Die Königin wurde über dieser schmeichlenden Hoffnung gantz eingenommen und wüntschte nichts mehr, als daß sie selbige balde erfüllet sehen möchte; Wie denn ihr die Götter auch balde darauf die schönste Gelegenheit dazu gaben. Denn als des Abends der vermeynte König zu ihr in das Zimmer trat, sie gantz alleine fande und ihr tausend angenehme Liebes-Worte vorschwatzete, so stellete sie sich anfangs an, als ob sie ihm mit der grösten Lust und

Vergnügung anhörete; Nach diesem aber nahm sie eine ernsthaffte Mine an und gabe ihme zu verstehen, daß, wenn sie nicht den Zweifel in ihrem Hertzen bis dato gehabt hätte, daß er nicht ihr rechter Gemahl wäre, so würde sie sich nimmermehr so lange aufgehalten haben, ohne ihme die rechten Kennzeichen ihrer Liebe zu erkennen zu geben; Und also bäthe sie ihm gar sehr, er möchte sie doch von diesem Zweifel befreyen und sicherlich glauben, daß sie sodenn ihme dafür die gantze Zeit ihres Lebens verbunden seyn würde. Gleichwie nun dieser Böswicht nichts mehr verlangte, als in der That die würckliche Liebe von der Königin zu geniesen; so sagte er auch zu ihr: Madame, sie thun sehr unrecht, daß sie so lange Zeit einen so schlimmen und meiner Ehre so nachtheiligen Verdacht bey sich haben einnisten lassen; wann sie mir nur davon die geringste Nachricht gegeben hätten, so hätte ich ihnen gar balde diesen Zweifels-Knothen, benehmen wollen; Und um ihnen zu zeigen, daß es nicht blose Worte seyn, die ich vorbringe, sondern Worte und That gleich zusammen bewerckstellige, wohlan! so lassen sie mir doch ein junges Huhn herbeybringen, so werden sie alsbald sehen, daß ihr Argwohn gar im geringsten nicht gegründet ist. Hierauf brachte man in das Zimmer ein junges Huhn hinein getragen, und nachdem der Uberbringer desselbigen aus dem Zimmer wieder heraus gegangen war, so schlossen sie sich alle beyde mit einander in das Cabinet, darinne der Papegoy und so nächstens an diesen Zimmer an war, ein; alsdenn nahme der falsche König

nig das junge Huhn, und nachdem er es ertrosselt und mit getrosten Muthe darüber die Zaubrischen Worte gesprochen hatte, so wanderte er mit seiner Seele in den Leib dieses jungen Huhnes und fiele todt hin; So balde als die Königin solches sahe, machte sie geschwinde das Thiergen am Vogel-Bauer auf, daß der Papegoy heraus flohe, sich auf jenes seinen Leib setzete, und vermittelst obiger Zauber-Worte mit seiner Seele da hinein wanderte, der Papegoy aber dabey tod liegen bliebe. Die Printzeßin vergosse hierüber, als sie nemlich sahe, daß nunmehro ihr Gemahl wieder zu seinem vorigen natürlichen vernünfftigen Wesen gekommen war, Freuden-Thränen; Sie umarmeten darauf einander aufs zärtlichste, und nach diesem nahme der König das junge Huhn, hübe ihme in Betrachtung des auszustehenden grosen Elendes und der künfftigen Marter, den Kopff ab, und schmisse ihn ins Feuer.

Niemand hätte sich dieser Dinge allezusammen unter der Sonnen versehen. Man stellete alsbalde deswegen Tags darauf grosse Lustbarkeiten für die Dames und Cavaliers bey Hofe an, und sahe man gantzer acht Tage daselbst nichts als Bälle, Feste, Ritter-Spiele, Ring- und Kopff-Rennen, samt allerhand Gefechte so wohl in Schrancken, als zu Wagen. Nach Endigung dieser angestellten Feste danckete der König seine drey anderen Weiber, die sich mit dem unrechtmäsigen Könige allzubekannt gemacht und zu weit eingelassen hatten, ab, und behielte alleine diejenige,

welche seine Base und jederzeit in beständiger Liebe und Hochachtung gegen ihren Gemahl geblieben war.

Bey eben dieser Zeit gabe der Printz in einer artigen Sache, die vor ihm gebracht wurde, ein sehr gerechtes und angenehmes Urtheil. Denn es trug sich damals zu, daß ein junger Mensche, der in eine Hure, mit Nahmen Thonis, verliebet ware, lange Zeit, aber vergeblich, um sie handelte. Dieses schöne Mensch ware sehr theuer mit ihrer Liebe, und foderte einen solchen hohen Preiß, daß der Liebhaber ihn nicht bezahlen und so hoch steigen konte, einfolglich nicht wuste, wie er sonst ihre Gunst und Liebe erhalten möchte. Von rechtswegen hätte ihm eine dergleichen Härte und grosse Foderung schon schichtern machen und dahin bringen sollen, gar von ihr abzulassen und abzustehen; Alleine die allzugrosse Hefftigkeit seiner Liebe verstattete ihme nicht, daß er sich weit von ihr weg machte, sondern bliebe vielmehr noch immer etzliche Tage bey sie, um wenigstens dadurch das Glücke zu genüsen, sie nur zu sehen und anzuschauen. Er war von dieser Frau dergestallt eingenommen und in seinen Gedancken so bezaubert, daß er auch in der Nacht einst von ihr träumete, aber so glücklich, daß er bey anbrechenden Morgen sich gäntzlich von seiner Bekümmernüß und Liebes-Gedancken befreyet sahe. Er konte diesen Traum, der ihme hierzu so behülfflich gewesen ware, nicht verschweigen, noch die Freude unterdrücken, die er darüber empfunde, daß er nunmehro wieder frey und sein eigner Herr wäre. So bal-

balde als er diese Schönheit sahe, erzehlete er ihr die Glückseeligkeit, welche hierinne ihme der Gott des Schlafes erwiesen hätte und sagte ihr zugleich ins Gesichte, daß er ihr nicht weiter ins künfftige beschwerlich fallen wolte. Die Thonis befrembdete und betrübte sich zugleich über diesen Zufall, und wolte die Ursache dessen wissen. Denn sie ware sonst eben nicht gewohnet, einen Liebhaber aus ihrem Garne zu lassen, ehe und bevor sie ihm vorhero nach Verdienst, wie sie es vor guth befunden, wacker gerupffet und ums Geld gezogen hatte; Zu dem hatte sie auch schon von sich selbst bessere Gedancken, nachdem ihr gewisse heimliche Begebenheiten von diesem jungen Menschen bekannt waren; Und überdiß stunde sie in der Meynung, daß dergleichen Liebkosende Reitzungen und erwiesene annehmliche Gefälligkeiten; wie sie bereits gethan, allerdings eine Erkäntlichkeit erfoderten, mithin sie von aller Welt deswegen ein guthes Urthel und Ausspruch vor sich bekommen würde. Sie gienge darauf selbst hin zum Könige und klagte, daß ein junger Mensch, der nach seinem Verlangen etliche glückliche Stunden bey sie gehabt hätte, sich anitzo wegerte ihr für ihre erwiesene Reitzungen und Annehmligkeiten den gehörigen Lohn zu bezahlen. Der Printz hörete diese Schönheit mit ernsthafften Gesichte an und in Errinnerung seines damahligen gegebenen Urtheils, als er noch in der Gestallt eines Papegoyens war, liese er den Liebhaber vor sich kommen, und befahle ihme, daß er in einem Gefäse und Geschirre die von der Thonis verlangte

Sum-

Summe herbey bringen möchte; Als dieses geschahe, so sagte darauf der König zu diesem Weibes-Bilde. Sie könte und solte sich nun auch in ihren Gedancken bloß an den Silber und Golde, so man vor ihren Augen in dem Gefäse herum rührete und etwas bewegete, erlustigen und mit ihrer blosen Einbildung dabey zu frieden seyn, eben auf diese Arth und Weise, wie der junge Mensch sich auch bloß mit ihren Reitzungen und mit ihren Anlockungen und verhurten Minen nur hätte müssen vergnügen lassen.

Als nun der Nouvelliste und Zeitungs-Crähmer alle diese Geschichte nach einander dem Kayser Behram hererzehlet hatte, empfunde er darüber ein hertzliches Vergnügen, und liese ihme deswegen unterschiedene schöne Geschencke austheilen. Weil sich auch dieser Kayser bey seiner Unpäßligkeit durch diese angenehme Geschichte etwas besser befande, und aus dem von denen jungen Printzen ihme gegebenen Rathe merckete, daß selbiger zur Erlangung seiner vorigen Gesundheit schon bereits ein merckliches beygetragen hatte, so liese er sich des Dienstags frühe in das andre neu-erbaute Schloß tragen, welches mit Purpur-farbenen Sammete innewendig ausgeschlagen war. Er der Kayser, so wohl selbst, als sein Gefolg waren ebenfalls in dergleichen Sammet gekleidet und machten ein vortrefflich schönes Ansehen. So balde als er nun allda in das vor ihm zubereitete Zimmer angekommen war, so besuchte ihn alsofort die Printzeßin, welche sich in diesem andern Schlosse aufhielte. Sie

redete

redete ihn gleich mit der allerangenehmsten Arth an und nachdem sie sich länger, als eine Stunde bey ihme verweilet hatte, begabe sie sich wieder von dannen weg und trate an ihre Stelle der andre Nouvelliste und Zeitungs-Träger hinein; welchen der Kayser alsofort anbefohle, daß er ihme etliche lustige Historgen erzehlen solte, so er auch folgender Gestallt thate.

Die andre Nouvelle oder neue Zeitung.

In der alten Stadt Memphis herrschete eins ein grosser Monarche, welcher noch unterschiedene Reiche, Provintzen und Landschafften mehr unter seinem Gebiethe hatte. In dieser Stadt Memphis hatte er lassen ein sehr herrliches Schloß aufbauen, desgleichen an Schönheit vielleicht in der gantzen Welt niemals ware gesehen worden. Ich will hier nicht erst derer kostbahren Meublen gedencken, noch auch der künstlichen Schildereyen von denen allerbesten Meistern, damit selbiges innewendig ausstaffiret war; sondern ich will nur das hierbey erwehnen, daß sothanes Schloß durch hundert abscheuliche böse, grausame Hunde bewacht wurde, die dazu dieneten, daß sie die zum Tode verdamten Missethäter auffressen musten. Der König an und vor sich hatte nicht mehr, als einen eintzigen Sohn, welcher unter andern ihm beywohnenden Qualitæten auch die Geschickligkeit an sich hatte, daß er ein vortrefflicher Schütze war und kame ihme darinne am gantzen Hofe kein eintziger Mensch gleich. Als nun dieser junge Printz zu denen Jahren

ren gediehen war, daß er sich verheyrathen konte so beschlosse der König, ihme balde eine Frau zu geben, damit er Erben bekommen möchte. Er redete auch davon gegen seinem Sohn selbst und sagte, daß er in seinen Gedancken ihme schon unterschiedene Printzeßin zugedacht hätte, von welchen er eine herauswählen und heyrathen müste. Der Sohn antwortete hierauff, daß er zwar bereit wäre, dem Herrn Vater willigen Gehorsam allezeit zu leisten; Alleine in diesem Stücke, da er eine Frau vor sich, und zwar auf die gantze Zeit seines Lebens nehmen solte, so bäthe er sehr, man möchte ihme desfalls freye Hand lassen, daß er eine Gemahlin nach seinem Gefallen und die er selbst erwählete, nehmen möchte; Welches ihme auch der König bewilligte; weil aber dieser junge Printz so balde keine fande, die ihme anständig gewesen wäre, so bliebe die gantze Sache auch noch unvollzogen, so gar, daß der König auch darüber seinen Unwillen spühren liese. Inzwischen geschahe es, daß just zu selbiger Zeit sein Veizir eine sehr schöne und verständige Tochter hatte: und weil des Printzens Hoffmeisterin satsam wuste, daß von allen bis dato vorgeschlagenen Partien dem Printzen keine anstunde, so fiele sie auf die Gedancken, daß wenn er dieses schöne Kind zu sehen bekommen solte, er darein verliebet werden würde. Mit diesen Gedancken ginge sie zum Printzen, redete mit ihme davon und wiese ihme ihr Bildnüß, welches ihme wegen der Schönheit dergestalt gefiele, daß er sie bathe, sie möchte doch verschaffen, daß er sie zu Gesichte bekähme, Die Hoffmeiste-

rin

rin versetzte, daß dieses keine grosse Schwierigkeit geben würde, allermassen der Veizir diese seine Tochter alle Wochen auf die Jagd einmahl schickte, um damit sie sich solcher gestalt, nach ihrer täglich gethanen fleißigen Arbeit in Stücken, auch wieder aufm Lande ergötzen möchte, und also dürffte der Printz nur an den Orth hingehen, wo sie jagete, und sodenn würde er sie allda gantz leichte zu sehen bekommen. Der junge Printz danckte für die gegebene Nachricht seiner Hoffmeisterin, und entdeckte übrigens sein Vorhaben hierbey keinem eintzigen Menschen, als nur bloß einem von seinen Lieblingen, mit welchem er sich zu Pferde setzete und sie also beyde dieser Tochter, iedoch nur von weiten, damit sie nicht etwa deswegen Gedancken bekähme, nachfolgeten. Nun stunde ausserhalb der Stadt ein sehr alter dem Jupiter zu Ehren geweiheter Tempel; Als nun diese Jägerin mit ihrer Gesellschafft daselbst angelanget war, sahe sie oben auf der Spitze des Tempels zwey Turteltauben sitzen; und als sie sich schickete, sie mit ihren Pfeilen zu schüsen, so ergriff der Printz, der doch eine ziemliche grössere Weite davon war, geschwinde seinen Bogen, schosse damit nach diesen Turtel-Tauben und traff eine davon, die andre aber flohe aus Furcht davon; Alleine es legte geschwinde dies Fräulein das Armbrust an ihren Backen und tödtete die andere ebenfalls in Fluge. Uber diesen Schuß verwunderte sich der Printz und um ihr zu zeigen, daß sie ihres Orths einen geschickten und bessern Schuß, als er gethan hätte, so schickte er ihr die von ihm erlegte

Tr-

Turtel-Taube, so ein Männgen war zu; Es wolt aber dies Fräulein ihme an Großmuth und Freygebigkeit hierinne nichts nachgeben, und also schickte sie dem Printzen auch die ihrige, so sie erleget hatte und ein Weiblein war, mit dem Zusatze, daß der Uberbringer ihme von ihrentwegen ein Compliment machen und für das ihr übersendete Geschencke schönstens dancken sollte. Diese von beyden Theilen gegen einander bezeigte Höfligkeiten prognosticirten schon zum voraus etwas guthes. Kurtz: der Printz, welcher bey diesem Fräulein grossen Verstand und Geschicklichkeit merckete, ob er sie gleich von Angesichte noch nicht gesehen, ware er schon von ihr eingenommen; Inzwischen aber, weil er doch sie auch gerne mit Augen sehen, und also wissen wolte, ob sie auch in der Nähe so schöne wäre, als sie von weiten schiene, so stiege er vom Pferde ab, und versteckte sich hinter einen grossen Strauch, welcher gantz nahe an demjenigen Orthe angelegen war, da sich diese Jägerin mit ihrer Gesellschafft aufhielte. Nahe an diesem Orthe entsprunge auch eine sehr helle Wasser-Qvelle; und weil sie eben durstig war und sich in einem Becher etwas davon zu trincken bringen liese, so muste sie sich nothwendig ihr Gesichte aufdecken; Worüber denn der Printz entzücket wurde, und befande, daß sie noch weit schöner, als das gemahlte und ihme von der Hoffmeisterin gegebene Bildnüß, wäre, dergestallt, daß so balde als er von der Jagd wieder zurücke kahme, er zum Könige hinginge und ihm entdeckete, daß er entschlossen wäre, wenn es mit seiner Genehmhaltung

tung anders geschähe diese Tochter des Veziers zu heyrathen. Der König ware hierüber um so viel desto mehr erfreuet, als er vorhero alle Hoffnung verlohren hatte, daß sein Printz irgendswo eine antreffen würde, die ihme anstünde. Er liese derowegen seinen Vezier zu sich hohlen und nachdem er ihme die Zuneigung und Liebe seines Printzen, so er zu seiner Tochter trüge, entdecket hatte, so wurden sie alsbalde unter einander eins, eine Vermählung zwischen beyden heimlich in der Stille zu machen, die solenne Vollziehung des Beylagers aber aus gewissen sonderbahren Umständen bis auf eine andere Zeit zu verschieben.

Inzwischen seufzete der junge Printz, welcher von Tage zu Tage immer verliebter in die Fräulein wurde, von Grunde seiner Seelen nach der glückseeligen Stunde, da er sie würcklich an seine Seite bekommen solte. Zwar hatte er die Erlaubniß, daß er sie besuchen durffte; alleine es dienete dieses zu nichts weiter, als daß er durch das Anschauen nur immer mehr und mehr Feuer der Liebe in sein Hertze brachte und mithin alles dasjenige Leiden in seiner Seele empfande, welches alle Liebhaber zu empfinden pflegen, wenn sie dasjenige würcklich noch nicht haben und genüsen, was ihnen so lieb und angenehm ist. Da nun also die Sachen sich auf eine solche Weise befanden, wurde, darüber der König kranck und sturbe endlich gar nach ausgestandener funffzehn-tägigen Kranckheit. Dieses Unglück brachte unsere Verliebten anfangs ein wenig in Verwirrung. Hier muste man nun

auf das Begräbnüß dieses Königes bedacht seyn, ingleichen auf die Crönung des jungen Printzen. Da dieses aber alles vorbey ware, so stellete der neue König sein Beylager mit grosser Pracht und Herrligkeit an, und die Freude, eine so angenehme liebenswerthe Person zu besitzen, verminderte um ein guth Theil den über den Verlust des verstorbenen Königs empfundenen Schmertzen. Er hoffete, daß er nunmehro alle Süsigkeiten, welche eine rechtmäßige Liebe denen Neu-verehlichten sonst jedesmahl vergöñet, auch seines Orths genüssen würde; und als er sich demnach solcher erlaubten Freyheit bey seiner Gemahlin würcklich bedienen wolte, antwortete die Königin darauf: Mein Herr! ob ich schon die Ehre habe, eure Gemahlin zu seyn und daß es recht und billich ist, daß ich auch in dasjenige, was ihr von mir verlanget, einwillige, nichts destoweniger aber bitte ich euch, ehe und bevor ich euch solches in der That zustehe, ihr wollet die Güthe haben und auf die Müntzen, so ihr schlagen lasset in eurem Reiche, auch meinen Nahmen nebst den eurigen setzen lassen.

Der König in der Meynung stehende, als ob er ihr mit Ehren dieses ihr Begehren nicht abschlagen konte, sagte zu ihr: Madame! daferne ein Exempel in vorigen Zeiten vorhanden ist, welches darthut, daß meine Vorfahren jemahls dergleichen gethan haben, so könnet ihr euch gewiß versichern, daß, da ich euch in so hoher Gnade liebe, ich auch euer Begehren eingehen werde; Alleine da sich nun dergleichen Exempel nicht findet, und ein solches

auch

auch niemals weder in meinem Reiche, noch son- sten in einem eintzigen Lande in der Welt geschehen ist, so bitte ich euch, ihr wollet mich in diesem Stücke entschuldiget halten. Sie aber antwortete darauf: Mein Herr! ich hätte mir nimmermehr eingebil- det, daß ihr mir meine erste an euch gethane Bitte abschlagen würdet; und weil ich daraus erkenne, daß eure Liebe gegen mich nicht eben sonderlich groß seyn muß, so werde ich auch mit allem Rechte meine Liebe gegen euch mäßigen, indem es wohl nicht mehr als billich ist, daß, wie ihr vor eure Ehre so grosse Sorge traget, ich dißfalls auch für die Erhaltung der Meinigen sorge. Uber dieser Antwort, wel- che ein bißgen starck war, wurde der König ein we- nig im Anfange verdrüßlich; Aber eine kurtze Zeit hernach dachte der König der Sache weiter nach, und vermeinte diese Printzeßin durch eine gebrauch- te List auf andere Gedancken zu bringen. Nem- lich als sie einst beysammen waren, und ihr ein Hau- fen Dinges von seiner gegen ihr tragenden Liebe vorschwatzete, sprach er unter andern: Madame! Ihr müsset gewiß daran nicht gedencken, daß ihr meine Gemahlin seyd, aus Ursache, weil ihr mir nicht vergönnen wollet, daß ich euch berühren darff, daferne ich nicht auf meine Müntze euren Namen neben den Meinigen setzen lasse; Alleine obgleich dergleichen vorhero niemals geschehen ist, so will ich doch dem allen ohngeachtet, um euch alles und jedes aus Liebe zu Gefallen zu thun euer Begehren hie- rinne eingehen, im Fall, daß ihr anders mit euren Pfeilen und Bogen eben das thun und ausrichten

könnet, was ich mit dem Meinigen thun und verrichten kan. Die Königin willigte darein; und als nun der Abend herbey kahme, so führete er sie auf einen grossen Saal, allwo er am Ende desselbigen ein kleines Becken hatte aufstellen und annageln lassen; und als er solches der Königin gewiesen und alle Lichter auslöschen lassen, so begaben sie sich alle beyde in die andere Ecke des Saals, da denn der Printz seinen Bogen in die Hand nahme, und damit drey Pfeile in das Becken hinnein schoß, welches man denn balde aus dem Klange, wenn das Becken getroffen wurde, hörete; Nach diesen schosse auch die Königin ihre Pfeile darnach mit einer freyen, unerschrockenen Mine; Da man denn bey Abdrückung des ersten Pfeils ebenfalls einen dergleichen Klang vernahme, daß er muste ins Becken hinnein gekommen seyn, bey dem andern und dritten aber hörete man nichts davon. Als nun der König in der Einbildung stunde, daß der andere und dritte Pfeil nicht in das Becken gekommen wäre, sprache er bey sich selbst: Nunmehro bin ich dadurch von demjenigen Begehren, das meine Gemahlin an mir gethan hat, frey und kan sie mit solcher gestallt weiter mein über sie habendes Manns-Recht nicht verweigern; Befahle derowegen, man solte alsofort Licht und Fackeln herbey bringen: Da man denn sahe, daß die drey Pfeile, welche er abgeschossen hatte, an drey besondern Orthen in das Becken hinein gekommen waren und daß auch der erste Pfeil, welchen die Königin darnach geschossen, ebenfalls in die Mitte des Beckens

ge-

getroffen, der andre und dritte aber gantz und gar auf den Nagel, und einer über den andern gekommen wäre; Worüber sich denn der König höchlich verwunderte und voller Bestürtzung zu seyn schiene, indem er solcher gestallt merckete, daß er wohl würde in der Königin Verlangen einwilligen müssen; Jedoch aber weil er noch nicht gerne daran gehen wolte, so stellete er sich des Morgens an, als ob er kranck wäre; Bey diesem Zustande wolte ihme die Prinzeßin, welche klug und weise war, nicht gerne beschwerlich fallen und dachte vielmehr auf Mittel, wie sie ihme zu seiner vorigen Gesundheit wieder verhelffen möchte.

Zu dieser Zeit liefe zu Hofe die Nachricht ein, als ob sich in diesem Reiche um etliche Städte herum eine grosse Menge Einhörner spühren liessen, welche aufm Lande gantz unaussprechlich grossen Schaden thäten. Diese eingelauffene Zeitung muste dem Könige zu einem Vorwande dienen, daß er sein der Königin einmahl gegebenes Wort nicht alsobald zur Erfüllung bringen liesse, und stellete sich noch immer dabey an, als ob er sehr kranck wäre, mit dem Zusatze, daß so balde er wieder sich besser befinden würde, so wolte er mit ihr auf die Jagd reisen und diese Thiere vertreiben; Sie, die Königin, liesse sich diesen Vorschlag wohl gefallen, und als der König einige Tage darauf vorgabe, daß er nunmehro völlig wieder gesund sey, so liesse er an alle seine Hoff-Bedienten den Befehl ergehen, daß sie sich in dreyen Tagen zu einer Reise fertig halten solten, allermassen er hin in diejenigen Städte

reisen wolte, welche anitzo von denen Einhörnern beunruhiget würden; Worauf sich auch ein jeder von Hofe an gesetztem Tage bereit hielte und also der König samt der Königin und gantzem Hofe von dannen abreisete.

Hier gaben sich nun die Hoff-Leuthe viel Mühe, wie sie den gantzen Weg über den König und die Königin mit angenehmen Histörgen die Zeit vertreiben und also dadurch die Reise, welche sehr weit und höchst beschwerlich war, versüssen möchten. Endlich als man an demjenigen Orthe, wo die Einhörner waren, ankahme, so ruhete man ein wenig in einer von diesen Städten, von denen auf der Reise ausgestandenen Fatiguen und Beschwerlichkeiten aus; Der König befohle allen seinen bey sich habenden Leuthen an, daß sie auf dem Lande Zelte aufschlagen solten, um damit man solcher gestalt desto besser zur Stelle seyn möchte, diese bösen Thiere zu verjagen und zu vertreiben. Als dieser ergangene Befehl vollzogen war, so campirte und liese man sich an einem sehr beqvehmen Orthe darnieder, allwo eine grosse Menge von diesen Thieren durch Pfeile, Bogen und Schleidern erleget wurden. Indem man aber damit am aller meisten beschäfftiget war, so sahe der König und die Königin ein Männgen und Weibgen von diesen Einhörnern gantz nahe auf einander zu gehen und beysammen stehen; Der König, welcher arglistig war, erinnerte sich hierbey des Versprechens, welches er der Königin gegeben hatte, daß er nemlich auf die in seinem Reiche geschlagene Müntze ihren

Nah-

Nahmen neben dem seinigen setzen lassen wolte, und daß er vielleicht durch diese Begebenheit sich davon frey und loßwürcken könte; Sagte derowegen zu ihr: Madame, wann ihr machen könnet, daß, was von diesen Thieren ein Männgen ist, sich in ein Weibgen, und was ein Weibgen ist, sich in ein Männgen verwandelt, so gebe ich euch hiemit mein Wort, daß so balde wir wieder werden nach Hause gekommen seyn, ich befehlen will, daß man auf die Müntze, so ich in meinem Reiche prägen lassen werde, euren Nahmen zugleich neben dem Meinigen hinzusetzen lassen solle. Die Königin versetzte hierauf, daß sie zwar schon solches dadurch verdienet hätte, was sie bey Abdruckung der Pfeile in das aufgestellte Becken gethan, jedoch solte er nicht zweifeln, daß sie noch überdieß dem ohngeachtet auch den itzt gethanen Antrag bewerckstelligen und das, was er itzo verlangete, thun könte und wolte; ja im Fall, daß es von ihr nicht geschähe, so wolte sie ihn von seiner ihr ehemals gegebenen Parole und Verheissung frey und loß sprechen. Der Printz ware über dieser Antwort sehr froh, nahme sie bey ihrem Worte, und alsbald schosse er darauff einen Pfeil nach dem Thiere, welches ein Weibgen war; und da selbiges über die empfangene Wunde hinten und forne hinaus schluge und unterschiedene Lufft-springe machte, so schosse er ihme geschwinde noch einen Pfeil in den Nabel, der ihme mitten durchs Hertz drange und dasselbe gantz durchbohrete, daß der Rest davon, so viel als man von aussen

erkennen konte, einem männlichen Gliede des Thieres ähnlich sahe; und balde darauf schosse er auch einen andern Pfeil hinten hinein ins Männgen, welcher eine so grosse Oeffnung dabey machte, daß es schiene als wenn es ein Weibgen wäre. Der König ware über seine begangene That sehr erfreuet, wante sich gegen die Königin und sprach: Madame! euch stehet anitzo zu, zu versuchen, ob ihr einen bessern Schuß thun könnet, als der meinige gewesen? Kaum hatte er diese Worte ausgeredet, so schosse sie einen Pfeil nach dem Geweihe und Horne des Thieres, daß solches davon ab und zur Erden fiele, und der andere Pfeil bliebe oben über der Stirne des Weibgens stecken, dergestallt, daß dieses solcher gestallt einem Männgen, jenes das Männgen aber einen Weibgen ähnlich sahe, als welches von Natur kein Geweihe noch Horn hat.

Weil nun der König sahe, daß er gestalten Sachen nach und da alles auf Seiten der Königin so glücklich abliefe, ihr Begehren nicht weiter ausschlagen konte, so wurde er darüber sehr bestürtzt, nicht allein darum, weil er urtheilete, sie müste mehr Verstand und Geschickligkeit, als er haben, sondern daß sie sich auch dessen sonst zu Nutze machen würde und daß er in den Gedancken stunde, sie würde ihn mit der Zeit gantz verächtlich halten; Entschlosse demnach bey sich selbst, sie gantz vom Halsse loß zu werden, es möchte auch kosten, was es wolte. Balde anfangs zwar liesse er ihr solches nicht mercken, sondern er machte vielmehr von ihr grosses rühmens und lobens, um damit er solcher gestallt

sein

sein Vorhaben desto besser verbergen möchte, und befahle also in aller Stille, nachdem er wieder unter seinem Gezelte angekommen war, einem von seinen Officiren, daß er des Nachts in der Königin Gezelt gehen, sich ihrer Person allda versichern, sie geschwinde in seinen Pallast führen und allda denen hundert Hunden, welche ihn des Nachts bewachten, als eine Beute und Raub vorwerffen solte. Solches thate auch der Officier, und führete diese unglückseelige Printzeßin gefangen in den Hof des Pallasts, warff sie daselbst denen Hunden vor, daß sie sie auffressen und verschlingen solten, und kehrete gleich darauff wieder zurücke zum Könige, um ihm von demjenigen, was er gethan, Nachricht zu erstatten Aber nichts desto weniger nahme doch der Himmel diese Printzeßin dergestallt in seinen Schutz, daß an statt, daß diese grausame Thiere ihr hätten Leid zufügen sollen, sie ihr vielmehr tausend Caressen und Liebkosungen machten. So wurde auch dieses Glück noch balde mit einem andern, welches nicht minder merckwürdig war, vergesellschafftet. Denn nachdem sie einen Stein aufgehoben hatte, der über ein Loch so nach dem Schloß-Graben zuginge, lage, so gebrauchte sie sich dabey dieser Gelegenheit, um davon zu entfliehen, gienge die gantze Nacht durch bis zum Anfgange der Sonnen immer weiter fort und langte endlich in einem Bauers seinem Hausse an, welcher sich mit einem Affen nehrete und damit Geld verdiente. Als nun der Bauer sie fragte: wer sie doch eigentlich wäre? so gabe sie ihme zur Antwort: Sie

wäre ein armes frembdes Mägdgen und suchte einen Herren, bey deme sie sich in Dienste begeben wolte. Da nun der Bauer sahe, daß sie fast gantz nackend ware hatte er Mitleiden mit sie und nahme sie in seinen Dienst auf; und als sie immer von Tage zu Tage mehr Geschickligkeit von sich blicken liesse, nahme er sie gar zu seiner Tochter an und truge grosse Sorge für Sie.

Inzwischen ware der König wiederum zurück in seine Residentz-Stadt gekommen und da er in seinem Schlosse diejenige nicht mehr fande, welche ihme mit ihrer Annehmlichkeit sein gantzes Hertz eingenommen hatte, so wurde er darüber sehr betrübet, daß er selbst die Ursache solches seines Verlusts gewesen wäre. Es nahme auch diese seine Bekümmernüß von Tage zu Tage mehr und mehr zu, bis er endlich gar darüber so tödlich kranck wurde, daß man von ihme alle Merckmahle eines bald vermuthenden Todes verspührete. Wie sich nun der Ruff von seiner Kranckheit überall hin erstreckete: also kahme es auch vor die Ohren dieser unglückseeligen Prinzeßin; welche, wohl wissende, daß die Ursache seiner Kranckheit von nichts anders, als von der wieder sie ausgeübten Grausamkeit herkäme, zu ihrem Bauer sagte: Sie ihres Orths wüste ein Mittel, wodurch der König wieder gesund werden und sich daneben ein grosses Glück machen könte. Ihr, mein Freund! fügte sie weiter hinzu, gehet sonder Zweiffel nach Hofe, und da könnet ihr nur kühnlich gegen diejenigen so ihr allda antreffen werdet, gedencken, daß, ob man gleich

gleich noch bis diese Stunde kein Mittel wieder die Kranckheit des Königes ausfindig machen können, so wüstet ihr doch eines, welches gantz gewiß helffen würde. Und als der Bauer fragte: was denn dieses eigentlich vor ein Mittel wäre? antwortete sie: es ist kein anders, als weil diese Kranckheit von nichts anders, als nur bloß von der Melancholie und übermäßigen Traurigkeit herkommet, daß man den König suche vergnügt und lustig zu machen. Der Bauer gienge alsobalde fort nach Hofe, und nachdem er sich hatte vor den König bringen lassen, so redete er ihm also an: *Grosser Kayser!* Ich hoffe, daß E. Maj. mit Verleihung des Himmels balde zu ihrer vorigen Gesundheit wieder gelangen können, wenn sie sich nur dabey dreyer höchstnöthigen Dinge bedienen wollen, als *nemlich*: der Ruhe, der Mäßigkeit und der Freude. Was die Ruhe anbetrifft, so müssen sie eine Zeitlang alle ihre Reichs-Geschäffte bey Seite setzen; Was die Mäßigkeit anlanget, so dürffen sie nur ein wenig Speise zu sich nehmen, aus Ursache, weil sonst übermäßige Kost und Nahrung nur die bösen Säffte mehr vermehret; um einen freudigen und guthen Muth zu bekommen, so lassen sie sich in ihrem allerschönsten Garten ein hübsch Lust-Hauß aufbauen, darinne sie so lange bleiben, bis sichs mit ihrer Kranckheit geändert hat, da ich mir denn die Gnade ausbitte, daß ich selbst zufälliger Weise bisweilen dahin kommen darff. Der König ware über alle diese angebrachte Dinge sehr vergnügt, und befohle alsofort seinem Ober-Baumeister, daß

er

er aufs allergeschwindeste in einem seiner Gärten ein angenehmes Lust-Hauß auferbauen solte, damit er eine Zeit lang darinne wohnen und residiren könte. Nachdem nun der Ober-Baumeister dem Befehle gemäß in schneller Eyl ein dergleichen Hauß aufgebauet hatte, und der König erfuhre, daß es fertig und sehr artig wäre, so liesse er sich in einer Senffte dahin tragen. Kaum ware er auch daselbst abgestiegen, so hörte er gleich den angenehmen Gesang von vielen tausend Vögeln, welches ihme überaus wohl gefiele, dergestallt, daß er sich nach Verflüssung weniger Tage weit besser, als zuvor, befande. Der Bauer kame einst mit seinem Affen auch dahin, welcher in Gegenwart des Königs hundert artige Lufft-Sprünge machte; worüber er etzlichemahl zu lachen anfinge; Endlich wie der Printz sich genug daran belustiget hatte, so nahme der Bauer seinen Affen und wanderte damit nach der Küche zu, wo er alleine blieb, er aber, der Bauer, bante ihn an eine Banck und ginge seines Orths wieder zum Könige, um ihn fernerweit bey guthen humeur und Lust zu erhalten; Eben da er nun in das Königliche Zimmer hineintrate, so hörete der König ein Geräusche und Gepoltere in der Küche; und als er deswegen ans Fenster gienge, so sahe er, daß der Affe sich loß gerissen hatte und über einen kupfern Kessel herware, darinne unter andern Speisen zwey Capaune für die Tafel des Königs gekocht wurden. Dieses Thier machte nun um diesen Kessel wunderliche Sprünge herum, bis es endlich die oben drüber

gestürtzte Decke abstiesse und einen Kaphahn heraus nahme, welchen er auch alsbald zu verzehren willens ware und sich deshalben in ordentliche Positur setzete; Es kame aber von ohngefähr ein Geyer daher geflohen, und als er diese Beute sahe, schwunge er sich geschwinde herunter, nahme sie dem Affen aus den Pfoten und flohe schnell wieder davon. Niemals ist wohl ein Affe mehr über ein Ding bestürtzter und auch zugleich mehr verwundernd worden, als eben dieser; Denn er hatte den gantzen Tag nichts gefressen und verliesse sich nunmehro getrost auf den Fang, denn er itzo gethan hatte; Einfolglich da er itzo so schändlich dessen beraubet wurde, so nahme er sich feste vor, er wolte sich an den Geyer wieder rächen; und weil er nicht zweifelte, daß er noch einmahl wiederkommen und von neuen eine dergleichen Beute aufsuchen würde, so stellete sich der Affe gleich als ein Hinterhalt in einem Winckel der Küche hin; und als er eine Zeit lang daselbst geblieben, so wurde er darauf wieder des Geyers gewahr, welcher sich immer um die Küche herumschwunge; da denn der Affe wieder sich hin zum Kessel machte, den andern Caphahn auch herauslangete und sich anstellete, als ob er ihn verzehren wolte; Worauf denn der Geyer alsofort wieder auf den Affen zugeschossen kame, in der Hoffnung, ihme auch den andern Capaun wegzunehmen; Alleine er wurde gewaltig betrogen; Denn der Affe, welcher den Geyer eben vermuthete, satzte sich mit einem Sprunge oben auf ihn, und nachdem er ihn getödtet hatte, berupffte und bezau-

sete

setze er ihn, so guth er konte, und steckte ihn sammt dem Capaun in den Kessel hinein. Als nun kurtz nach dieser Zeit der Koch in die Küche kame, um zu sehen, wie es um des Königs Mittagsmahl stunde so fande er, daß der Deckel vom Kessel herab ware; Worüber er sich befrembdete; Nahme darauf eine Gabel, und wolte damit die Capaunen heraus ziehen; Da er sich denn noch mehr verwunderte, daß er an statt dessen einen Geyer heraus zoge. Er seines Orths konte gar nicht begreiffen, wie doch diese Verwandelung in aller Welt nur zugehen müste; Er fragte deßwegen hier und da fleißig nach, konte aber nichts erfahren; ware also sehr betreten, was er doch zu Mittage seinem König auf die Tafel geben würde; Denn obgleich noch anderes Fleisch in dem Kessel ware, so dienete doch dasselbige zu nichts anders, als nur Brühen darauf zu machen, und er der König, asse auch anitzo wegen seiner zugestossenen Kranckheit nichts anders, als nur Capaunen. Weil nun der Printz diesen Handel des Affens wohl wuste, ingleichen die jählinge Veränderung des Geyers und wie verwirret dabey der Koch war, so muste er von gantzem Hertzen darüber lachen, dergestallt daß die Melancholie der Freude wieche, mithin der König auf einmahl jähling wieder zu seiner vorigen Gesundheit kahme; Und weil er auch nicht haben wolte, daß der Koch sich über den Zufall seines Kessels weiter bekümmerte, so erzehlte der König ihme selbst, wie der Affe sich bey dem gantzen Handel geschickt aufgeführet hätte und wie unglücklich dabey der Geyer gewesen

wä-

wäre. Nach diesem liese er sich andere Speise zurichten und führte ein höchst vergnügtes und fröliches Leben die wenige Zeit über, da er sich in diesem neu-erbauetē Lusthause bey dem natürlichen Wald-Gesang der Vögel, bey denen lustigen Possen des Affens und unter denen kurtzweiligen Erzehlungen des Bauers aufhielte; Denn ob er gleich nur ein Bauer war u. eine gemeine Bauer-Sprache an sich hatte, so mangelte es ihme doch auch am Verstande nicht, ja er hatte noch mehr Vernunfft, als sich sonst ordentlich bey Leuthen seines gleichen findet.

Da nun also der König merckete, daß seine Kräffte gäntzlich wieder hergestellet waren, so faste er den Schluß, daß er sich wieder zurück in seinē gewöhnlichen Pallast begeben wolte; Ehe und bevor er aber von dannen aufbrach, liese er den Bauer noch einmahl zu sich hohlen und begehrte von ihme zu wissen, wer ihme doch diese Arth zu curiren, die er ihme in seiner Kranckheit erzehlet, gelernet hätte? Und als der Bauer antwortete, daß er solches schon vorlängst gewust und gekonnt hätte, so ware der König mit dieser Antwort nicht zu frieden, sondern erinnerte ihm noch einmahl, daß er ihme den Namen desjenigen entdecken möchte, der ihn in diesem Stück so gelehrt gemacht? Worauf ihm der Bauer ihme die reine Wahrheit heraus bekennete und sagte, daß er solches von einem jungen Mägdgen gelernet hätte, welche vor kurtzer Zeit zu ihme gekommen, und weil ihr des Königs Kranckheit nicht unbekannt wäre, ihn eben zum Könige abgeschickt hätte, daß er ihm auf solche Weise wieder gesund

machen sollte. Hierauf befahl der Printz an, da
er dieses Mägdgen zu ihm bringen möchte. De
Bauer gienge alsobald fort, erzehlete alles diese
Mägdgen, was passiret war und nachdem er sie,
guth er gekont, ausgekleidet, brachte er sie vor de
König. So balde als er sie sahe, betrachtete er s
von oben bis unten genau, und da er bestande, da
sie der Königin, seiner vorigen Gemahlin, sehr ähn
lich und gleich käme, wurde er darüber gleichsam
gantz entzücket, und nachdem er wieder ein wenig
zu sich selbst kame, bathe er sie, sie möchte ihme doch
sagen, wer sie eigentlich wäre? Sie antwortete
Gnädigster König! Ich bin eure unglückselige Ge-
mahlin, welche ihr verurtheilet habet, daß sie von
euren Hunden hat zerrissen werden sollen; Aber
an statt, daß sie mir haben sollen übels und böses
anthun, haben sie mir tausend Caressen und Liebko-
sungen erwiesen, und also die Ehre angesehen, daß
ich Ew. Maj. zugehöre. Aus der Freundschafft
dieser Hunde habe ich nun gleich noch mehr Glück
für mich geschlossen und bin auch, nachdem ich ein
Loch unter der Mauer nach dem Graben zu gefun-
den, sodenn dadurch glücklich entkommen; Ich
liefe die gantze Nacht hindurch, ohne daß ich wuste,
wo ich war, und bin endlich in dem Hause dieses ge-
genwärtigen ehrlichen Mannes angekommen, wel-
cher sich gegen mich bis diese Stunde sehr Gastfrey
erwiesen hat. Kaum ware ich aber allda angelan-
get, so erfuhre ich gleich die Zeitung, daß Ihre Maj.
kranck wären; und weil mir von dieser Kranckheit
alle Umstände genau bekannt waren, so habe ich

daher

dahero geschlossen, daß selbige nothwendig von dem Kummer, welchen sie sich über das wieder mich gefällete grausame Urtheil gemacht, herrühren muste; Da ich nun also die Ursache und die Würckung ihrer Kranckheit gewust, so dachte ich, es würde wohl kein besser Mittel darwieder seyn, um die vorige Gesundheit zu erlangen, als wenn sie sich einen frölichen Muth zu legten und lustig machten; welches mich denn auch dahin gebracht hat, diesen ehrlichen Mann abzuschicken. Als der König alle diese Reden anhörete, kunte er sich nicht enthalten, erst Thränen fallen zu lassen, hernach umarmete er die junge Königin, und bathe sie tausendmahl um Vergebung dessen, was vorgegangen; Er bekennete ihr frey heraus, daß er ihr eintzig und alleine sein Leben zu dancken hätte, und versicherte sie zugleich, daß er solche Wohlthat nimmermehr vergessen würde, und um einige Proben seiner Erkäntlichkeit an den Tag zu legen, so wolte er hiemit, daß ihr Nahme nicht alleine anf denen Müntzen, welche man künfftig in seinem Königreiche prägen lassen würde, gesetzet werden, sondern sie auch von allen Reichs-Geschäfften, die in geheimbden Rath vorgiengen und beschlossen würden, Wissenschafft haben sollte; Ja er ordnete ferner an, daß man deswegen, daß er seine Gemahlin wieder gefunden und er seine vorige Gesundheit wieder erlanget hätte öffentliche Freuden-Feste anstellen sollte. Was aber den Bauer anlanget, so belohnete er ihn herrlich und gabe ihme nicht alleine unterschiedene Geschencke, sondern er gabe ihme auch das gantze

Dorff, darinne er wohnete, und welches eines de
grösten Dörffer in dem gantzem Lande war, z
eigen.

Der Kayser Behram bezeigte sich über diese Ge
schichte sehr vergnügt, und da er insonderheit d
wunderbahre Begebenheit des Affens und de
Geyers hörete, konte er sich des Lachens darübe
nicht enthalten. Der Zeitungs-mann wolte de
Kayser bey dieser Lust gerne ferner erhalten, un
also fuhre er folgender gestallt fort. Es giebet Af
fen von unterschiedenen Farben und Fellen und vo
allerhand grösse; Einige sind klein, wie die kleine
Schoß-Hündgen, und andere hingegen groß, wi
die Windspiele; Einige sind zahm und fromm, an
dere wieder böse und wilde, aber alle mit einande
überhaupt listig und verschlagen; Es scheinet rech
als ob sie unter einander eine Arth von einer Re
public hätten; Die Alten lassen sich von den Ju
gen respectiren und bedienen; Wenn sie au
den Raub in die Gärten ausgehen, so stehen einig
von ihnen Schild-Wache, andere sind mit de
Raube selbst beschäfftiget, daß sie etwas davo
bringen, und wiederum andere stehen gleichsam a
der Reserve als ein Hinterhalt und suchen ihre au
gegangenen Cameraden wieder diejenige, so sie ve
stöhren und vertreiben wollen, mit Steinen zu d
fendiren und zu beschützen. Es ist eine Haupt-Lu
in Indien, wenn man die Wälder durchreiset, un
siehet so viel Affen recht Trouppen-weise auf dene
abgehauenen Aesten und Spähnen des Holtzes
tzen. Die Grösten haben gemeiniglich drey b
vi

vier andere Kleinere auf ihren Schoße und drücken sie an ihre Brust; Schieset man etwa nach sie mit einer Flinte, so steigen sie über Halß und Kopff oben von den Bäumen mit diesen kleinen herunter, welche sie mit sich schleppen, und damit sie nicht beschädiget werden mögen, so halten sie sich mit der einen Pfote an den letzten Ast an und mit der andern lassen sie gantz sachte die kleinen jungen Affen herunter auf die Erde auf ihre Beine fallen, die sich sodenn gleich davon machen und in den Wald hinein verkriechen. Dieses Thier hat auch sonst unter andern sonderlich drey gewisse und gewaltige Inclinationes und Neigungen an sich, welche werth sind, daß Ew. Maj. Neugierigkeit damit gestillet wird. Nemlich: Es ist der Geitz, hernach die Neugierigkeit und endlich die Begierde alles nachzu thun, was sie vor sich sehen. Ihr Geitz ist gleich daraus zu erkennen, wenn man die Arth und Weise betrachtet, wie sie sich fangen lassen, als welches gar sonderlich geschiehet. Der Affe ist so begierig und geitzig, daß wenn er etwas antrifft, daß vor sein Maul und vor seinen Geschmack ist, so füllet er alle beyde Pfoten damit voll und giebet von dannen nichts wieder heraus, es sey denn daß man es ihm mit Gewalt herausreisse. Die Inwohner des Landes, welche die Natur und Neigungen dieses Thieres wissen, legen unter die Bäume, wo es sich aufzuhalten pfleget, grosse Cocos-Nüsse als zwey Fäuste groß, mit Reiß oder auch mit andern Früchten angefüllet, machen darein ein so grosses Loch, daß ein Affe mit seinen Pfoten hinein langen kan; So

balde als nun der neugierige und geitzige Affe solch
gewahr wird, so läufft er zu, stecket beyde Pfot
hinein und füllet sie mit dem Reiße voll, der drin
ist; Alleine weil es ihm befrembdet, wie es do
komme, daß, da das Loch vor seine beyde leere Pf
ten vorhin groß genug gewesen, es hingegen anit
da sie beyde mit Reiße angefüllet seynd, zu klein i
so treibet ers, schüttelt mit den Pfoten, turnire
schreiet und nimt die Cocos-Nüsse gar mit fo
weltzet und schleppet sich mit ihnen herum, schläg
sie balde an die Bäume an, balde auf die Erde, i
der Meynung, sie zu zerbrechen; alleine niema
kan er sich hingegen darzu resolviren und beqv
men, daß er sie gar im Stiche liesse und sich lieb
wieder dafür in die Freyheit begäbe; Darübe
kommet denn der Jäger endlich dazu, der den Affe
in voller Arbeit antrifft, und nach ihme läufft, da
sich zwar sodenn gerne wieder hinauf auf d
Baum, als zu seinem ordentlichen Schutze u
Zuflucht begeben will, weil er aber seine Pfoten a
le beyde mit Reiße voll hat und damit auch so
beschäfftiget ist, so kan er nicht hinauf klettern, so
dern opffert also seine Freyheit seinem Geitze auf.

Seine Neugierigkeit ist nicht weniger groß u
sonderbahr. Es wurde zu meiner Zeit ein Aff
der nur kürtzlich in dem Walde gefangen war u
niemals ein brennend Licht gesehen hatte, auf da
Schiff, darauf ich mich auch mit befunde, g
bracht; Da kan ich nicht sagen, wie sich derselb
wunderlich dabey anstellete. So balde es Nach
und er also das erste mahl ein dergleichen brenne

des

das Licht gewahr wurde, so triebe ihm seine Neugierigkeit dahin, daß weil es ihme etwas neues war, er immer darnach liefe, sich nahe herzu machte und gar so trefflich gerne wissen wolte, was das doch eigentlich vor ein Ding wäre? Er war deswegen sehr betreten und in Aengsten, durch was vor Mittel und Wege er doch dahinter kommen und Wissenschafft davon erlangen möchte. Er brachte erst seine Pfoten vor, aber er verbrannte sie daran und zoge sie also mit vielen Geschrey, schütteln und kratzen wieder zurücke; hernach kame er wieder und machte sich an dieses angezündete Licht noch näher, dergestallt, daß er gar sein Ohr hinhielte, als das Licht etwas knatterte, platzete und spritzete, auch sich hernachmals darüber schüttelte, und schauerte, gleich als ob er sich darfür fürchtete; das aller artigste aber dabey ware dieses, daß, als er sahe, daß seine Augen, seine Pfoten und seine Ohren ihme nicht genüge thun, noch verständigen konten, ob das, was er hier vor sich sähe, auch guth zu essen wäre, so wagte er sich und steckete seine Zunge heraus, es zu kosten; Alleine er verbrannte sich wohl zehnmahl die Schnautze und forne die Spitze der Zunge, und nichts desto weniger kame er zehenmahl wieder, und kehrete sich nichts daran, sondern schrie immer und entrüstete sich, daß er an diesem Lichte nichts zu essen fande, wohl aber an seiner Flamme sich verbrennete.

Unter allen seinen Inclinationen und Neigungen aber ist wohl diejenige die allerstärckeste, nach welcher er alles nachthun will, was er siehet. Ja

es wird ein Affe eben recht an diesem Kennzeiche
erkannt. Es truge sich einst zu, daß ein Boot-
Knecht öffters seinen Coffre und Lade in Gege
wart eines Affens, der nahe daran angebund
ware, aufschloß, Geld daraus nahme, wieder in
nen Sack thate und es hinein zehlete, daß es klung
Da aber an einem gewissen Tage der Pooth
Knecht zu seinem Unglück diese Lade offen gelass
hatte, so kame dem Affen eine gewaltige Lust a
die Hand auch in Sack hinein zu stecken, und
Gelde zu mehren; Deswegen trachtete er dah
wie er sich vom Stricke, daran er gelegt war, lo
reissen, sich in die Freyheit setzen und also sein
Vorsatz ausführen möchte; Welches ihme au
gelunge; Setzte sich darauf hin auf die Lade, na
me den Sack mit den Gelde, bande ihn auf, u
als der Schiffer solches gewahr wurde und desw
gen hinzuliefe, um ihm so thanen Sack wieder we
zu nehmen, machte sich der Affe aus dem Staub
Der Poths-Knecht liefe ihm immer weiter nach,
ber der Affe als ein leichtes Thier, schwunge u
setzte sich oben auf die Raa oder Seegel-Stan
am Schiffe, die weit ins Meer hinein reichet
Der guthe ehrliche Schiffer, der wegen seines G
des zitterte und bebete, wolte den Affen mit Fl
nicht erschrecken, aus Furcht, er möchte sonst d
Sack gar ins Meer hinunter fallen lassen, und
so liese er ihn nur gehen. Der Affe hielte also
seiner Gelassenheit und völligen Freyheit mit ein
Pfote den Sack, mit der andern zoge er aus dems
ben ein Stück Geld heraus, hielte es vor seine A

ge

gen, hernach an seine Ohren und endlich leckte er mit der Zungen-Spitze daran, um zu versuchen, wie es schmeckte, und nachdem er es endlich die creutz und die qvehre herum gedrehet hatte, schmisse er es, um den Klang davon zu hören auf den Nagel der Seegelstange und von dar fiele es weiter ins Meer hinunter. An diesem Spiele hatte er seine Lust; und derowegen nahme er noch ein ander Gold-Stücke heraus, und hernach weiter das dritte und immer so fort bis auf den letzten Pfennig, darüber sein Herr gantz verzweiflen wolte; Nach diesem allen machte er den Sack wieder zu, auf eben die Weise, wie er es vorhero gesehen hatte, und brachte ihn wieder zurück in die Lade, und schrie dabey gar erbärmlicher Weise aus Leibes-Kräfften, weil er sich schon vorhero besorgete, daß er wackere Schläge deswegen ausstehen würde. Denn es erkennet und siehet dieses Thier gar wohl, wenn und wo es gefehlet hat, aber er ist darinne nicht zu bändigen, noch zu ändern, sondern seine Boßheit ist so groß, daß wenn er gleich tausendmahl ist geschlagen worden und es giebet wieder etwas an einem andern Orthe zu verderben oder zu zerreissen, so wird er es nicht unterlassen zu thun.

Der Kayser hatte über diese letzte Erzehlung nicht weniger Vergnügen, als über denen Geschichten, so ihme der Zeitungs-Mann vorgebracht, ingleichen da die grossen Ministri bey Hofe sahen, daß sich der König anitzo so vergnügt befände, so empfunden sie auch darüber eine hertzliche Freude und schmeichelten sich mit der Hoffnung, sie würden ihn

nunmehro balde wieder in voriger vollkommenen Gesundheit sehen. Im übrigen ordnete dieser Printz an, daß sich ein jeder von seinen Dienern morgen in dem dritten Schlosse, welches mit unterschiedenen Farben angestrichen und aufgemahlet war, einfinden solte; Wie denn auch der gantze Hoff nicht ermangelte, sich allda in solchem bunten Habite und Kleidung einzufinden, wie das Schloß ausgemahlet war. Der Kayser selbst langete daselbst um eilff Uhr an; und gleich nach seiner Ankunfft liesse er die Printzeßin, welche mit Schmertzen auf ihn gewartet hatte, alsobald zu sich kommen, mit welcher er eine höchst vergnügte und angenehme Unterredung hielte; Nach Endigung dessen setzte er sich zur Tafel und nach gehaltenen Mittagsmahl liesse er den Nouvellisten und Zeitungs-mann vor sich kommen, der ihm allerhand Histörgen erzehlen muste, so also, wie folget, lauteten.

Die dritte Nouvelle oder neue Zeitung.

Bey denen Indianern lebte ein reicher und mächtiger König, welcher sich in einer See-Stadt aufhielte und mit Nahmen Zehet hiesse. Er erkannte keinen andern Gott, als einen Löwen, welchen er anbethete. Er liebte hiernächst die freyen und mechanischen Künste und machte sich ein sehr grosses Vergnügen, wenn er nur immerfort rechte geschickte Künstler um und neben sich haben sollte. Unter diesen Leuthen befande sich nun auch ein Goldschmid, welcher sonderlich vor andern wegen seiner vortrefflich-künstlichen Arbeit sehr berühmt war.

war. Der Printz ware davon selbst gantz eingenommen, und als er ihn einsmals zu sich kommen liesse, so gabe er ihme zehen tausend Pfund schwer Gold, das im Lande gewachsen war, mit der Ordre, daß er ihm daraus einen sehr schönen Löwen machen möchte. Nachdem nun der Goldschmid diese grosse Menge Goldes empfangen hatte, gienge sein Tichten und Trachten dahin, wie er dem Könige sein Verlangen recht erfüllen und ihme ein solch Stück Arbeit liefern möchte, so vor ein Meister-Stück passirte. Er nahme also die Arbeit vor die Hand, und ware so fleißig und embsig darüber, daß er in noch nicht sechs Monath Zeit einen so vollkommenen Löwen verfertigte, an dem nichts, als die Sprache fehlete, um den Leuthen glaubend zu machen, daß er lebendig wäre. Wie er sehr starck und groß von Gewichte war, so machte er ihme unter seine Füsse Räder, womit ihn zehen Mann gar leichte hinschieben kunten, wohin sie nur wolten. Der König hatte so wohl vor seine Person an dieser verfertigten Arbeit ein grosses Vergnügen, als auch alle, die sie sahen, waren dergestallt davon eingenommen, daß sie meyneten, es könte solches Meister-Stücke keine Menschen-Hände gemacht haben. Der Printz wolte auch deswegen dem Goldschmid seine Arbeit nach Verdienst recht bezahlen und schenckte ihme deswegen eine Besoldung von zehn tausend Thalern samt andern Privilegiis und Freyheiten.

Diese grosse Freygebigkeit erweckte bey denen andern Goldschmieden in der Stadt einen grossen

Neid, und gingen derowegen Haufen-weise nach dem Bilde zu, zu untersuchen, ob sie nicht etwa hier und da einen Mangel daran finden könten? Einer unter ihnen ware sonderlich verschlagen und arglistig, und weil er sonst daran nichts zu tadeln fande, gabe er vor, als ob ohnmöglich der Meister das Gold alles mit einander darzu gebraucht hätte, sondern er müste dabey unumgänglich einen starcken Unterschleiff gemacht haben. Dannenhero nun, weil er vermeynte, es würde dieses die schönste Gelegenheit geben, daß dadurch seinem Mit-Meister wiederum die ihme ausgemachte Besoldung derer zehen tausend Thaler genommen werden und er sich davor an seiner Stelle beym König in grosse Gnade setzen könte, so sprengete er allerwegen öffentlich aus, daß hinter dieser Arbeit ein grosser Betrug steckete; Aber dieses blose Vorgeben ware noch lange nicht zulänglich genug, sondern er solte und muste es auch beweisen, und um solchen Beweiß nun darzuthun, sahe er zwey Mittel vor sich, so er nothwendig ergreiffen muste; Endweder daß der Löwe müste in Stücken zerbrochen werden, welches aber Schade um ein so schönes Werck wäre, oder daß man ihn wägen lassen müste, welches auch sehr schwer zugehen würde, in Betrachtung der greulichen Schwehre, so er hätte. Beyde Dinge schienen ihme bey nahe gantz unmöglich zu seyn, machten ihme also ein Hauffen Verwirrung im Kopffe und könten ihm leichte zu dem ärgsten Lügner und Verleumbder machen. Als er einst mit seiner Frau davon zu reden anfinge, sagte er ihr,

daß derjenige, welcher ein Mittel auszusinnen wüste, wie man den Löwen wiegen und dadurch dem Könige verständigen könte, wie gewaltig ihm der Goldschmid betrogen hätte, ohnstreitig seine Besoldung bekommen würde; Weil nun seine Frau ein sehr Geld-begieriges Weib war, so gabe sie ihrem Manne die Versicherung, daß sie mit nächsten, dahinter kommen wolte, daferne er sie nur alleine schalten und walten liesse. Ihr Mann versprach hierauf, ihr hierinne freye Hand zu lassen, und versicherte sie daneben, daß, wenn sie solches ausmachen könte, sie beyderseits die gantze Zeit ihres Lebens hindurch glückseelige Leuthe seyn würden. Zu folge dessen entschlosse sie sich also, eine genaue Freundschafft mit des Goldschmids Frau zu stifften, welche sie ohnediß schon kennete. Dannenhero, als sie dieselbige einst antraff, daß sie vor diesem Löwen ihr Gebeth verrichtete, sagte sie zu ihr: Sie wäre die allerglücklichste Frau von der gantzen Welt, aus Ursache, weil sie an einem solchen Mañ verheyrathet wäre, welcher wegen seiner vortrefflichen Wissenschafft beym Könige in gar grossen Gnaden stünde; und nachdem sie ihr darauff die Schönheit des Löwens zu betrachten anwiese, sagte sie ferner; Ich habe nicht das geringste daran auszusetzen, als nur das eintzige, daß man ihn nicht wägen kan. Uber diese Worte ware des Goldschmids Frau ein wenig unruhig, aus Ursache, weil sie gar nicht hören konte, daß auch nur der allergeringste Fehler an dem Löwen anzutreffen wäre, und dahero gabe sie ihr folgende Antwort: Ob man

schon

schon etwa diese Gedancken anitzo dabey führen möchte, so soll es doch meinem Manne ein leichtes seyn, auch diesen Fehler abzuhelffen, und das erstemahl daß wir wieder mit einander sprechen werden, hoffe ich, daß euch dieser Scrupel benommen seyn wird. Bey Endigung dieser Worte nahme sie von dieser ihren guten Freundin Abschied und kehrete wieder nach Hausse. So balde aber als sie wieder zu Hausse angekommen war, erwartete sie mit Verlangen, bis es Nacht wurde; Denn sie hatte sonst keine beqvehmere Gelegenheit, von ihrem Manne dieses Kunststücke zu erfahren; Da sie nun also mit einander im Bette lagen, erwiese sie ihme erst viele Gefälligkeiten, nach diesem aber, erzehlete sie, daß man von dem von ihn gemachten Löwen nichts zu erinnern noch auszusetzen wüste, als nur daß, da er gleichwohl vom puren Golde und von grossem Werthe wäre, man doch hinter den eigentlichen Preiß und Werth desselben noch zur Zeit nicht kommen könte; Und weil man nun dieses als einen Fehler so wohl des Meisters, als der Arbeit anmerckete, so müste er schlechter Dings solchen verbessern und auf ein Mittel dencken, wie man ihm wägen lassen könte.

Diese Worte erweckten bey dem Goldschmiede einige Verwirrung und Verdrießligkeit, theils weil er sich besorgete, daß wenn er seiner Frau hierinne das Geheimniß entdeckete, vielleicht dereinst seine darunter begangene Betrügerey kundbar werden dürffte, theils weiln, wenn er es ihr verschwiege, sie etwa daraus eine Verachtung schlüssen

sen möchte. Folglich antwortete er ihr also: Ich habe mir zwar gäntzlich vorgesetzet, dieses Geheimnüß keinem Menschen zu entdecken. Alleine weil ihr gleichwohl meine Frau seyd und ich euch von Grunde der Seele liebe, so will ich euch solches nicht verhehlen, in Hoffnung, daß ihr gegen keinen Menschen etwas davon gedencken werdet, allermassen, wenn es kundbahr werden solte, solches meiner Ehre ziemlichen tort thun und ihr zugleich nebst mir vor aller Welt geschändet werden würdet. Da ihme nun seine Frau versicherte, daß sie gegen keinem Menschen etwas davon erwehnen wolte, so sagte, er zu ihr: Ihr wisset ja, daß man den Löwen mit gar leichter Mühe hinführen und hinschaffen kan, wo man nur will, aus Ursache, weil unten an seinen Füssen Räder angemacht seyn; Einfolglich gesetzt, daß jemand so neugierig wäre, und zu wissen verlangete, wie schwer er an Gewichte wiegete, so darff er ihn nur in ein Schiff bringen lassen und von aussen den Orth an mercken, wieweit das Schiff ins Meer hinein gegangen und untergesuncken ist, hernachmals, wenn das geschehen, den Löwen wieder aus dem Schiffe herausziehen und dagegen eben dasselbige Schiff mit so viel Steinen schwehr beladen lassen, bis es auch just so weit hinein ins Wasser gegangen, als die vorige Marque und das daran gemachte Kennzeichen gewesen, so wird man gar leichte solcher gestallt heraus bringen und erfahren, wieviel der Löwe an Golde wieget. Nachdem nun, seine Frau dieses Mittel verstanden und angehöret hatte, versprache sie ihme nochmals solches

ver-

verschwiegen zu halten. Als es aber Tag worden war und sie aus dem Hause gienge, um ihr Gebeth vor dem Löwē zu verrichten, so begegnete ihr auf dem halben Wege des andern Goldschmieds seine Frau, welcher sie alles mit einander erzehlete, was sie von ihrem Manne in diesem Stücke gehöret hatte, jedoch mit der angehängten Bitte, daß sie ja davon weiter gegen keinem Menschen etwas gedencken möchte; Sie versprache es ihr auch; aber sie hielte es nicht, sondern so balde als sie wieder nach Hause kame, entdeckte sie ihrem Manne haar klein das Mittel, wie und auf was weise man hinter das Gewichte des Löwens kommen könte, und gabe ihme dabey den Rath, er solte hin zum Könige gehen und es ihme auch hinterbringen, damit er solcher gestallt in der That und Wahrheit wüste, und erführe, wieviel eigentlich Gold zur Verfertigung des Löwens gebraucht worden wäre. Der Goldschmid, welcher nichts mehr eben, als das zu wissen verlanget hatte, ging des Morgens frühe aufs Schloß und nachdem er dem Könige wissen liesse, daß er ihme eine Sache von grosser Wichtigkeit vorzubringen hätte, so liesse man ihm hinein kommen; Da er ihme denn den offenbahren Diebstahl welchen der Goldschmid bey Verfertigung des Löwens ausgeübet, anzeigete und zugleich das Geheimnüß mit eröfnete, wie man ihme dessen deutlich überführen könte.

Der König danckete dem Goldschmiede wegen ertheilter Nachricht und versprache, daß er deswegen gegen ihm erkentlich seyn wolte; Kurtz nach diesem

sem liesse er denjenigen Goldschmid kommen, welcher den Löwen verfertiget hatte und befahle ihme, daß er in eines von seinen Schlössern auf dem Lande gehen solte, als allwo er eines und das andere zu arbeiten finden würde; Er ginge drauf alsobald fort und eben an selben Tage liese er auch den Löwen ans Meer schaffen und in einem Schiffe wägen, woran man befande, daß zweyhundert Pfund Goldes fehleten. Uber diesen Betrug wurde er sehr entrüstet und sobalde als der Goldschmid wieder zu rücke kame, hielte der König ihme seine begangene Betrügerey und Undanckbarkeit vor, und befahle daneben an, daß man ihn oben auf einem Thurm, der nicht weit von der Stadt entlegen ware, einschlüsen uud unten die Thüre vermauren solte, damit er entweder Hungers sterben, oder sich von oben herunter stürtzen und zu tode fallen müste. Diesem Befehle ist alsofort nachgelebet worden: Seine Frau aber, welche die Ursache seines Unglücks war, härmete sich darüber gewaltig; Sie stellete sich des morgens unten am Thurme hin, weinete die bittersten Thränen und und bathe ihren Mann um Vergebung, daß sie sein Geheimnüß entdecket hätte; Alleine wie er seines Orths davor hielte, daß er balde sterben müste, so sagte er zu ihr: Mein liebes Weib! Eure Thränen und Seufftzer sind nunmehro zu nichts nütze, und nicht vermögend mich zu erretten. Ihr seyd die Ursache meines Untergangs, und also seyd ihr auch verbunden, mir alle Hülffe und Vorschub zu thun, um mich hieraus zu befreyen; Kehret also geschwinde wieder nach der

Stadt zu und bringet seidene Faden hieher, welche ihr an die Füsse unterschiedener Ameisen anbinden und diese an die Mauer dieses Thurms anhängen, ihnen aber zugleich die Köpffe mit Butter beschmieren müsset, aus Ursache, weil diese Thiere die Butter sehr lieben und so balde sie den Geruch davon empfinden, sich immer höher und höher in die Höhe schwingen werden, in der Hoffnung, daß sie Butter allda antreffen. Wann dieses geschiehet, so glaube ich feste, ich werde mein Leben retten; Und darum, wenn ihr nun nebst der klahren Seide auch eine etwas stärckere mitbringet, so müsset ihr sie miteinander zusammen winden, da ich sie denn an mich ziehen will; hernach müsset ihr auch hieran einen Bindfadeu knüpffen und zusammen einen grossen starcken Strick draus machen, welchen ich an einem gewissen Block und Aufzug, der hier oben auf dem Thurme ist, feste anbinden wil; Also machet fort, und schaffet alle diese Sachen bey zeiten herbey, erwehnet aber gegen keinen Menschen, nicht das geringste darvon; denn ich kan auf solche weise dem Tode entgehen, der mir schon zugedacht ist, daferne ihr nicht balde dazu thut. Diese Frau wurde dadurch in etwas getröstet. Lieff derowegen geschwinde nach der Stadt zu, schaffete alles mit einander herbey, was ihr Mann verlangete und begabe sich wieder hinaus unten am Thurm.

Der Strick wurde balde in die Höhe gezogen und oben an einen starcken Balcken, der auf dem Thurme war, feste angemacht; Ein Ende von diesem Stricke steckete er durch den Plock und Aufzug, welchen

welchen er damit bey anbrechender Nacht seiner Frau herunter schmisse, ihr anbey sagende, daß sie selbigen mitten um ihren Leib herum machen solte, aus Ursache, weil er vor sich nicht genug Stärcke hätte, das Ende des Strickes mit seiner Hand zu halten und sich also auf die Erde hernieder zu lassen, sondern es gienge besser durch das vorgeschlagene Gegengewichte mit seiner Frau ihrem Leibe an, dadurch sie zugleich mit in die Höhe etwas gezogen, er aber solcher gestallt von oben nach und nach sachte auf die Erde herunter gelassen würde, und wolte er sie schon auch, so balde er seinen Fuß auf die Erde gesetzet hätte, wiederum mit eben dem Ende des Strickes auf die Erde herunter lassen, den er sich angebunden hätte.

Solcher gestallt nun bande die Frau, welche nichts mehr, als ihres Mannes Freyheit wüntschete, das Ende des Strickes, mitten um ihren Leib herum und gabe also dadurch diesem ihrem Manne Gelegenheit, daß er aus seinem Gefängnüß heraussteigen konte. Kaum ware er unten auf der Erde angekommen und seine Frau hingegen oben auf dem Thurme, so schrie er ihr zu, sie solte ihme das Ende des Strickes, damit sie sich vorhero gebunden hatte, herunter werffen, mit Vorgeben, daß er an diesem Strick ein Qver-Holtz in der Mitten machen wolte, damit sie sich oben auf dem Thurme auf dieses Holtz, als gleichsam auf ein Pferd setzen und desto leichter von dannen darmit wieder heruntersteigen könte. Worauf sie ihme auch alsbald das Ende des Strickes zuwarff, welches sodann dieser

unbarmhertzige Mann in die Hand nahme, mit al-
len Leibes-Kräfften aus dem Blocke herauszog,
und nachdem er es in vollem Zorn und Grimm vor
ihren Augen in die Höhe geworffen hatte, schrie er
ihr also zu: o untreues, unwürdiges Weib! Weil
du mich dem Tode übergeben hast, so ist es auch
wohl nicht mehr, als billich, daß ich dich demselben
ebenfalls überlasse; und hiemit wurffe er bey Be-
schluß dieser Worte den Strick samt der seidenen
Schnur und Bindfaden in einen kleinen Bach, so
allernächst beym Thurme vorbey flosse, und er von
sich flohe ins Land; Er gienge die gantze Nacht
hindurch und nachdem er bey anbrechenden Tage
in ein Dorff kahme, darinne ihn gar kein Mensch
kennete, so verweilete er sich allda eine Zeit lang, so
lange bis ihme etwa das Glück wieder günstiger
würde.

Zeit währender dieser Hoffnung und da er im-
mittelst dem Himmel danckete, daß er ihme eine Ge-
legenheit gewiesen, dadurch er dem Tode entgehen
können, so weinete hingegen sein im höchsten grad
betrübtes Weib die gantze Nacht hindurch mit
gantz erschrecklichen Seuffzen, aus Furcht des To-
des, welcher ihr gantz unvermeidlich schiene. Als
es nun Tag wurde und ihr entsetzliches Heilen und
Schreyen so viel zu verstehen gab, daß sie gerne
Hülffe haben möchte, geschahe es, daß ein vorneh-
mer Herr, welcher vor dem Thurme vorbey gegan-
gen war, dem Könige hinterbrachte, daß man in
diesem Thurm, wo man den Goldschmid eingeschlos-
sen gehabt, eine Frau hinein gesperret hätte, welche
ohne

ohne Unterlaß schrie und weinete. Der König wolte also wissen, wer sie wäre und befohle gleich, daß man sie vor ihm bringen solte. Als sie sich nun vor ihme einstellete, erzehlete sie ihme die Ursache ihres itzt zugestossenen Unfalls. Der Printz verwunderte sich über die Geschickligkeit des Goldschmids, daß er sich auf eine so künstliche Weise aus dem Staube gemacht und zugleich sein Weib wegen ihrer Wäscherey so nachdrücklich abgestraffet hätte, kunte sich aber daneben des Lachens nicht enthalten; und weil er davor hielte, daß diese artige Erfindung allerdings eine Belohnung oder doch zum wenigsten Gnade verdiente, so liesse er durch sein gantzes Königreich bekannt machen, daß sich der Goldschmid nur wieder vor ihm stellen möchte und wegen seiner begangen Missethat Pardon haben solte. Der Goldschmid wurde bey Anhörung dieser neuen Zeitung sehr erfreuet, kahme und warff sich dem Könige zu seinen Füssen, welcher über die von ihm geschehene Erzehlung seiner Rettung noch weit stärcker, als vorher, lachete. Er gestunde ihme nachmahls die Gnade zu, welche er ihme versprochen hatte und liesse auch sein Weib hohlen, um sie wieder mit einander auszusöhnen. Nach diesem gabe er auch dem andern Goldschmide, der den Diebstahl entdecket hatte, eine ansehnliche Besoldung, und nachdem er sie beyderseits gleichermassen mit einander vertragen, so schickte er sie wieder voller Freuden und Vergnügen nach Hause.

Nachdem der Kayser Behram diese Geschichte

mit grosser Lust angehöret hatte, so liesse er sich darauf des andern Morgens in sein viertes neu erbauetes Schloß bringen. Er so wohl, als alle seine Hoff-Cavaliers waren in eben denselbigen Zei gekleidet, womit dieses Schloß innewendig meubliret und ausgeputzet war. So balde als er nun darinne angekommen, ging die Printzeßin, welche schon längst gewüntschet hatte ihn zu sehen, zu ihm in sein Zimmer hinein; da er sie denn aufs allerfreundlichste empfinge; und redeten sie hernachmals mit einander von unterschiedenen so wohl sinnreichen, als angenehmen lustigen Sachen; und nachdem diese Unterredung länger, als zwey Stunden, gedauret hatte, begabe sie sich wieder von dannen, der Kayser aber liesse den vierten Nouvellisten und Zeitungs-Mann kommen, welchem er befahle daß er ihme etzliche traurige Begebenheiten, davon er eine Erbauung haben könte, erzehlen solte. Dieser Mann, welcher sonst sehr gelehrt wär, schluge anfangs aus Respecte die Augen nieder, und nachdem er sie wieder in tieffster Gelassenheit etwas in die Höhe hub, so erzehlete er ihme nachfolgende Geschichte.

Die vierte Nouvelle oder neue Zeitung.

Ob es gleich bey der Jüdischen so wohl, als bey der Mohamedanischen und unserer Religion angehet, daß die Männer viele Weiber haben mögen, so ist es doch denen Weibern hingegen in keiner vernünfftigen Religion erlaubet, daß sie viele Männer

ner haben dürffen. Indessen aber findet sich doch in Indien ein gewisses Land, mit Nahmen Melleami, darinne die Weiber so viele Männer heyrathen mögen, als sie nur wollen. Dahero geschiehet es, daß daselbst vielmahl manche Frau wohl zehen bis zwölff Männer hat, welche sie als solche Sclaven tractiret, die sich hätten durch ihre Schönheit und liebkosende Reitzungen fangen lassen und unterwürffig gemacht. Diese Unordnung, welche etwas Abentheurliches mit sich führet und die der gesunden Politic gantz entgegen, ist gegründet auf die Religion dieser Leuthe, welche aber andere Völcker vor Barbarn halten. Sie geben dabey mit vor, als ob sie in diesem Stücke nichts anders thäten, als was ihre Götter und Göttinnen, die sie in ihren Lande anbethen, gethan haben. Diese Vielheit der Männer verursachet offte unter ihnen selbst ein Hauffen Jalousie und Eifersucht samt vielem Zanck und Streit, so sich nicht eher, als durch den Tod eines und des andern, bisweilen auch wohl aller mit einander endiget.

Zu der Zeit, als ich mich in diesem Lande aufhielte, wiese man mir ein sehr schönes Weib, welche zwölff Ehemänner hatte denen sie den Nahmen derer zwölff Monathe gegeben hatte. Diese Männer waren artige, junge wohl gemachte Leuthe, deren einer immer auf den andern jaloux und eifersüchtig war; Sie, das Weib, hatte darüber ihre hertzliche Freude, sie, die Männer, aber urtheileten, es dörffte dieses Ding mit der Zeit allerhand verdrüßliche Folgerungen geben und wolten also das

Weib lieber dahin vermögen, daß sie doch die Zah
ihrer Ehemänner vermindern möchte, redeten auch
deswegen mit ihr gar vielfältig mahl davon; Al-
leine gleichwie sie wuste, daß eins und wieder ein
zwey machen und daß so wohl in der Liebe als im
Kriege, zwey mehr, denn einer gelten, so konte si
sich auch nicht entschlüssen, einige um der andern
willen zu quittiren und zu verlassen; Inzwischen
aber wendete sie allen möglichsten Fleiß an, sie mit
einander in guther Einigkeit zu erhalten, und bezeig-
te deswegen gegen den einen eben so viel Freund-
schafft, und nicht mehr, als gegen den andern. Je-
doch dem ohngeachtet waren sie insgesamt zu ver-
liebt, daß sie sich alle mit einander in ein Hertz thei-
len solten; und folglich wolten sie ihren Streit mit
denen Waffen ausmachen: Der Tag ware be-
reits hiezu angesetzet, u. begaben sie sich also mit ein-
ander hin an den bestimmten Orth, allwo sich erst
sechse gegen sechse mit einander schlugen; Da nun
sechse davon auf dem Platze blieben, so schlugen sich
die andern sechse, drey und drey gegen einander;
und da auch davon viere tod blieben, so trugen die
zwey übergebliebenen Abscheu an dem so häuffig um
einer Frauen oder vielmehr um eines unzüchtigen
Weibes willen vergossenen Bluthe; Legten also
die Waffen nieder, und verbunden sich alle beyde
zusammen, daß sie selbige gantz und gar verlassen
und nicht wieder annehmen wollten. In der That
und Wahrheit hielten sie auch einander ihr gege-
benes Wort, und so künstlich als das Weib es auch
anfinge, sie wieder zu sich zu bekommen, so blieben
sie

sie doch einmahl vor allemahl dabey, sie nicht wieder mit Augen zu sehen. Sie bekümmerte sich ihres Orths um so viel desto mehr darüber, weil sich sonst niemand getrauete, sie wieder zu heyrathen, oder auch nur ihr Liebhaber zu werden, aus Furcht, daß es ihnen nicht eben so ergehen möchte, als diesen unglücklichen Leuthen, welche wegen ihrer Liebe wären getödtet worden. Jedoch wolte das Feuer der Wollust und fleischlichen Begierden, so sie ohne Unterlaß plagten, nicht verstatten, daß sie gantz ohne Mann gelebet hätte; und da sie also dereinst in ihrem Zimmer gantz alleine und von Liebe mehr als jemals angefochten war, so erschiene ihr ein Geist in der Gestallt eines angenehmen Jünglings, welcher ihr seine Dienste anbothe; Sie nahme selbigen geschwinde an, und er versäumete keine Nacht, da er nicht zu ihr kame und bey ihr schliefe. Gleichwie sie ihn nun hertzlich liebete, also heyrathete sie ihn auch und ward von ihm schwanger; Das Kind, welches sie von ihme gebahr, hatte vorne auf der Stirne zwey Hörner. Man wird mir zwar hier einwerffen, daß die Dæmones (Geister) ohne Leiber sind und also nicht Kinder zeigen können, Das ist wohl wahr; alleine eben wann sie die Gestallt einer Frau annehmen, welche man Succubes oder Nixen zu nennen pfleget, so nehmen sie den Saamen eines Mannes und geben ihn unter der Gestallt eines Incube einem Weibe, so können sie allerdings Kinder zeugen. Von solcher Zusammenmischung kommen manchmahl wunderliche Kinder heraus, so wohl nach der Stärcke des Leibes,

bes, als Geistes. Es ist diese Sache gar nicht schwehr zu begreiffen, allermassen die Dæmones und Geister gantz und gar die Zeit genau wissen, welche zum Kinder-zeigen am beqvehmsten ist und also sich derselben meisterlich zu bedienen wissen, einen dergleichen Wechsel-Balck zu empfangen.

Auf dergleichen Arth und Weise ist Mertinus gezeiget worden, als welchen die Engelländer zu seiner Zeit vor einen Propheten gehalten haben, und von welchem die Schottischen und Englischen Geschichte so viele Wunderwercke erzehlen; denn man will gewiß behaupten, daß er von einer vornehmen Frau und von einem solchen Geiste oder Incube sey gebohren worden.

Jordantes und Abbatius schreiben, daß die gantze Nation derer Hunnen aus Vermischung derer Furien, Satyr und Wald-Götter oder solcher Geister hergekommen sey, die mit Hexen und allerhand zauberischen Weibern, welche Heinrich, der König derer Gothen aus seiner Armee weggejaget, zu thun gehabt hätten.

So schreibet auch Pausanias, daß die Einwohner in der Insul Candien von denen Schatten derer Todten, oder vielmehr von denen Geistern, welche aus denen Gräbern hervor kämen, und sich gerne mit ihren zurückgelassenen Weibern wieder fleischlich einlassen möchten, dergestallt eingenommen und bezaubert waren, daß sie auch deswegen die Anstallt gemacht, daß man die Leichnam derer Männer nach ihrem Tode verbrennen sollte.

Philostratus in dem Leben des Apollonii von

Tyaneé bringet vor, daß, als einst ein junger Mensch, mit Nahmen Menippus, ein Discipul des besagten Apollonii, von Corintho nach der Stadt Cenchrée gehen wollen, so wäre ihme eine Hexe oder ein Gespenste in Gestallt einer sehr schönen Frau begegnet, hätte sich immer näher und näher an ihn gemacht, ihn gar bey der Hand genommen und endlich mit grosser Freundligkeit zu ihm gesagt, daß sie von Geburth aus Phœnicia und gantz unaussprechlich in ihn verliebet wäre; Wenn er also ihr seine Gegen-Liebe erweissen wolte, so würden sie mit einander recht glückselig zusammen leben, und da er ein schöner Mann, sie aber ein schönes Weibes-Bild wäre, so würden sie auch die schönsten Kinder von der Welt mit einander zeigen; Sie fügte noch mit hinbey, daß sie ein vortreffliches schönes Hauß in der Vorstadt zu Corintho hätte, welches sie ihme mit Fingern zeigen wolte, und daß sie ihme verspräche, darinne eine Haupt-schöne Music aufzustellen, guthen Wein vor zu setzen, das aller delicateste zu essen zu geben und ihme überhaupt alle ersinnliche Lust von der Welt zu machen. Menippus, der von der Schönheit dieses vermeinten Weibes und von denen gemachten Hoffnungen gantz eingenommen war, ginge des Abends mit ihr hin in dieses Hauß; Er wurde daselbst so wohl empfangen, daß er alle Tage sich wieder einstellete, weil er darinne alle Lust und Freude genosse; Als ihn darauf Apollonius an einem gewissen Tage zu Gesichte bekahm und an seinen Augen und Aufführung abnahme, was sich mit ihme zugetragen hat-

te und wie er ein grosser Philosophus, oder vielmehr ein Hexer und Zauberer worden sey, sagte er ihm: O Menippe! Ich sehe wohl, daß du eine Schlange unterhälst, und daß eine Schlange auch wieder dich unterhält und unterrichtet; und als er merckete, daß Menippus über diese Worte zu lächeln anfing, so erklährete er sich dißfals noch deutlicher und sprach: Ach! ich sehe wohl, daß du mit einer Frau umgehest, die doch keine Frau ist; Aber wie? Meinestu denn in der Tath, daß sie dich liebet? Ja! antwortete Menippus, und zwar sehr starck, und ich will sie deswegen morgenden Tages heyrathen. Wohlan! erwiederte Appollonius, so will ich mich denn beym Hochzeit-Feste einfinden und dir klar zeigen, wie du betrogen bist. Da nun also Apollonius in das Hauß, darinne die Hochzeit gehalten werden sollte, ankahme, und darinne eine grosse Menge von Gold- und Silber-Geschirre, von reichen und kostbahren Meublen, eine grosse Anzahl von Köchen und vielen Speisen, die da schienen aufs aller niedlichste zugerichtet zu seyn, antraffe; O! sagte er, was sind das vor wunderschöne Sachen! Und wo ist denn deine Frau Menippe? Hier ist sie, antwortete er; Darauf wendete sich Appollonius gegen die eingeladenen Gäste und sprach zu ihnen: Sehet! Ihr findet hier die Gärten des Tantali, wie Homerus sagt, welche nichts als nur den blosen Schein haben, eben als wie hier diese kostbahre Meublen und die grosse Menge derer Gold- und Silber-Geschirre von eben dergleichen Gattung sind; Es ist in der That

und Wahrheit nichts dahinder, und nur bloß eitel Bilder-und Blendwerck; und diese schöne Braut ist eine von denenjenigen Mißgeburthen, so man Hexen oder Zauberinnen nennet, die da alle diejenigen auffressen, so sie durch ihre Reitzungen an sich gezogen haben. Dieses Gespenste oder Frau, bathe den Appollonium alsbald, er möchte doch den Discours abbrechen und einen andern anfangen, und als sie sahe, daß er sich daran nicht kehrete, so funge sie lästerlich an auf die Philosophos zu schmehlen, und als er endlich sahe, daß alle ihre da stehende Meublen verschwanden und zergingen, so stellete sie sich gantz weinend an und bathe den Appollonium, daß er sie doch nicht weiter betrüben noch zwingen möchte, zu sagen, wer sie eigentlich wäre? Alleine Appollonius liesse nicht ab, sondern triebe und peinigte sie so lange, bis sie endlich deutlich herausbekennen und gestehen muste, daß sie eine Hexe wäre, welche den Menippus durch ihre Reitzungen betrogen hätte, in der Meinung, ihn, zu letzt gar zu verschlingen und zu verderben. Menippus wurde hierüber gewaltig bestürtzet, danckete tausendmahl dem Appollonio, daß er ihme sein Leben gerettet hätte und versprache, daß er nimmermehr dergleichen Liebe mehr suchen und annehmen wolte.

Phlegon Trallianus erzehlet, daß sich eine gewisse Tochter ihres Vaters Wirthe gantz zu eigen gegeben habe und weil sie sich mit Gewalt genöthiget gesehen, ihre unkeusche Liebe zu unterlassen, ist sie darüber so rasend worden, daß sie vor Kummer gestorben und öffentlich begraben worden. Sechs

Ta-

Tage nach ihrem Ableben, da dieser Wirth wieder zu ihrem Vater kommet, kommet die Tochter auch und besuchet ihn in seiner Kammer und schläffet auch bey ihme und geben einander unterschiedene Geschencke. Als dieses eine Amme gewahr wird, saget sie es denen andern Leuthen, die im Hausse wohnen. Alle diese lauffen hinein in die Cammer, und ohngeachtet die Tochter samt dem Wirthe darüber erschracken, so redete doch die Tochter ihre Eltern folgender gestallt an: Ihr, mein Vater und meine Mutter! habet mir in meinem Leben die Glückseligkeit entzogen, daß ich nicht habe drey Tage dürffen bey diesem meinem guthen Freunde bleiben; aber ihr werdet es nun beweinen und bedauren; und ich will nunmehro wieder dahin gehen, wo ich hergekommen bin; dabey denn, als sie diese letzten Worte sprach, ihr Cörper gantz ausgestreckt hin auf die Erde fiele und wieder hin in sein Grab gebracht wurde, welches leer war, ausser daß die Geschencke darinne lagen, welche ihr ihr Freund bey ihrer letzten Zusammenkunfft gegeben hatte. Als man nun darüber die Zeichen-Deuter und Wahrsager befraget hat, so sind sie der Meinung gewesen, man solle dieses Aaß hinaus vor die Stadt tragen lassen und denen Göttern Opffer bringen, damit ihr deshalben entstandener Zorn wieder gestillet werden möchte.

Hector Boethius mercket in seiner Schotländischen Historie unter vielen andern Exempeln, welche er von diesen Gespenstern und Hexen anführet, an, daß in der Landschafft Mourray ein junges Mägd-

Mägdgen aus einer guthen, ansehnlichen Familie, welche sehr viele guthe Heyrathen ausgeschlagen, sich hätte durch einen Geist oder Gespenst verführen lassen, so unter der Gestallt eines jungen schönen Kerls zu ihr gekommen wäre und sich vielmahl fleischlich mit ihr eingelassen hätte, dergestallt, daß sie endlich gar von seinem Zuthun schwanger worden; Da nun ihre Eltern schlechter Dings wissen wolten, wer sie geschwängert habe? so antwortete sie, daß es ein junger Mensch von vortrefflicher Schönheit und sonderlichem Verstande gethan hätte, welcher allemahl, des Nachts und bisweilen auch am Tage, zu ihr gekommen wäre in ihr Cabinet, ohne daß sie hätte erfahren können, wer er eigentlich wäre und wo er seinen Aufenthalt hätte? Die Eltern, weil sie diesen ihren Worten wenig Glauben zustelleten, liessen durch eine Cammer-Frau genau achtung auf sie geben, dergestallt, daß da sie ihnen den dritten Tag hernach Nachricht brachte, daß eben itzo dieser junge Kerl bey ihrer Tochter wäre, so liessen sie die Thüre, Thore und Fenster im gantzen Hausse feste zumachen, Lichter und Fackeln anzünden und gingen damit in der Tochter ihr Cabinet hinein, bey welcher sie ein heßliches und abscheuliches Ungeheuer von einer gantz übermenschlichen Forme und Gestallt antraffen; Worüber sie alle mit einander dergestallt erschracken und sich fürchteten, daß einige davon sich verlohren, andere davon flohen und niemand, als ein eintziger Priester, der so wohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seines guthen Lebens und Wan-

dels

dels berühmt war, gegenwärtig bliebe,) welche dabey laut die Worte ausruffete: Verbum caro factum est, worauf denn der Geist und das Gespenst ein erschreckliches Brüllen anfinge, sich aus dem Cabinete heraus machte, die Decke davon mitnahme und alle darinne gewesene Meublen verbrannte; da denn zwar auf solche Weise die Tochter durch dieses Mittel vom Teuffel befreyet wurde, aber doch drey Tage hernach mit einem Ungeheuer nieder kahme, welches von der Hebamme ersticket und verbrannt wurde.

Ich glaube, gnädigster Kayser! daß ich genug Geschichte hervorgebracht habe, welche zeigen, daß die Geister, Gespenster und Dæmones, wie sie alle mit einander heissen, nicht ein blosses Blendwerck und eitele Erfindungen, sondern in der That etwas reelles und wahrhafftiges sind, davon man nicht weiter zu zweiffeln hat. Itzo aber wollen wir wieder auf unsere vorige Frau kommen, die wir auf eine Zeit lang verlassen haben, und dabey gedencken, daß ihr Dæmon und Geist ihr ein Mittel eingegeben habe, wie sie eine Printzeßin werden könte, daferne sie ihme anders erst vorhero einige öffentliche Opffer abstatten wolte. Denn das ist so die Landes-Arth daselbst, daß die Einwohner dem Teuffel zu opffern pflegen. Solcher gestallt nun verrichtete diese Dame ihr Opffer folgender Gestallt: Nemlich es ware in ihrem Hause ein grosser Saal, darinne stunden drey grosse Säulen von drey oder vier Fuß hoch in der Form eines Triangels aus Erde aufgerichtet, und ware eine von der andern etwa ei-

ne Klaffter weit. Sie hatte überdiß ein Spann-ferckel zur Mastung aufgestellet, welches zum Opffer gebraucht werden sollte, und das sie selbst in dem Umfange dieser Säulen abstechen wolte. Die Vornehmsten der Stadt und die in der Gegend herum wohnende reichesten Leuthe fanden sich bey dieser angestellten Ceremonie ein; da sie nun alle mit einander in dem Saale versammlet waren, so stellete sich die Priesterin mitten unter diese Säulen hin, und finge an den Teuffel an zu ruffen unter Ausssprechung gewisser Zauberischen Worte mit grossem Heulen und grausamer Bewegung des Leibes. Unterschiedene musicalische Instrumenta liessen sich dabey hören mit einem solchen Thone und Klange, der sich nach denen unterschiedenen Geistern richtete, so sie besassen. Und da man endlich eine gewisse Heilige Aire anfing aufzuspielen, so erhube sich die Dame in die Höhe, ergriffe das Messer, stache damit die Saue tod und trate mit grosser Wuth, auf die Wunde dieses Thieres, und soffe von ihrem Bluthe, welches noch so warm ware, daß es rauchete; Darauf machte sie ein grausames Geschrey, und drohete der gantzen Versammlung die allergrausamsten Plagen, welche ihr der Geist eingabe, an, daferne alle Herumstehende ihr nicht dasjenige, was sie von ihnen verlangte, gäben, es möchte nun Gold, Silber, Edelgestein, Reiß, Spitzen, Leinewat oder dergleichen seyn. Ja sie machte diese arme blöde Leuthe so forchtsam, daß sie ihr manchsmahl zu drey bis vierhundert Thaler Werth gaben; Und das triebe sie eine ziemliche

Zeit

Zeit lang fort; Alleine sie hatte einen Bruder, wel-
cher nur kürtzlich erst aus Portugall wieder zurück-
gekommen und in selbigem Reiche ein Christe wor-
den war; Da dieser erfuhr, was vor ein schändli-
ches, abscheuliches Leben seine Schwester führete
so war er bemühet, sie davon abzuziehen. Sie
ware auch ihres Orths nicht ungeneigt, ihres Bru-
ders gegebenen Rathe zu folgen; Alleine als ihr
Geist davon Wind bekahme, so machte er sie ge-
waltig aus und er tusselte sie gar, mit Vorgeben,
daß sie einmahl sein eigen wäre, weil er sie geheyra-
thet hätte. Was aber ihr gezeigtes Kind anlan-
gete, so thate er demselbigen in Anfange nichts, son-
dern wartete so lange, bis es grösser wurde, damit
also auch dadurch sein Raub desto grösser wer-
den möchte; Wie er denn etzliche Jahre hernach,
als er sich ein in dem Meere badete, solch Kind in
Gegenwart vieler Personen, so sich zugleich mit ba-
deten, raubete und entführete. Und dieses ware
also der unglückliche Ausgang beydes der Mutter
und des Kindes; Welches Geschichte uns denn leh-
ret, daß man sich niemals mit den bösen Geistern
einlassen soll, weil sie doch allemahl nichts anders
zu ihrem Endzweck haben, als der Leuthe Untergang
und sonderlich derjenigen, welche ihnen aus grosser
Einfallt trauen. Es verleihen die Götter, daß der
Abscheu und Eckel, den ich bey Erzehlung dieser
Geschichte bey mir empfinde, sich auch über die gan-
tze Welt erstrecke, und daß diese böse und schädliche
Geister stets in der Hölle drunten eingeschlossen blei-
ben, und allda nicht alleine diejenige Pein und Mar-
ter,

ter, so sie an sich selbsten verdienen, sondern auch die sie denen armen Menschen anzuthun gedencken, leiden und ausstehen.

Der Käyser Behram ware über die Erzehlung voriger Geschichte so vergnügt, daß er sich nicht entbrechen konte, deshalben denen Nouvellisten besondern Danck abzustatten, und ins Gesichte zu sagen, daß er die Zeit seines Lebens nichts artigers und bessers gehöret hätte; und wie er nun diesen Mann vor sehr gelehrt und fromm ansahe, so nahme er ihn in seine Dienste auf, und machte ihm eine ansehnliche Besoldung, daß so wohl er davon ehrlich leben, als auch seiner Freundschafft, die nicht bey grossen Mitteln, hülffliche Hand leisten konte. Diese Königliche Freygebigkeit lobete der gantze Hof, und wurde dadurch gezeiget, daß die Grossen und Mächtigsten in der Welt allzeit mächtig seyn, Leuthe zu versorgen, ingleichen daß die Götter besser wissen, was uns fehlet, als wir selbst, und daß wir nichts bedürffen, als was sie selbst vor unsere Wohlfarth und vor unsere Ehre nützlich zu seyn erachten.

Da nun solchergestalt der Käyser von Tage zu Tage merckte, daß seine Leibes-Kräffte sich immer besser und besser erhohleten, so begabe er sich des Morgens darauf auf sein fünfftes neuerbauetes Land-Schloß, welches von aussen und von innen gemahlet, und mit rother, blauer nnd grüner Farbe angestrichen war. Der Käyser und alle Grosse, die ihnen auf der Reise folgeten, waren in gleicher Farbe ausgekleidet, und es ware nichts schöner und gläntzender zu sehen, als eben er mit seinem Gefolge.

Die Printzeßin, welche auf ihn wartete, so bald als sie vernahme, daß er allda angekommen wäre, fande sich zu ihme ein in sein Zimmer; Er empfienge sie mit einer frölichen Miene, und waren also beyde gegen einander entzücket, auch eingenommen, er darüber, daß er sie sahe, weil sie sehr schöne von Gesichte war, und sie hingegen, ihn im Reden anzuhören, weil er dabey viel Verstand blicken ließe. Nun hätte zwar ihre Conversation und Unterredung von Rechtswegen eine lange Zeit dauren sollen; alleine so währete sie nicht länger, als eine Stunde, iedoch brachten sie mit einander diese kurtze Zeit mit grossen Vergnügen zu, und erzehleten einander hunderterley angenehme Dinge. Nach diesen begab sich die Printzeßin wieder hinweg, und er liesse den fünfften Nouvellisten oder Zeitungs-Crähmer kommen, den er gleich anbefohlen, daß er ihme eine galante und lustige Begebenheit her erzehlen möchte; dieser Mann auch, weil er eine sehr angenehme wuste, fienge folgendergestalt anzureden.

Die fünffte Nouvelle oder neue Begebenheit.

Es ware in der Stadt Batavia unter dem Königreiche Bantan, eine gewisse Jungfer, welche so wohl von Person höchst-angenehm, als auch von Verstande vortrefflich war, und dabey ein ordentliches, stilles Leben führete, und ob sie gleich sonst nicht eben groß Reichthum hatte, so sahe sie doch allemahl vergnügt und munter aus; Sie wünschete

sich

sich nichts mehr, als nur in der Welt so viel zu haben, daß sie ihrem Stande nach leben könte, und ware mit einem Worte glücklich, aus Ursache, weil sie sich wohl zu regieren, und aufzuführen wuste. Die Annehmlichkeit ihres Verstandes kahme mit der Schönheit ihres Gesichtes überein, und es würde ihr ein leichtes gewesen seyn, deßwegen eine grosse Menge derer Liebhaber an sich zu ziehen, daferne sie sich hätte wollen sehr bekannt machen; Alleine es hatte ihr einmahl ihre Mutter nichts als Reguln der Tugend vorgeschrieben, und wie sie dieselbige suchen, hingegen die verliebten und verhurten Mägdgen, deren Aufführung und Lebens-Art ihr unerträglich war, meiden, und als ein Spiegel annehmen solte, damit sie ihres Orths nicht auch in ihre Fehler und Gebrechen verfiele. Dem Zufolge brachte sie die meiste Zeit mit Arbeit und Fleiße in ihrer Mutter Gegenwart zu, und hatte gar sehr wenig Zusprach und Besuch, aus Ursache, weil sie selbigen gar wenig achtete und verlangete; Sie mochte sich aber auch noch so einsam und stille aufhalten, als sie immer wolte, so wurde sie doch mit einem Cavalier aus der Stadt Bantan bekannt, welcher ihrem Hause just gegen über logiret war, und der sie einmahl hatte am Fenster erblicket. Er fande sie in seinen Augen sehr angenehm, und nachdem er sie endlich unterschiedliche mahl gesehen hatte, (wiewohl sie sich allemahl zurücke zoge, so offte sie merckte, daß einer nach sie sehe) so konte er sich nicht länger enthalten, sie kennen zu lernen. Und dazu wurde er von seiner Begierde noch um so viel

desto mehr angebracht, nachdem er sie einsmahls des Abends hatte singen hören, u. durch ihre Stimme von neuen in sie verliebet und eingenommen worden war. Gleichwie er nun vor sich Verstand hatte, und zwar solchen Verstand, daß er deßwegen von allen Leuten geliebet wurde, so ware ihme auch dieses schon genug, sich einen Zutritt bey dieser angenehmen Person zuwege zubringen, und gebrauchte auch noch überdiß den Vorwand der Nachbarschafft darzu.

Ihre Mutter hielte davor, daß es die Höflichkeit erfoderte, daß sie einem Fremden, welcher etwa nur zwey oder drey Monathe zu Batavia bliebe, dasjenige verstattete, was sie sonst einem andern nicht würde gethan haben, und bey deme es sonst etwas leichte hätte können anders aus geleget werden. Folglich kame er fast alle Abende zu ihr. Und weil die Conversation und Unterredung allemahl in Gegenwart der Mutter geschahe, und er sich anstellete, als ob er auch nicht einmahl verlangete, à part und besonders mit der Tochter zu sprechen, so bildeten sich weder Mutter noch Tochter hierbey etwas anders ein, als daß er bey diesem Zuspruch keine andere Absicht hätte, als sich nur die Zeit kürtzer zu machen, und hier etliche Stunden vergnügter, als in seiner Cammer alleine zuzubringen. Er wurde dißfalls hierinne selbst betrogen, und gabe also seine Liebes-Gedancken, die er gegen dieses angenehme Mägdgen hegete, nicht eher zu erkennen, als bis die Mutter selbst von ihm seine Meynung wegen einer ihrer Tochter anderwärts vorgeschlagenen Heyrath

rath zu wissen verlangete. Sie die Mutter redete dieses zu keinem andern Ende zu ihme, als daß, weil sie ihnen vor einen guten Freund hielte, er ihr doch hierinne auch im Vertrauen einen guten Rath geben möchte; und in der That konte sie sich auch nimmermehr nicht einbilden, daß er solches anders annehmen, oder ein ander Absehen daraus schlüssen würde, als bloß und alleine, daß solches zu ihrer Tochter besten angesehen wäre. Bis dato hatte er sich gegen sie nicht anders aufgeführet, als wie überhaupt ein galanter Mensch gegen das Weibliche Geschlechte sich zu bezeigen pfleget; So wuste sie auch wohl, daß sie vor sich ihrer Tochter nicht viel Heyraths-Guth mitgeben könte, und daß hingegen der Cavalier vor seine Person sehr reich wäre; denn über das, daß er ein sehr schönes Land-Guth eigenthümlich besasse, so hatte er auch noch hier mehr als vor hundert tausend Thaler rechtmäßige und gegründete Ansprüche und aussenstehende Schuld, ware auch zu keinem andern Ende nach Batavia gekommen, als daß er gewisse Dinge in Richtigkeit und Sicherung bringen möchte. Mittler Zeit ware er doch sehr über den von ihme begehrten Rath betreten; Er zoge Erkundigungen ein, von dem Vermögen des vorgeschlagenen Liebhabers, und als er selbiges mittelmäßig zuseyn erfuhre, sagte er, daß dißfalls ihre so grosse Geschicklichkeit, Jugend und Schönheit ein besseres verdiente, und daß man sich in der Wahl nicht übereilen solte.

Des andern Tags drauf bathe er das Mägdgen, sie möchte ihme doch entdecken, ob sie in ihren

Hertzen Lust zu dieser vorgeschlagenen Heyrath fände, und als sie ihme ohne Schwierigkeit frey heraus bekannte, da sie allerdings nothwendig bey ihrer Verheyrathung mit darauf sehen müste, wie sie ihr Glück machen, und sich in einen bessern Zustand wegen ihrer Armuth setzen könte, mithin bloß in Betrachtung dessen auch den ihr gethanen Vorschlag angeführet hätte, so antwortete ihr darauf der Cavalier wieder kein Wort, sondern liesse etliche Tage vorbey streichen, ehe und bevor er seines Hertzens Meynung entdeckete; Aber wie er sahe, daß die Sache auf den Schluß stunde, so konte er ohnmöglich seine Passion und Liebe länger in Schrancken halten, sondern er gabe ihr deutlich zu vernehmen, daß er gantz rasend in sie verliebt sey, und wenn sie nun den ihr vorgeschlagenen Liebhaber vergessen, und ihme hingegen eine Zeit bestimmen wolte, darinne er seinen abgezielten Zweck dißfalls erreichen könte, so wolte er ihr hiermit auch das Eigenthum und die Herrschafft von seinem gantzen Vermögen eingeräumet haben, wie sie solches alles bereits auch schon über sein Hertz erlanget hätte; Und zwar redete er dieses her aus guthen treuen, wahren Hertzen, ohne Falsch und Hinterhalt; und also ware es auch kein Wunder, daß er sie balde damit auf seine Seite brachte; das schöne Mägdgen stellete ihm darauf vor, daß er sie vielleicht nur suchte um ein solches Glück zu bringen, das sie so balde nicht wieder finden würde, aber er stellete sie gar balde zu frieden, indem er ihr die gute Versicherung von der gantzen Welt thate und hoch betheurte, daß

er es ehrlich und treu mit ihr meinete; Endlich brachte er sie gar dahin, daß sie drein willigte, daß sie sich wolte abmahlen lassen und ihm ihr Bildnüß geben, und daß sie auch das seinige von ihm annehmen wolte; Er ginge so denn von ihr, mit Versicherung, daß er ehestens seine Sachen völlig ausmachen und sie heyrathen wolte. Mit diesen Gedancken reissete er auch gar von dem Orthe weg, und als er in Bantan wieder angekommen war, so triebe er denjenigen Proceß immer weiter fort, worauf der gröste Theil seines zeitlichen Vermögens beruhete. Es brachte ihn auch die Hefftigkeit seiner Liebe dahin, daß er die bereitesten Mittel und Wege hervor suchte, wie er aus diesen seinen affairen heraus kommen möchte, und daferne seine Gegenparten sich nur halbigt billich erklähret hätten, so würden sie gar leichte von ihm einen vortheilhafftigen Vergleich erlanget haben; aber weil etzliche Leute von grossem Ansehen dabey mit eingeflochten waren, die sich seiner Contrapart annahmen, so glaubeten sie daher, die Sache zu gewinnen und muste es also auf einen Richterlichen Ausspruch dißfalls ankommen.

Bey so gestallten Sachen suchte der Cavalier Schutz wieder eine so starcke Gegen-Partie und richtete seine Augen auf einen gewissen Mann bey Hofe, welcher sehr mächtig und von grossem Ansehen war. Dieses war ein Herr, von einer sehr hohen Famille, und weil er zugleich eine Tochter hatte so hätte er sie gerne an einen vermählet, ohne doch, daß er ihr viel mit gegeben hätte. Diese hat-

te an sich mehr Eigensinn als Schönheit und man riethe dem Cavalier, er sollte sich anstellen, als ob er in ihr verliebet wäre. Diese äuserliche Bezeugungen gefielen dem Vater wohl und nahme er sich deswegen des Cavaliers mit aller Gewalt an, welcher aber in den Gedancken stunde, daß es auf nichts als nur auf gute Worte und äusserliche Gefälligkeit ankähme, die er auch gegen seine Tochter mit grossem Eifer spühren liese; Er kame auch damit gantz glücklich an und erlangete dadurch gar die Gelegenheit, daß sie öffters gantz alleine beysammen gelassen wurden. Inzwischen giengen seine Proceß-Sachen glücklich fort und wuste man die Dinge dergestallt zu drehen, daß er schon so gut als auf hundert tausend Thaler Staat deswegen machen konte; Weil er sich aber doch bey der Tochter noch nicht gewiß und feste heraus gelassen hatte, so sagte zu ihm der Vater, der ein gescheider und hitziger Mann war, da er ihm einst alleine bey seiner Tochter in der Cammer antraffe; daß von der Lebens-Arth und von dem Umgange, so er eine Zeit lang mit seiner Tochter gepflogen, ein Gerüchte in der Stadt entstanden wäre, welches hohe Zeit wäre zu dämpffen; Es wäre diese seine Tochter aus einem solchen Hause, welches nicht wohl leiden könte, daß man sie auf solche Weise denen Leuthen in die Mäuler brächte; Zu dem hätte er ihn um keiner andern Ursache willen so freundlich in seinem Hause auf und angenommen und daneben in seinen Proceß-Sachen so eifrig gedienet, als weil er in denen Gedancken gestanden wäre, er würde diese

seine

seine Tochter heyrathen; Ja er hätte mit alle seinem Thun und Lassen so viel zu erkennen gegeben, daß dieses seine Absicht wäre, und verdiente ja billich der ihm bey einer so wichtigen Sache erwiesene Dienst, daß er diese Heyrath vollzöge, und sollte er sichs noch dazu vor eine Ehre schätzen, daß er sein Eydam würde.

Der Cavalier ware über diesen Streich gantz ausser sich selbst, gedachte ihn wieder aus zu wetzen und bathe diesen Vater, daß er ihme nur etzliche Tage Zeit lassen möchte, um sich zu besinnen und auf den gethanen Antrag seine Erklährung zuthun. Hierauf sagte der Vater, er wolte ihn wohl acht Tage Bedenck-Zeit geben, aber mit der Drohung, daß er zugleich binnen der Zeit sich bedencken möchte, was er vor dienliche und beqvehme Clausuln in den Heyraths-Contract mit einfliessen lassen wolte. Dieses grausame Ansinnen, welches von aussen eitel Freundligkeit zeigete, brachte den Cavalier gantz zur Verzweifelung. Er erkennete den von ihm hierunter begangenen Fehler und dawieder ware kein Mittel auszusinnen. Der Vater, nachdem er sich einmahl auf diese Weise herausgelassen hatte, ware kein solcher Mann, der sich anders bewegen und davon abbringen liesse; Ja er gabe ausdrücklich vor, daß seine Ehre darunter versirte und daß diese ihme also zwänge, daß er solte und müste diese Heyrath thun; Und überdiß konte auch der Cavalier aus dem grossen Ansehen, das dieser Mann bey denen Richtern hatte, schlüsen, daß er ohnfehlbar seinen Proceß verliehren

würde, daferne er abstünde, seine Tochter zu hey-rathen, gesetzt, daß er auch noch gleich die Freyheit hätte, nach Gefallen solches zu thun oder nicht, welches doch nicht mehr in seiner Freyheit stunde. Alle diese Dinge brachten ihn dahin, daß er weichen und sich drein ergeben muste, ohne daß er sich nur im geringsten mercken liesse, als ob er dazu gezwungen worden wäre. Kurtz: die Heyrath geschahe, und der Proceß schluge zu seinem Vortheil aus; Also hatte er wohl grosses Guth und Vermögen, aber nichts hingegen hatte er, damit er ein Hertz, so voller Liebe war, befriedigen und vergnügen konte. Er überschriebe also dem schönen Mägdgen die gewaltsamen und grausamen Umstände, so sich mit ihme zugetragen hätten; und zwar schriebe er solches mit einer so hertzbrechenden Arth, daß sie sein zugestossenes Leiden völlich geglaubet hätte, daferne nicht die Betrachtung ihres Unglücks sie verhindert, auf eine andere Sache zu gedencken. Nemlich sie büsete dermahlen hierbey einen Liebhaber ein, der sie erst dahin vermocht hatte, daß sie einem Glücke, das in ihren Händen war, absagte, und der sie nach diesem auch noch weiter dahin gebracht hatte, daß sie aus ihrem Hertzen die einmahl darein gepflantzte Liebe nicht wieder herausreissen konte, und der noch überdieß bey seiner Untreue und da er sie auf ewig verliesse, dennoch davor hielte, daß er seines Orths noch weit mehr, als sie, zu beklagen und zu bedauren wäre. Der Zustand, darinne sie sich befande, brachte sie in Harnisch wieder alles Manns-Volck, und nichts in der Welt konte sie be-

reden zu glauben daß der Cavalier nicht mit Vorsatz an ihr untreu worden wäre, so lange als man ihr nicht diesen Irthum dadurch benahme, daß solches auf eine Arth und Weise geschehen sey, dergleichen wohl kein Exempel in der Welt jemahls verhanden wäre.

Ein gewisser Edelmann überbrachte in seinem Nahmen einen Brief an sie, in welcher er ihr meldete, daß weil sein böses Schicksaal ihm nicht erlaubet hätte, sich mit ihr zu vereinigen, so wolte er ihr zum wenigsten zeigen, daß keine Liebe jemahls aufrichtiger und wahrhafftiger, als die seinige, gewesen sey; Zu dem Ende und damit er sie wegen des ersten Liebhabers, so sie seinetwegen eingebüset hätte, schadloß hielte, so übersendete, er ihr hiemit zweytausend Pistohln, dadurch sie vielleicht in kurtzer Zeit eine weit bessere Parti, als seine gewesen wäre, bekommen könte; Er beschwuhre und bathe sie daneben höchlich um aller der Hochachtung und Liebe willen, so sie vormals gegen ihn bezeuget, daß sie solches Geschencke ja nicht ausschlagen möchte, und daß, sie möchte auch noch von ihme sonst zu ihrem Vortheil verlangen, was sie nur wolte, er sichs jederzeit vor ein Glück schätzen würde, ihr darinne gefällig zu seyn und zu dienen.

Es ware ihr aber alles, was sie in solchem Briefe lasse, so wenig glaubhafftig, daß sie nicht wuste, was sie diesem abgeschickten Edelmanne darauf antworten solte; und ohngeachtet sie sich des andern Tags die zwey tausend Pistohlen aufzählen liesse, so konte sie sich doch dabey nichts anders einbilden,

bilden, als daß auch dieses eitel Betrug und Blend-werck wäre; Inzwischen aber ware es doch allerdings würcklich ein wahrhafftiges Geschencke, und da nun der Cavalier sehr reich, das Mägdgen aber sonst sehr schlecht abgefunden war, so vermeinte sie nicht unrecht zu thun, wenn sie es annähme: dadurch machte sie sich bey ihme wieder beliebt, und antwortete ihm nach vorhergegangenen grossen Lobspruche von seiner großmüthigen Freygebigkeit, daß sie solches Geld zu einem gantz andern Nutzen, als er ihr vorgeschrieben hätte, anwenden wollte; und weil er sie durch diesen Vorschub, den er ihr itzo dißfalls lehnen wolte, in einen solchen Zustand gesetzet hätte, daß sie weiter kein ander Glück von nöthen, so wäre sie nunmehro auch entschlossen, daß, weil sie nicht bey ihm an seine Seithe hätte kommen sollen, sie sich auch nun mit keinem andern Menschen nimmermehr weiter verehlichen wollte.

Diese Versicherung, so er nicht einmahl von ihr begehret hatte, erweckte bey ihme grosse Freude, aber zu gleicher Zeit verdoppelte sich auch seine hefftige Liebe, nicht um deswillen, als ob die Schöne ihn sonderlich gebethen hätte, daß er solche Liebe gegen sie erhalten möchte, sondern darum, weil er sie immer mehr und mehr würdig schätzete, daß sie geliebet würde, und hingegen ihm diejenige, die ihm an seinem Unglück hierinne die Ursache wäre, immer mehr und mehr unerträglich würde. Er redete niemahls mit ihr, und wenn er ihr gleich um des willen, daß sie seine Frau, wiewohl wieder seinen Willen, hiesse, etwa eine und andere gute Mi-

ne von aussen machen muste, so ware es ihme doch unmöglich, daß er gegen sie rechte Kennzeichen der wahren Liebe blicken lassen konte. Diese Kaltsinnigkeit wurde ziemlich bekannt, und gabe denenjenigen Leuthen ein Hauffen zu schaffen und zu sorgen, die sie gerne mit einander vereiniget sehen wolten. Das vorhin geliebte schöne Mägdgen bekahme auch durch einen gewissen Edelman Nachricht davon, und so balde als sie nur von dieser gleichsam geschehenen Arth der Ehescheidung gehöret hatte, so bemühete sie sich sehr ein Mittel dawieder zu schaffen, aus Ursache, weil sie urtheilete, daß sie etwan selbst daran mit schuld seyn könte. Ihre erste deshalben an ihn geschriebene Briefe waren zwar von schlechter Würckung, sondern er wendete stets dawieder ein, daß man ihn mit Gewalt dazu gezwungen hätte, und könte er nicht begreiffen, wie sie ihres Orths doch mit Fug und Rechte von ihm fodern und begehren möchte, daß er ein solches Weib lieben sollte, welches ihn doch vor allen andern Menschen in der Welt unglücklich machte; Alleine dem ohngeachtet stellete sie ihme doch so deutlich seine Schuldigkeit disfalls vor, daß er nemlich überzeiget werden sollte, daß der Haß, welchen er gegen seine Frau trüge, nicht bestehen könte, und daß sie ihres Orths keine grössere Versicherung von seiner vorgegebenen ewigen Freundschafft erhalten würde, als wenn er dieses, was sie ihm ietzo schriebe, glaubete. Solcher gestallt nun brachte es die Begierde, die er hate ihr in allen gefällig zu seyn, auch dahin, daß er sich disfalls überwande

wande und sich darein gabe, welches doch vorhero bey ihme sonst kein ander Mensch in der Welt durch zu bringen vermögend war. Er finge also an, seiner Frau mehr Gefälligkeit, als vorhin, zu erweissen, und jedermanne befrembdete es, daß man nunmehro zwischen ihnen ein solches Verständnüß und eine solche Vereinigung sahe, welcher sich kein Mensch vermuthet hätte. Das Weib selbst wuste nicht, weme sie eine so glückseelige Veränderung zuschreiben sollte und als sie einsmahls ihren Ehe-Herren fragte, wer doch daran eigentlich die Ursache wäre? antwortete er ihr, daß er ihr selbst die Person in Lebens-Grösse zeigen wolte, so dieses Wunder-Ding ins Werck gerichtet hätte; und nachdem er ihr kurtz darauf mit wenigen Worten sein mit diesen schönen Mägdgen gemachtes Verständnüß und Verbündnüß erzehlet hatte, so wiese er ihr ihr Bildnüß, ingleichen alle ihre an ihn geschriebene Briefe, welche insgesamt darauf zieleten, daß er doch mit seiner Frau in einem guten Vernehmen vertrauet leben möchte; Das Weib wurde über ihre Tugend gantz eingenommen, bathe sich auch in einem an sie abgeschickten liebreichen und netten Briefe ihre Freundschafft aus. Aus dieser Erzählung, grosser Kayser, werden sie schon selbst urtheilen, daß das schöne Mägdgen darauff nothwendig werde geantwortet haben, wie es zu ihrem Vortheile gereichete; Es wurde darauf noch ferner zwischen diesen beyden Personen ein fernerer Brieff-Wechsel angestellet und das Weib truge ihr tausenderley Commissiones nnd Verrichtungen

tungen auf, die sie so wohl vor sich, als vor ihre gute Freundinnen verrichtete.

Die heimliche Sympathie, welche von Tage zu Tage bey sie immer grösser wurde, und einander gleichsam heimlich beybrachte, was sie alle beyde von einander hielten und urtheileten, verursachte, daß sie einander sehr liebeten und daß immer eine der andern zu Gefallen thäte, was sie nur wolte, ohngeachtet die Entlegenheit des Orths nicht verstattete, daß sie einander noch bis dato gesehen hätten; Und es waren schon bereits drey Jahre verflossen, daß sie auf solche Weise in Abwesenheit mit einander handelten und daß das artige Mägdgen an kein Heyrathen gedachte, ob sich gleich eine und andere gute Partie vor sie zeigete; Inzwischen ereignete sich nunmehro eine sehr wichtige Sache, um welcher willen der Cavalier nothwendig eine Reise nach Batavia anstellen muste, und dahin ihm sein Weib zu begleiten Lust bekame, um die Freude zu haben; diejenige von Person kennen zu lernen, welche sie sich zu einer Freundin gemacht hatte. Dieses ware nun abermahls eine solche Verdoppelung der Hochachtung, welche man nicht wohl sich einbilden kan, und die anzeigete, daß sie gerne alle beyde besser mit einander bekannt werden wolten, nachdem sie nur bis dato einander auf eine unvollkommene Weise kennen lernen. Das Weib lobete darauf ihren Mann, daß er sich nichts schlimmes auserlesen hätte, und wie der Zustand, darinne sie sich anitzo befande, erfoderte, daß er sich gegen ihr mit ziemlicher Behutsamkeit aufführete u. sich ja nicht

nicht völlig bloß gabe, so geschahe auch sein Umgang mit dem schönen Mägdgen auf eine obligeante und höfliche Arth, dabey er ihr, jedoch ohne Erweisung einer straffbaren gegen sie tragenden Zuneigung, zeigete, daß sie allemahl über ihn zu befehlen und die Oberhand hätte.

Die zwey gute Freundinnen, als nemlich sein Weib und diese Schönheit, konten nicht einen Augenblick von einander bleiben, und als eben die Zeit herbeykame, daß sie nothwendig wieder auf ihre Rückreise dencken musten, so wuchse bey ihnen nicht alleine die Betrübniß daneben, daß sie einander wiederum verlassen solten, immer mehr und mehr, sondern es fiele auch gar die Dame in ein so hefftiges Fieber, daß man balde wegen ihres Lebens in Gefahr war. Das schöne Mägdgen schiene hierbey gantz Trost-looß zu seyn und gabe sich so wohl Tags, als Nachts ein Hauffen Mühe, sie zu warten und zu pflegen; Aber das starcke Fieber überwande der Aertzte Kunst und man fande sich genöthiget, der Patientin zu verstehen zu geben, daß sie es nicht mehr gar lange machen würde. Bey Hinterbringung dieser traurigen Post und da sie sahe, daß nichts anders, als der Tod zu hoffen war, sagte sie zu ihrem Manne, daß, weil durch ihren Tod die Hindernüß, so sie ihres Orths an der Vollziehung der mit dieser Schönheit gemachten Verbindung im Wege geleget hätte, nunmehro aufhören würde, so bäthe sie ihn, daß er sie doch nach ihrem Ableben heyrathen möchte, allermassen sie keine Person ausser ihr wüste, die seiner mehr

werth

werth wäre; Und mit diesen Worten sturbe sie dahin, nicht ohne viele vergossene Thränen, sowohl des Mannes, als des Mägdgens. Sie hielten auch beyderseits die rechte gewöhnliche Zeit zu Trauren aus, und als hernach ihre gegeneinander tragende Liebe, die nur in der Asche glimmete, nicht aber ausgelöschet war, in beyden Hertzen wieder anbrante, so erlebten sie endlich die Freude, daß sie mit einander recht vereiniget und vermählet wurden. Die Vollziehung sothaner Heyrath geschahe in Gegenwart vieler vornehmen Leuthe, welche man deßwegen zusammen gebethen hatte, und die Hochzeit wurde aufs prächtigste und nach Verdienst derer eingeladenen Gäste angestellet.

Hierauf finge der Käyser Behram an und sagte: Gewiß! Diese Begebenheit scheinet mir so sonderbahr und nachdencklich zu seyn, daß ich dergleichen die Zeit meines Lebens nicht gesehen, noch gehöret habe; Sie zeiget an, daß man wieder sein Schicksaal nichts vornehmen kan, und daß alles, was wir nur uns zu dessen Vermeidung und Entgehung zu bedienen pflegen, es uns recht noch mehr darzu anleitet und anführet. Es ware nicht mehr, als recht und billich, daß der Himmel diese beyde Verliebten durch ein Eheband zusammen verknüpffte, alldieweil sie gegen einander eine so hertzliche und aufrichtige Liebe schon vorlängst geheget; Alleine die Götter wolten, daß es noch eine Zeitlang, wiewohl mit ihrem grossen Leid-Wesen aufgeschoben bleiben solte, um damit sie nunmehro desto grössere Lust und Vergnügen an dieser Vereinigung

empfinden möchten. Da nun solcher Gestalt der Käyser fast gantz und gar zu seiner vorigen Gesundheit und Leibes-Kräfften wiedergekommen war, so liese er sich Tages darauf in das sechste neu-erbauete Schloß bringen, welches von aussen und von innen mit Aurora, ingleichen mit Fleisch-Farbe und weiß ausgemahlet und angestrichen war, des Käysers, wie auch derer Grossen bey Hofe und die gantze Equipage ware biß auf das Pferde-Zeug von eben dergleichen Farben, und hat man niemahls etwas schöners und mehr gläntzendes gesehen. Man erkennete aus eines ieden seinem Angesichte und Augen schon eine sonderbahre Freude und wer sie nur von weiten erblickte, sagte, daß sie das Fest und den Triumph derer Götter halten wolten. Der Käyser ware nicht so schnell in sein Gemach hinein getreten, so kame gleich die in diesem sechsten Schloße logirende Printzeßin zu Ihm. Der Anspruch, den sie gegen einander thaten, ware sehr angenehm, und es mochte nun entweder von der heimlichen Sympathie, oder von dem Vergnügen, daß sie einander kennen lerneten, herkommen, so unterliesen sie nicht, einander alle Kennzeichen wahrer Liebe und Freundschafft zu geben. Ihre darauf folgende weitere Unterredung kame mit ihrem ersten Anschauen vollkommen überein, und alles was sie mit einander redeten, war vergnügt und lustig; Nichts desto weniger aber daurete es nur eine Stunde lang, und nachdem sich also die Printzeßin hinweg begabe, so ließ der Käyser den sechsten Nouvellisten oder Zeitungs-Schreiber hohlen, wel-

chem

chem Er anbefohle, daß er Ihm etliche artige und lustige Begebenheiten erzehlen solte, so er auch alsofort mit erfreulichen Minen, iedoch mit grosser Submission und Ehrerbietung auf folgende Weise thate.

Die sechste Nouvelle oder neue Zeitung.

Niemand darff sich über diejenigen Dinge verwundern, welche die Liebe zu würcken und auszurichten pfleget. Sie handelt und schaffet auf unterschiedene Art und Weise, nachdem sie die Hertzen eingerichtet findet, und ist offt ein sonderbahres Schicksaal und Gestirne bey denen Verbindungen und Schlüssen, so sie machet, darunter verborgen. So truge es sich einst zu Pexin, der Haupt-Stadt in China zu, daß ein junger Mensch allda lebte, der von grossen Verdiensten, Geschicklichkeit, hoher Ankunfft, und überdis noch reich von Güthern war, und mit Nahmen Polaure hiesse. Derselbige, da er einsmahls eine gewisse Dame von seiner Freundschafft besuchte, fande bey Ihr eine andere sehr artige Person, die Banane hiesse, von welcher er in seinem Hertzen gerühret und verliebt gemacht wurde. Sie hatte nicht eben eine sehr grosse Schönheit an sich, iedoch aber in ihrem Gesichte so vieles holdseeliges und angenehmes Wesen, daß sie damit die Allerschönsten beschämete. Bey dieser suchte Er sich anzuvettern, und ihr sonderbahrer Geist, der ihm stille, schmeichelnd und reitzend vorkame, machte ihn noch mehr der-

gestalt in sie verliebt, daß er davon in seinem Ge-
müthe gantz eingenommen wurde. Sie hielte sich
bey ihrer Mutter auf, welche ebenfalls mit ihrer
Klugheit und Höfligkeit dem Polaure die Versiche-
rung gabe, daß sie bey ihrer Auferziehung keine
Mühe noch Fleiß müsse unterlassen haben. Al
nun Mutter und Tochter einsmahls verreiset wa-
ren, so liesse dieser Polaure an obiger Dame, al
seiner guten Freundin, wohl hundert Fragen ab
gehen, was sie doch alles mit einander von diese
nur erwehnten angenehmen Person wüste? Und
zwar brachte Er diese Fragen mit solchem Eifer und
mit so ernstlichen Minen vor, daß man damahl
wohl abnehmen konte, daß dieses ein Anfang zur
Liebe war. Sie, die Dame sagte auch zu Ihm
mit lachenden Munde, daß sie wohl merckete, es
müste Ihm dieses Mägdgen gefallen haben; wel-
ches er auch nicht leugnen konte, sondern noch mit
hinzu setzete, daß wenn sie würcklich auch so viel
Tugenden und Qualitæten an sich hätte, als er bey
dem ersten Anblicke an sie wahrgenommen, er sich
sehr glücklich schätzen wolte, wenn er sich mit ihr
verbinden und versprechen könte.

Die Dame, weil sie merckete, daß er es in rech-
tem Ernst meinete, antwortete ihm gleichergestal
in rechtem Ernste, und erwehnte also gegen ihm
daß dieses Mägdgen allerdings ein vollkommenes
Frauenzimmer wäre, und daß einer durch sie der
glückseeligste Mann in der Welt werden würde,
iedoch mit dem Zusatze, daß wenn er seines Orths
etwa darbey viel Geld mit zu kriegen gedächte, s

fürch

fürchtete sie, daß er sich hierinne betröge, aus Ursache, weil diese Schönheit einen Vater hätte, der, ob er schon sehr reich, doch dabey ein grosser Geitzhalß wäre und ihr nicht viel Heyraths-Guth mitgeben würde, und wann er auch gleich stürbe, so hinterliesse er zwey Söhne, die sich in sein Erbtheil theilen würden, ohne daß die Tochter viel davon bekommen könte, aus Ursache, weil seine Güther in einem solchen Lande lägen, da die eingeführte Gewohnheit und Landes-Arth denen Töchtern sehr nachtheilig wäre, Polaure kehrete sich nichts an diese letzte gegebene Nachricht, sondern er bathe nur diese Frau, daß sie ihm nur wieder diese Banane zu Gesichte bringen möchte, um damit er bey fernern Umgange sähe, ob sie sich zusammen schickten, oder nicht. Die Frau erwiese ihm gar willigst die Gefälligkeit, so er von ihr verlangte; Sie diente dießfalls auch zugleich dadurch einer guten Freundin, und nach dem sie bloß von dem Geitze ihres Vaters etwas gegen sie gesprochen hatte, so fügte sie hinzu, daß sie ausser dem sonst nichts an ihr aus zusetzen wüste. Erfolglich geschahe die Zusammenkunfft, ohne daß eines gegen das andere etwas von seinem Vorsatz mercken liesse. Sie hielten einander mit sehr angenehmen Discoursen auf, und Polaure gabe sich alle zulässige ersinnliche Mühe, Mittel auszusinnen, wie er ihr gefallen möchte, damit er wieder Erkentlichkeit dafür von sie bekommen möchte; Er wurde auch immer mehr und mehr überzeiget, daß die von ihr geschöpffte gute Meynung von ihrem Thun und artigen Wesen

wahr wäre, und nachdem er sich dahin bemühete, von ihr zu erfahren, was ihres Hertzens Gedancken wären, und wo sie damit hinzielete, so fande er auch gar balde, daß dieselbigen ihm nicht zum Nachtheil gereicheten, sondern gut vor ihm waren.

Die Mutter, welche das Feuer und Wachsthum dieser Liebe mit Freuden wahrgenommen, tichtete und trachtete auch mit List dahin, diejenigen Mittel und Wege auszufinden, dadurch sie ihres Ehemanns Consens und Einwilligung darzu verschaffen möchte. Es wurde also der Schluß gefaßt, daß man ihm in Vertrauen eröffnen solte, was bey dieser Dame dißfalls vorgegangen wäre, und daß ein Freund von Polaure sich ehestens bey ihm melden würde, ihn um seine Tochter anzusprechen, ohne daß man ihm wissend machte, daß diese Dinge schon im Hertzen sehr weit gekommen wären. Denn es ware dieser Vater ein sehr wunderlicher Mann, und gewiß! wenn er erfahren haben solte, daß eine so wichtige Sache ohne sein Vorbewust schon bereits so weit abgehandelt worden wäre, so würde er davor halten, es wäre dadurch sein hoher Respect beleidiget worden, und würde er sich solcher Gestalt unfehlbahr weigern, seine Einwilligung darein zu geben. Diesemnach geschahe alles, wie es ware abgeredet worden, und weil der Vater die vorgeschlagene Partie und Heyrath daher um so viel desto vortheilhafftiger hielte, weil man ihm weiß machte, daß er dabey auch noch würde ein völliger Herr über sein gantzes Vermögen werden, stunde er im geringsten nicht an, also

fort

fort seinen Willen und Ja-Wort darein zu geben. Er empfienge darauf den Polaure auf die allerhöflichste und freundlichste Arth, und stellete ihn seiner Frau und Tochter vor, iedoch nur als eine solche Person, welche sie wohl nicht weiter, als nur bloß von seinem Nahmen kennen würden, mit dem Anhange, daß er gewillet wäre, ihn zu seinem Eydam an zu nehmen, und begehrte deßwegen von beyden, daß sie ihm alle Höfligkeit bezeigen möchten, wozu sie auch gantz geneigt waren. Die Banane, welche hierdurch in ihrer Liebe gewaltig bestärcket wurde, gabe sich auch gantz willig drein, ohne daß sie etwa noch heimlich etwas auf ihrem Hertzen behalten hätte; und die großmüthige Aufführung des Polaure, welcher bey seiner Liebe gar keinen Eigennutz oder anderes interesse verspühren liesse, verdiente auch allerdings, daß sie ihm ihr Hertze gantz völlig und zu eigen übergab. Sie versprachen also einander auf das feyerlichste eine ewige Freundschafft, und die Mutter, welche über dieser Vereinigung gantz erfreuet war, fügte alles mit hinzu, um sie noch mehr und mehr zu befestigen und zu bestärcken.

In Summa, es ware nichts mehr übrig, als daß nun der Heyraths-Contrackt unterschrieben und besiegelt würde; Und dieses solte auch ehester Tage geschehen, dafern nicht ein verdrießlicher Zufall darzwischen gekommen wäre, welcher diese Ceremonie aufgeschoben hätte. Nemlich es erhielte der Vater die Nachricht, daß sein ältester Sohn, der ein Volontair unter denen Truppen

war, in einer rencontre entleibet worden, und daß auch der jüngste von seinen Söhnen zu gleicher Zeit in eine sehr gefährliche Kranckheit gefallen wäre; Mithin ware zu selbiger Zeit an kein Hochzeitmachen zu gedencken, da man theils den einen entleibten Sohn beweinete, und theils wegen des andern in grosser Furcht ware, daß er mit dem Leben nicht davon kommen würde. Man unterliesse dahero nichts, um diesen letzten noch zu erhalten, und Polaure selbst, welcher schon vorhero sahe, wie übel ihm würde gerathen seyn, wenn er sterben solte, seuffzete ohne unterlaß, daß die medicamenta und Artzeneyen wohl anschlagen möchten; Aber es ware alles vergebens. Es verwandelte sich das Fieber, welches bißher nur ein doppeltes dreytägiges gewesen war, in ein continuirliches und tägliches, und nachdem es einen gantzen Monath über anhielte, so wurde endlich seine Schwester die eintzige Erbin. Es hätte sich hier niemand befremden dürffen, wenn man gleich die Vermählung bey einem doppelten Todesfalle biß nach abgelegter Trauer aufgeschoben hätte: Alleine Polaure weil man sie von der Stund an vor eine mächtige Partie hielte, wurde nicht mehr vor tüchtig und wichtig genung gehalten, daß er des Jahrs ein Einkommen von mehr denn funfftzig tausend Pfund haben solte, und ihr Vater, welcher in Betrachtung seines grossen Vermögens gantz andere Absichten in Kopf bekahm, hielte vor thuliger zu seyn, ihn zu bitten, daß er sich lieber wieder gar retiriren, und von dañen begeben möchte. Sein Weib bemühete sich des Po-

laure

laure Großmüthigkeit ihrem Manne vor zustellen, welche er darinne bewiesen, daß, da er um die Ehre zu haben, in seine Freundschafft durch diese Vermählung zu kommen, er dagegen alle andere Vortheile, so er anders wo hätte antreffen können aus den Händen gelassen, und sich nur damit begnüget hätte, daß er ihm seine Tochter hätte zum Weibe geben wollen, einfolglich er ihme doch auch ferner weit vor seinen Eydam erkennen, und seine Gedancken mit den ihrigen vereinigen solte; Alleine, sie mochte dißfalls vorstellen was sie wolte, so halff es nichts weiter, als daß dadurch ihr Vater noch mehr aufgebracht wurde, und also dem allen ohngeachtet, Polaure fortgeschafft werden muste. Hiebey ware nun noch das sein eintziger Trost, daß er doch noch mündlich von seiner geliebten Braut die grösten Versicherungen bekame, welche sein Unglücke noch einiger massen erleichterten. Die Mutter, welche Zeige davon war, versprach ihme ebenfals, daß er auch hierinne von ihr nach allen Wünschen hülffliche Handleistungen bekommen solte; Und weil man beyden Verlobten ausdrücklich verbothen hatte, daß sie einander weiter nicht sehen solten, so ware man in Furcht, daß, daferne nehmlich er Polaure nicht balde von hinnen weichen und sich durch diese seine Abwesenheit von allen Verdacht befreyen würde, das böse Gemüthe des Vaters leichte noch schlimmer werden könte, also, daß er endlich den Schluß fassete, sich von dannen weg, und in ein dreyßig Meilen von Pexin gelegenes Land zu begeben, mit angehängten Worten an

die Banane: daß er nicht verlangte, daß sie um sei-
net willen solte eine grosse Heyrath, dabey sie ih-
vollkommenes Glück fände, ausschlagen; Allein
ie genereuser und großmüthiger er sich dabey im-
mer mehr und mehr auffühаrete, ie beständiger si-
hingegen bey ihrer gefaßten Meinung, so sie ihm
bereits vorhero schon zuverstehen gegeben hatte, ver-
bliebe, und wurde dabey zugleich die Abrede mi-
der Mutter genommen, daß sie einander vermit-
telst dieser Dame, als ihrer alten guten Freundin
fleißig zuschreiben wolten, und ware auch in der
That nichts hertzbrechenders und angenehmers zu
lesen, als ihre unter einander gewechselten Brieffe.
Ja die Abwesenheit vermehrete noch mehr ihre Lie-
be, und binnen einer Jahres-Frist reisete Polaure
zwey oder dreymahl gantz heimlich in aller stille nach
Pexin, allwo er seine Liebste an einem Tage bey der
obigen guten Freundin sprache, und den andern
Tag darauff gleich wieder fort reisete.

Da nun inzwischen die Sachen also stunden, so
suchten unterschiedene grosse Leuthe sich mit ihr zu
verheyrathen; Aber weil zu ihrem grossen Glücke
ihr Vater allemahl bey der vorstehenden Wahl et-
was auszusetzen hatte, und die Lust, die er empfan-
de, alleine Herr von seinen Güthern und von seinem
Vermögen zu bleiben, hielte ihn immerfort abe,
daß er eben nicht sehr mit Verheyrathung seiner
Tochter eilete; So stellete sich auch sein Weib da-
bey etwas schwierig an, in der Absicht, daß sie doch
vor Polaure aufgehoben bleiben solte, ohngeachtet
sie noch zur Zeit kein Mittel vor sich sahe, wie sie in

dieser ihrer Hoffnung durchdringen würde. Mitler Zeit, da nun der arme Polaure gantz einsam und stille lebete, so kam erst einer von seinen guthen Freunden zu ihm, welchen er in vier Jahren nicht gesehen hatte. Dieses ware ein Mensch von einem hohen Hause, und ein Mandarin oder regierender Herr und Stadthalter in China über die Haupt-Stadt in der Chinesischen Provintz Quantung, mit Nahmen Canton genannt. Polaure erfreuete sich über die massen sehr über seiner Ankunfft und hielte ihn bey sich so lange auf, als er nur konte, entdeckte ihm aber dabey nicht, was ihn bewogen und genöthiget hätte, Pexin zu verlassen; denn er vermeinte, daß, ohngeachtet sie sehr grosse Hertzens-Freunde zusammen waren, er doch das Geheimnüß seiner Liebste verborgen halten müste; In Summa: Er wuste anfangs nicht, wie er sich eigentlich dabey verhalten solte, iedoch hielt er endlich das sicherste zu seyn, zu schweigen. Ubrigens hielte sich zugleich bey ihm in diesem Lande seine Schwester mit auf, welche eine Wittbe war und gabe er noch überdiß dabey vor, daß er bloß aus Liebe zur Ruhe diesen einsamen Orth erwehlet hätte.

Der Mandarin reisete darauf wieder von ihm weg und waren schon bereits zwey Monath nach seiner Abreise verflossen, als er einst des Abends, da es gantz finster und dunckel war, unverhofft wieder zu ihm kame. Es stunde hierbey Polaure in der Meinung, er würde ihm doch zum wenigsten den Gefallen erweisen, und nur acht oder zehen Tage bey ihm verbleiben; Alleine der Mandarin redete mit ihm heim-

heimlich und sagte ihm ins Ohr, daß er ihm als seinem vertrauten Hertzens-Freunde, ein gewißes Pfand einhändigen und aufzuheben geben wolte, welches kostbahr und von sehr grossem Werth wäre. Er verstunde dadurch ein junges Mägdgen, welches er vor drey Tagen entführet hätte; Er wäre mit ihr die gantze Nacht hindurch gereiset, um damit niemand erfahren möchte, was er vor einen Weg genommen; und diese brächte er nun hiermit zu ihme, daß sie sich verborgen bey seiner Schwester aufhalten solte, da er indeßen hingehen und seine guten Freunde zur Hülffe nehmen wolte, daß sie ihre Eltern dahin vermöchten, daß er sie heyrathen dürffte. Polaure, nachdem er vernommen, daß er sie ohngefehr zweyhundert Schritte von dannen in einer Kutzsche unter sicherer Verwahrung zurück gelassen hatte, bathe seine Schwester, sie möchte ihr doch entgegen gehen, und so wohl alles, was nur in ihrem Vermögen wäre, anbiethen, als auch sie selbst in das Zimmer einführen, das er gleich vor sie zu rechte machen lassen wolte, und darein niemand solte gelassen werden, ausser die vertrautesten Leuthe im Hause, ohne doch daß auch diese die Ursache erführen, warum man sie nicht sehen lassen wolte. Die Schwester thate alles, was der Bruder hierinne von sie verlangte, und der Mandarin führete sie dahin, wo er die Kutzsche hatte stille halten lassen. Banane gabe hierbey keine andere Antwort auf das Compliment, welches diese Frau an sie machte, und welche sie daneben versicherte, ihr alles, was sie nur begehrte, zu Gefallen zu thun, als

als diese, daß sie selbige båthe, sie möchte sie doch wieder alle Gewalt, die ihr angethan worden wäre, schützen, und darauf stiege sie zu gleicher Zeit vom Waagen ab, folgete ihr nach, ohne daß sie nur ein eintziges Wort weiter redete.

Der Mandarin befahl darauf, daß die Kutsche also fort wegfahren solte, und weil er noch zwey biß dreye von seinen Leuthen, die so guth als er beritten waren, erwartete, so kehrete er wieder zurück zu Polaure, um Abschied von ihme zu nehmen, in der Meinung, daß er des andern Tages ein bißgen weit wegreisen wolte, um dadurch zu verhindern, daß man ihn nicht etwa in Verdacht ziehen möchte, als ob er bey diesem seinen guthen Freunde die Banane gelassen hätte. Hiebey fragte Polaure den Mandarin, ob sie, das Weibesbild, auch in die mit ihm beschehene Entführung eingewilliget hätte, er aber antwortete, daß, so offt er an sie gesetzt und in sie gedrungen hätte, daß sie ihn lieben sollte, so hätte sie sich entschuldiget, daß sie sich schon mit einem andern zu weit eingelassen, und daß es ihr also nicht erlaubet wäre, ihm seinen Willen hierinne zuthun; Nach diesem wäre er auch zu ihrem Vater hingegangen, ihm ebenfalls dieses zu erkennen gegeben; Alleine er hätte so wohl von dem Vater als von der Tochter abschlägliche Antwort bekommen, und darauf von andern den Rath erhalten, daß er sie entführen solte, aus Ursache, weil sie sehr reich und von grossem Vermögen wäre; Er müste seines Orths gestehen, daß, ob sie schon etwas sehr annehmliches im Gesichte hätte, so wäre doch nichts

weiter

weiter als ihr groß Vermögen, und daß er durch ihre Vermählung sich gedächte glücklich in der Welt zu machen, die eintzige Ursache seiner ergriffenen Resolution; Er wüste zwar wohl, daß man ihn als einen Menschen-Räuber verfolgte, allermassen ein Sclave, welcher gleich, da er den Raub begangen, wäre in der Flucht gewesen und es vermuthlich würde angesagt haben; Alleine weil er ein Mensch von hoher Geburth wäre, so dächte er, daß die Eltern, wenn sie gleich ein bißgen Lärmen davon machten, sich doch hernach balde wieder zufrieden geben würden, indem seine vorhabende Vermählung ihnen doch zu grossen Ehren gereichete; Und überdiß hätte ja ein Mensch von seines gleichen wohl nicht Ursache sich zu fürchten, daß man ihm diese Heyrath abschlagen würde, wenn sie zumahl bedächten, daß alle ihr Nachsetzen und Verfolgen gar wenigen Succeſs und glücklichen Erfolg haben würde; Inzwischen aber, möchte er der Polaure dieser Schönheit doch auch suchen den Kopff zu rechte zu setzen, und zweiffelte er nicht, daß er, als sein vertrauter Hertzens-Freund, ihr so viel würde beyzubringen wissen, daß sie überzeiget seyn müste, es wäre nunmehro nach beschehener Entführung kein besser Mittel mehr übrig, als daß sie sich in diesem Stücke mit Vernunfft überwände und sich heraus liese seine des Mandarins Frau zu werden; Er wolte in wenig Tagen wieder hieher zu rücke kommen und vernehmen, was seine gethane Vorstellungen vor Würckungen bey ihr gehabt hätten, auch ihme zugleich mit melden, was er

sonst

sonst seines Orths in der Sache noch ausgerichtet hätte? Polaure versicherte ihn hierauf, daß sein Interesse auch zugleich sein eigenes wäre, und daß er so viel Fleiß und Mühe sich geben wolte, als wenn die Sache ihn selbst angienge; Nur bedaurete er, daß er hierbey ein Hertz bezwingen und gewaltigen solte, welches nicht frey wäre, alldieweil gemeiniglich die ersten gemachten Impressiones und Eindrückungen sich sehr selten auskratzen und austreiben liessen.

Also reisete nun der Mandarin fort, ohne daß er verlangte, die Banane noch einmahl zu sehen, um sie durch seine Gegenwart nicht noch mehr aufzubringen und erbitterter zu machen. Denn so offte als er sich von ihr auf dem Wege hatte sehen lassen, so offte ware sie auch über ihn hefftig erbittert und erzürnet worden; Alleine er vermeinte sie bey seiner Zurückkunfft gantz anders und weit gelassener zu finden. So balde als er nun von seinen Freunden Abschiedt genommen hatte, gieng Polaure in das Zimmer der Banane. Die außgestandene Beschwerde von der über Halß und Kopff und noch dazu des Nachts beschehenen Reise, nicht weniger der betrübte Zustand, darinne sie sich befande, hatte sie genöthiget sich in ein Bette hinein zu legen, dariñen gar wenig Licht und Sonne schiene; so bald er aber anfunge nur ein wenig zu reden, und ihr nebst vorhergehenden zugesprochenen Troste dasjenige vor zubringen, was ihme war aufgetragen worden, so hube sie ein grosses Geschrey an, und richtete sich in geschwinder Eyl auf einmahl mit ungemeiner

gemeiner Erstarrung aus dem Bette in die Höh
Denn es ware mit einem Worte dieses von seine
Freunde entführte Frauenzimmer seine vorige Lie
ste; Nun urtheilen Ihre Maj. selbst, grosser Ka
ser! was eine so gantz unverhoffte Begebenheit v
Würckung müsse gehabt haben. Denn es hat
der Mandarin dem Polaure nicht den Nahmen di
ses Weibesbildes angezeiget, und also konte er au
kaum seinen Augen glauben, daß es die Banar
wäre; Aber Banane selbst, die sich anietzo unt
denen Händen eines solchen Menschen befand
welchen man vorhero betrogen hatte und der es vie
leicht noch hinter seine Ohren geschrieben habe
konte, hätte sich vielleicht hierbey einbilden könne
daß diese Entführung von ihm selbst geschehen sey
müste, daferne sie nicht seine stets bezeugte honett
Aufführung und löbliche Lebens-Arth verhinder
hätte, ihme eine dergleichen Gewalthätigkeit au
zubürden. Alles wurde hiebey entdecket und offen
bahr gemacht, was sich bißhero zugetragen hatt
und man konte sich nicht genug verwundern, wa
anietzo von ohngefehr und so unvermuthet geschähe
Banane kahme wieder zu sich selbst, und zeige
ihre Farbe und Wesen im Gesichte an, daß sie in
nerlich eine hertzliche Freude empfinden müste, d
sie sich numehro an einem solchen Orthe sahe, da
von sie versichert war, daß man ihr daselbst in al
len und ieden Stücken numehro ihren freyen Wil
len lassen würde. Sie begehrte, man solte s
wieder zu ihrem Vater bringen; alleine als Polau
re sagte, daß er solches nicht anders als mit Bewu
un

und Genehmhaltung seines Freundes thun könte, und daß man in diesem Stücke grosse Vorsichtigkeit gebrauchen müste, welche vielleicht zu dem glücklichen Fortgange ihrer Liebe nöthig wäre, so übergabe sie ihm lediglich ihr gantzes Schicksaal, und tröstete sich nunmehro gewaltg in ihrem Unglücke, allermassen dasselbige gar sehre dadurch versüsset war, weil sie gewiß glaubete, daß sie bey ihrem itzigen Zustande nunmehro weiter nichts zu befürchten hätte. Bruder und Schwester erfreueten sich darüber von Hertzen, und unterliessen nichts, was ihr nur einige Freude und Lust erwecken konte. Sie brachten gantze Tage in ihrem Zimmer zu, oder sie führeten sie auch an einen einsamen stillen Orth spatzieren; Und wie überhaupt es gar etwas rares und ungewöhnliches ist, wenn einem in Gesellschafft dessen, so man liebet, die Zeit lang werden soll; Also fiele ihr auch ihres Orths diese ihre Gefangenschafft sehr angenehm. Tausendmahl wiederholeten sie wohl zusammen, die Eydschwüre der Treue und der Beständigkeit, so sie einander geleistet hätten, und sie konten sich doch ein verborgenes heimliches Geheimnüß, das ihnen ihr Hertze sagte, nicht enthalten zu glauben, daß sie doch noch einst zusammen glückseelig in der Welt seyn würden.

Auf diese Arth und Weise wurden drey Wochen zugebracht, bis endlich nach diesen einsmahls des Abends sich dieser Mandarin bey Polaure wieder einstellete, da es schon sehr weit in die Nacht war. Er wolte ihn gantz a part alleine sprechen, und

nachdem er ihn umarmet hatte, gedachte er gegen ihn, daß er nicht zweifelte, daß ihme nunmehro das bey ihm gelassene Frauenzimmer würde entdecket haben, wer sie wäre; Jngleichen sagte er: Er hätte gegen ihren Vater, den er aber nicht also gegen sie zu nennen pflegte, zum ersten mahle von der Entführung, so er bewerckstelliget gehabt, gedacht, daß dieses eine Sache wäre, die sich leicht würde schlichten lassen, und abgethan werden könte; Alleine es wäre dieser Vater, der sich von gar keinem Menschen in der Welt etwas einreden oder regieren liesse, in seiner Wuth u. Raserey so blind, daß er nicht alleine demjenigen seine Tochter zum Weibe zu geben versprochen hätte, der sie ihme wieder zurück in seine Hände bringen würde, es möchte auch seyn wer es wolte, sondern er hätte sich auch herausgelassen, daß er ihn aufs allerärgste und aufs allerschimpflichste nachsetzen und verfolgen lassen wolte; einfolglich da er gar keine gute Hoffnung vor sich gesehen, ihn zu bewegen und auf andere Gedancken zu bringen, so könte er sich auf keine andere Arth aus dieser Verwirrung besser herauswickeln, als wenn er seine Tochter mit Gewalt zwänge, daß sie ihn heyrathen müste; Wie er sie denn auch mit sich in seine Heimath nach Canton führen, und sie allda vor seine Frau erklären lassen wolte, da denn hernachmahls, wenn die Heyrath vollzogen, sich weiter wohl niemand unterstehen würde, sie wieder zu zertrennen; Nunmehro verlangte er auch von ihme, den Polaure, zu erfahren, was er seinetwegen ausgerichtet und ob er durch seine gethan

Vor

Vorstellung dieses Weibes-Bild dahin bewogen hätte, daß sie ihm nunmehro günstig wäre? Worauf Polaure sich nicht gar lange bedachte, ihme offenhertzig seine gefaßte Meynung hiebey zu entdecken, und sagte also zu ihme, daß er nicht vermögend wäre, iemande eine Freundschafft abzuschlagen, und überliese er ihme anbey die völlige Freyheit, sich des Hertzens dieses schönen Frauenzimmers zu versichern, aber er hätte in diesem Stücke keine üblere Person, und die weniger geschickt, als er wäre um die Gedancken, so er verlangte, derselbigen einzubringen und einzuprägen, antreffen können; Und bey dieser Gelegenheit, entdeckte er ihme zugleich die Verbindung, welche sie selbst schon ehemahls mit einander aufgerichtet hätten. Und nachdem er ihm auch die Verzweifelung vorgestellet, darein ihn kurtz zuvor die Zertrennung und Auflösung solcher Heyrath gestürtzet hätte, so fügte er noch mit hinzu, daß, wenn er der Mandarin, doch dem ohn geachtet darinne glücklich seyn und diese angenehme Person, so er in seine Hände geliefert, dahin vermögen solte, daß sie sich vor ihn in ihrer Liebe erklärte, so solte er zwar von rechtswegen darüber den allergrösten Schmertz empfinden, aber nichts desto weniger wolte er doch sodenn sein eigen Vortheil und Interesse demjenigen aufopffern und übergeben, welches ihnen beyden zu gute käme; Alleine er bäthe sehr, er möchte ihn wenigstens entschuldiget halten, daß er seines Orths nicht selbst daran mit arbeitete und zu seinem eigenen Verderben die Hand anlegte, mithin

sich den gerechten Haß derjenigen, die er eintzig und allein in der Welt liebete, zuziehen, oder auch sol- cher gestalt die Freundschafft deme, was die Liebe von ihm foderte, vorziehen dürffte.

Diese Rede brachte Polaure so frisch und mun- ter vor, daß sich der Mandarin darüber entsetzete er begriff gantz wohl die grosse Stärcke der Lieb seines Freundes; Und wie er seines Orths aus kei ner andern Ursache, als bloß in Absicht seines Nu tzens und weil sie grosses Vermögen hatte, nicht a ber in Betrachtung der Liebe dieses Mägdgens ent führet; Also wäre es auch die gröste Ungerechtig keit und ein schlechtes Freundschaffts-Stückgen, s sie doch untereinander so heiliglich beschworen ge habt, gewesen, wenn er diesem seinem Freunde hät te ein solches Guth wegnehmen wollen, welches ihn in seinem gantzen Leben glückseelig machen könte Uberdiß so könte man ja auf keine Weise den Va ter wieder stillen und befriedigen, als der stets nac aller Möglichkeit dahin würde getrachtet und gear beitet haben, wie er ihn hätte in Arrest bringen mö gen. Zu dem so wäre auch das Mägdgen, d wohl niemahls sein Hertz gerühret hätte, nic mehr in seiner Gewalt, und gesetzt, daß er sie au hätte wollen mit Gewalt wieder wegnehmen, u sie mit Macht dahin zwingen, daß sie ihn hät heyrathen sollen und müssen, so ware es doch alle Ansehen nach gar nicht im geringsten zu vermuthe daß sein Freund, der ohne ihr gar nicht leben kon in diese Gewaltigkeit würde gewilliget haben. Di semnach erwiese er sich in diesen Stücken gantz g

nenere

nereux und großmüthig, und trate so wohl in Betrachtung seiner Ehre, als auch sich aller Verdrüßlichkeiten zu entschütten, seinem Freunde alle seine daran habende Ansprüche ab und sagte mit einer sehr verbindlichen Arth zu ihme, daß es ihm freylich ein bißgen schwer eingienge, daß er die geraubte Beute verlassen solte, davon er so grossen Vortheil zu erwarten hätte, allermassen gestalten Dingen nach es auf nichts weiter ankäme, als daß er nur dem Vater gute Worte gäbe, und ihn auf seine Seite zu bringen trachtete. Zu gleicher Zeit bathe er ihm, er möchte doch verschaffen, daß er die Banane noch einmahl zu sehen bekähme, damit er sie sowohl um Vergebung dessen, was geschehen wäre, anspräche als auch sie nntereinander selbst einen Schluß faßeten, wie sie ihr Glück zusammen auf einen festen Fuß setzen möchten. Banane wurde über diese glückseelige Veränderung höchlich erfreuet, empfing den Mandarin mit so grosser Freude und Höflichkeit, als sie vormahls gegen ihm Verdruß und Wiederwillen bezeiget. Er hielte sich auch noch gantzer zwey Tage lang in diesem Hause auf, und der Entschluß ihrer zusammen geschlagenen Unterredung liefe endlich da hinaus, das Polaure nach Pexin reisete, und sich vorher erkundigte, wie er anietzo den Vater gesinnet und gewillet anträffe. Er liese sich zu ihm bringen durch eine Person, die seiner mächtig war, richtete sein Compliment und Anrede immer aufs vorige ein, und kame nach und nach auch auf die Verdrüßlichkeit, so ihme kürtzlich begegnet wäre. Der Vater stellete sich gantz

rasend gegen den Mandarin an, mit Vorgeben, daß er sich nicht eher zu frieden geben würde, als biß er ihm hätte den Kopff abschlagen lassen; Setzte daneben mit hinzu, daß er seines Orths schon die Gerechtigkeit der Götter dißfalls erkennete, weil sie ihn schon anietzo bereits straffeten, daß er ihm mit der vorhabenden Heyrath seiner Tochter so sehr betrogen hätte, und daferne er, Polaure, diese seine Tochter aus denen Händen dieses Mandarins erretten könte, so wäre er bereit, sie ihm zum Weibe zugeben, und dadurch die ihme vormahls aus Ehrsucht angethane Schande wieder auszuwetzen und guth zumachen. Polaure wolte sich dieser ersten Hitze zunutzemachen, und gabe zur Antwort, daß er eben zu dem Ende hieher gekommen wäre, um ihn in dieser Sache seine Dienste anzubiethen; Er seines Orths kennete nicht allein den Mandarin, sondern auch alle diejenigen, welche seine Vertraueten wären; Ja er wolte gar den Orth entdecken, wo sich seine Tochter aufhielte, und weil er noch beständig eine sonderbahre Hochachtung und Liebe gegen sie truge, so gäbe er ihm hiermit sein Wort, daß er ihn dahin bringen wolte, daß er sie entweder wieder heraus geben müste, oder im Verweigerungs-Fall sie aus dem Orthe, wo sie sich aufhielte, hinwegführen wolte. Der Vater bathe ihn darauf umständig, er möchte ja keine Zeit hierbey verliehren, und gabe ihme dabey die allerstärckesten Versicherungen, daß er sie zu keinem andern Ende wiederhaben möchte, als sie ihm zu schencken; Er könte sicherlich auf seine Worte trauen und glau-

ben

ben, daß er von Hertzensgrund aufrichtig redete. Solcher gestalt nun reisete Polaure des andern Tages wieder fort, und nachdem er den Mandarin an einem Orthe, dahin er sich in der Stille begeben hatte, antraf, so erzehlete er ihme alles mit einander, was er ausgerichtet hatte. Gleichwie aber des Vaters Verlangen bey seinem Abschiede dahin ginge, daß er ihme von der Sache Bewandnüß, und wie sie aussähe, schrifftliche Nachricht ertheilen möchte, so schriebe er ihme auch alsobalde, daß er nemlich den Mandarin durchaus nicht hätte bewegen können seine Tochter wieder heraus zugeben und daß es ihme auch seines Orths bey so gestallten Sachen nicht so leichte angehen würde, den Orth, wo er seine Tochter hingestecket hätte zu entdecken. Etliche Tage darauf schriebe er ihm wiederum, daß er ihn ein wenig anders und gelinder gesinnet anträffe, und daß es schiene, als ob er ihm nunmehro dasjenige in Güthe abtreten und herausgeben wolte, was er vorhero ohne die gröste Gewalt zugebrauchen nicht thun wollen, alleine er konte sich seines Orths nur nicht wohl einbilden, daß man auch in der That und Warheit in rechtem Ernste gewillet wäre, in eine Heyrath zu willigen, welche sich vor kurtzer Zeit gäntzlich zuschlagen hätte; Und bey diesem Brieff-Wechsel unterliese man nicht, auch überdiß noch besondere Handelungen deßwegen anzustellen.

Nemlich es kame ein gewisser Edelmann, der von dem Mandarin abgeschickt war, zu diesem Vater hin, und versicherte ihn von seinet wegen, daß er

bereit wäre, ihme also fort seine Tochter wieder auszuliefern, daferne er ihm nur sein Wort geben wolte, daß er sie an niemand anders, als Polaure verheyrathen wolte; Sonst ausser dem, und wen̄ sie einen andern bekommen solte, so würde er es nicht thun, sondern seine That schon wissen zu beschönigen und zu vertheidigen. Da nun der Mandarin noch ärmer als Polaure war, so fande der Vater nicht Ursache, hiebey länger anzustehen, und nachdem man ihm freye Wahl dißfalls liese, zu Polaure zu greiffen, allermassen er solcher gestalt sich gegen den einen danckbahr bezeigte, an dem andern aber auf gewisse Arth sich rächete, indem daß sein vorgesetzter Anschlag Krebs-gängig wurde und zurück ginge, mithin gabe er dem abgeschickten Edelmanne die Versicherung von dem, was er begehrte; Man unterliese demnach ihm weiter nachzusetzen und die Tochter wurde wieder zurück zu ihrem Vater gebracht, da sie den̄ bey ihme so viel auswürckete, daß der Mandarin vor ihn kommen durfte und die dabey ausgedungene Heyrath wurde auch mit der grösten Pompe und Pracht, wie es einer so reichen Erbin gebührete, vollbracht.

Der Kayser Behram bezeigte sich so wohl über diese Begebenheit als über alle andere ihm erzehlte Geschichte sehr vergnügt; er bewunderte dabey die unerforschlichen Geheimnüße derer Götter und sagte, daß ordentlicher Weise dasjenige niemahls glücklich abliefe, was man wieder ihren Willen thäte, und wann sie auch gleich manchmahl die Bösen siegen und das Feld behalten liesen, so müste doch endlich

lich dieser ihr Sieg zuletzt ihnen zum Spotte werden und andern Leuthen zum Exempel dienen, daß sie sich künfftighin nichts unterfingen, als was gerech und billich wäre; und nachdem er noch fernerweit ein wenig über dieser Sache moralisirt hatte, so fragte er diesen Nouvellisten und Zeitungs-Mann, der in China gewesen war, was es doch eigentlich daselbst mit einer gewissen Frau, die Canine hiesse, und von der man so viel Redens und Wesens machte, vor eine Bewandniß hätte? Dieser Mann antwortete darauff: Es kähme dieser Frau ihr Nahme ihr mit Rechte zu; denn die Ehre, so man ihr in diesem Reiche anthäte, hätten die meisten Damen in China mit ihrer Heucheley und Scheinheiligkeit eingenommen. Man gabe vor, daß sie eine Tochter des Königs Tzonton wäre, welcher sie hätte an einen grossen Printzen verheyrathen wollen, ingleichen auch ihre zwey Schwestern und Töchter dieses Monarchen; alleine sie hätte niemahls darein willigen wollen, mit Vorgeben, daß sie einmahl dem Himmel angelobet hätte, ohnverheyrathet zu bleiben. Der Vater wäre über diese gegebene abschlägliche Antwort erzürnet worden und hätte sie darauff in ein gewisses Hauß, so einem Closter nicht unähnlich, verschlüssen und zu ihrem Schimpffe sie darinne zu allerhand gemeinen Hand-Arbeit, als Wasser und Holtz zutragen, ingleichen den daran gelegenen Garten reine zu halten und zu kehren, anweisen lassen; Sie die Canine hätte auch solche Arbeit ohne Murmeln übernommen und sich dabey sehr ernstig und fleißig bewiesen; aber der Himmel,

mel, welchem sie einmahl eine ewige Keuschheit geschwohren, und um deßwillen sie anitzo so grossen Schimpff und Schande ertragen müssen, hätte ihre Arbeit nach dem Vorgeben der Chineser, ein gut Theil erleichtert, indem er oben aus seinen Wolcken einige Heilige zu ihrem Troste herunter steigen lassen, ihr auch zu Gehülffen ein und andere Dinge herbeygeschafft hätte; Wie denn die Heiligen ihr Wasser gezogen, die Affen als Diener aufgewartet, die Vögel mit ihren Schnäbeln die Alléen und Gänge des Gartens reine gemacht und mit ihren Flügeln gekehret, nicht minder die von einem in der Nähe gelegenen Berge herabgestiegenen Thiere ihr das Holtz getragen und herbeygeschafft hätten. Worauff denn der König, ihr Vater, als er einst solches wahrgenommen, daß sie von so ungewöhnlichen Domestiquen und Hauß-Leuthen bedienet würde, geglaubet, sie müsse eine Hexe seyn und sich darauff entschlossen, sie zu verbrennen, auch würcklich schon Holtz und Feuer zu dem Ende im Hause anlegen lassen; und als die Tochter nun gemercket, daß um ihrentwillen ein so schönes Hauß in Flammen aufgehen sollen, hätte sie sich mit einer langen in ihren Haaren steckenden silbernen Nadel in die Kehle gestochen und damit ums Leben bringen wollen; Alleine es wäre ein gewaltig grosser starcker Regen darzwischen gekommen, welcher in dem Augenblick das Feuer ausgelöschet hätte. Und darauff wäre sie von ihrem Vornehmen abgestanden, hätte sich auf die Berge hinan begeben und sich allda in ihre Höhlen verstecket, um ihre Büsung weiter

fort-

fortzusetzen. Inzwischen aber hätte doch der Himmel, der sie auch allda beschützet, ihren Vater wegen seiner Grausamkeit und Untreue nicht ungestraffet lassen wollen, sondern ihn erst mit Aussatz heimgesucht und hernach seinen gantzen Leib denen Würmern übergeben, welche ihn Tag und Nacht gefressen und viele grosse Marter und Pein angethan hätten. Die Canine, als ihr solches in einem Gesichte offenbahret worden, hätte aus Liebe diesen einsamen Ort wieder verlassen und sich hin zu ihrem Vater, ihm in dieser Noth beyzustehen, begeben; So balde als sie nun dieser ihr Vater gesehen, hätte er sich zu ihren Füssen niedergeworffen, sie um Vergebung ersucht und gar angebethet; Sie ihres Orts hätte sich, weil sie sich dieser Ehre unwürdig geschätzt, dessen weigern wollen, aber weil sie solches wegen der Schwachheit ihres Leibes alleine nicht bewerckstelligen können, so wäre ihr ein Heiliger vom Himmel zu Hülffe kommen, hätte ihren Vater aufgehoben und darbey ihme zu verstehen gegeben, daß diese Ehre ihme, den Heiligen, alleine gebührete; und von Stund an hätte sich diese Canine wiederum zurück in ihre Höhle begeben und darinne auch ihr Leben in Heiligkeit beschlossen.

Als nun der Zeitungs-Mann merckete, daß der Käyser an Erzehlung dieser Geschichte Lust hatte, sagte er zu ihn, daß er noch eine andre wüste, die nichts minder artig und lustig wäre; Und als der Käyser darauff befahle, daß er ihme solche ebenfalls erzehlen möchte, so fienge er auf folgende Weise an.

Es ware in China, und zuvor in der Stadt Cuchi in der Landschafft Oquiam gelegen, ein sehr schönes Mägdgen, aus einem sehr hohen Hause entsprossen, mit Nahmen Neome. Dieselbige hatte eine Gelübde der ewigen Keuschheit gethan, und als sie einst ihr Vater zu heyrathen zwingen wolte, entflohe sie davon und begabe sich in die Einöde einer kleinen Insul, Ingoa gegen über gelegen, darinne sie sehr-heilig lebete und ein Hauffen Wunderwercke thate, unter welchen die Chineser nachfolgendes, als das allerberühmteste rechneten. Nemlich sie geben vor, daß, als ein grosser Capitain, mit Nahmen Campo, der über die See-Armee des Käysers in China General war, einst in einem nahe angelegenen Reiche wegen seines Herrn einen Krieg führen wolte, und in dem Hafen zu Boym bereits mit seiner gantzen Flotte angelanget war, um nur auf guten Wind zu warten, auch darauff bey dessen Erfolg die Seegel aufgespannet gehabt, so hätten die Schiff-Leute durchaus nicht die Ancker lüfften und heben können, und als sie sich befrembdet, was doch eigentlich daran schuld seyn möchte? wurden sie in dem Meere gewahr, daß die Neome aufm Meer sasse und sie daran hinderte. Der General fragte und bathe sie zugleich inständigst, sie möchte ihm doch eröffnen, was sie bey so gestalten Dingen thun und vornehmen sollten? Worauff sie ihme zur Antwort gab, daß, daferne er über seine Feinde siegen und das Königreich bezwingen wolte, er sie mit sich führen müste, aus Ursache, weil diejenigen, die er zu bekriegen und zu bestrei-

streiten willens hätte, grosse Zauberer wären. Diesemnach setzete er sie in sein Schiff, hube die Ancker auf und kahme in wenig Tagen an die Gräntzen des feindlichen Landes. So balde als man nun diese aus China ausgelauffene Flotte ansichtig wurde, fungen die Zauberer ihre Künste an, schütteten Oehl ins Meer und machten vor denen Augen derer Chineser ein solches Blendwerck, daß es nicht anders schiene, als ob ihre Schiffe alle mit einander in voller Flamme stünden und brenneten. Neome, die ohnstreitig eine vortreffliche Zauberin war, machte durch ihre noch grössere Zauber-Künste alles, was jene thaten, zu nichte und zu schande; und da die Feinde nun hieraus erkenneten, daß ihre Zauberey zu schwach war, und ihre Waffen auch denen Chinesischen nicht gleich kahmen, so ergaben sie sich ihnen, und wurden des Königes von China seine Vasallen und Unterthanen.

Campo, welchen die Geschichte sonst als einen sehr-verständigen und klugen Mann beschreiben, empfunde bey sich einen Zweiffel, ob auch diese Neome eine rechte wahre Göttin wäre? sondern hielte sie vielmehr vor eine Hexe; Und hinter diese Wahrheit desto besser zukommen, verlangte er von ihr, daß sie doch einige Kennzeichen und Merckmahle ihrer vermeinten Gottheit von sich spühren lassen möge, um damit er selbige hernach seinem Herrn, dem Könige, erzehlen könte; bathe sie also, sie möchte seinen hier in Händen habenden dürren Stab wieder grünend machen; Sie nahme darauff selbigen in die Hand, sprache darüber etzliche heimliche

Wor-

Worte und gabe ihn sodenn dem General nicht alleine grünend, sondern auch mit einem sehr-wohlriechenden Geruche wieder zurück, welcher also bey so gestallten Dingen so wohl das Glück seiner Reise, als auch das Glück seiner Waffen der Heiligkeit dieser Neome zuschriebe. Seiter der Zeit ist ihr Nahme stets bey denen Chinesern in grosser Würde und Hochachtung gewesen, insonderheit aber bey denen zur See reisenden, als welche ihr Geld auf den Hintertheil ihrer Schiffe aufzustecken pflegen und sie anruffen, daß sie doch, als eine Meeres-Göttin, so über die Wasser-Fluthen die Herrschafft führete, dem Meere anbefehlen und sein grausames Stürmen, Wüten und Toben stillen möchte.

Der Käyser bezeigte sich über die Erzehlung dieser Geschichte sehr-vergnügt, danckete deßwegen dem Nouvellisten und befahle darauff an, daß man alles zur Reise fertig machen solte, damit er des morgens aufbrechen und sich in das siebende Schloß, welches mit allerhand lebendigen Farben ausgezieret und gemahlet war, begeben könte. Wie er denn auch in aller Frühe mit seiner gantzen Hof-Staat abreisete, so durchgängig in eben solche Farben, wie das Lust-Schloß, ausgekleidet war, und wegen der unter einander vermengten bunten Farben sehr artig aussahe. So bald als dieser Printz darinne angelanget war, so kahme ihme die in dieses siebende Schloß einlogirte Printzeßin entgegen; Er empfienge sie in der Thüre seines Zimmers, führete sie an der Hand hinein, liese ihr einen

Sopha oder grossen Stuhl hinsetzen und bathe, sie nach vielen gegen einander bezeigten Höflichkeiten, daß sie ihme doch eine angenehme merckwürdige Geschichte erzehlen möchte, welches sie auch alsofort auf folgende Weise bewerckstelligte.

Die siebende Nouvelle, oder Begebenheit.

Unter allen Affecten und Gemüths-Neigungen ist wohl die Liebe die stärckeste, welche zu vielen wunderlichen und abendtheuerlichen Begebenheiten die nächste Gelegenheit giebet; Ich will davon vor dißmahl nur eine eintzige vorbringen, welche die Wahrheit dessen, was ich gesaget, deutlich bekräfftigen und sattsam zeigen wird, was vor wunderlich-närrisches Zeig die Liebe manchsmahl anzurichten pfleget. Leonice, ein Fräulein von ziemlich-hohen Stande und die so viel Schönheit, als Verdienst an sich hatte, war bereits in ihr zwey und zwantzigstes Jahr hinein getreten, ohne daß sie niemahls diese gantze Lebens-Zeit über grosse Lust oder Begierde zum heyrathen gezeiget hätte; und bey dieser Kaltsinnigkeit stellete sie sich auch sehr spröde an. Sie hatte vor sich keine Mutter mehr, und ihr Vater, weil er wuste, daß sie ihren Lebens-Wandel mit sonderbahrer Klugheit führete, liesse sie auch ihres Gefallens leben, wie sie wolte; und nichts mehr, als nur bloß um des Wohlstandes willen eine betagte Frau um und neben sie bleiben, die ihr alle Wege auf dem Fusse nachfolgete. Als sie einst zu einer Dame, so ihre gute Freundin war, sich verfügte, traffe sie daselbst einen jungen Cavalier,

mit

mit Nahmen Almadore an, welcher sich sehr freu-te, das Glück zu haben, sie zu sehen, aus Ursache, weil er sehr viel Gutes von ihr gehöret hätte.

Er wolte sich also dieser Gelegenheit bedienen, um sich dadurch selbst bey dieser angenehmen Person zu insinuiren und feste zu setzen. Er bemühete sich auf alle Weise, sie in angenehmer Unterredung zu unterhalten, und fande auch bey sie einen solchen aufgeweckten Sinn und ein so ehrliches, aufrichtiges Hertz, daß er die Helffte davon vorhero nicht gehöret hatte; Diese Conversation und Unterredung vermochte ihn auch, daß er wenig Tage hernach einen Besuch bey sie selbst abstattete. Hierüber hatte er nun die gröste Ursache vergnügt zu seyn, und weil er einmahl von ihrem schmeichelnden und reitzenden Wesen in seiner Seele eingenommen war, so würde er sich gantz unglaubliche Mühe gegeben und stets seine Aufwartung bey ihr gemacht haben, wenn sie nur hätte darein willigen wollen; Aber gleichwie es nicht so leichte anginge, daß sie verliebt werden konte, als daß sie sowohl einen gleich bey ihrem Anblick verliebt zu machen pflegte, so mochte er auch dißfalls ihr vorstellen, was er nur konte, und ihr die nachdrücklichste Versicherung von der Welt geben, daß im Fall er ihr anstehen und nicht mißfällig seyn würde, sie sodenn frey über ihn und über seinen gantzen Zustand zu befehlen hätte, so halff es doch dem allen ungeachtet nichts und würckete nichts weiter bey ihr, als nur so viel, daß sie ihn sehr bathe, er möchte sie von dato an nicht so offte, als bißher geschehen, besuchen, damit ihn nicht

etwa

etwa gar mit der Zeit der Liebes-Eifer blind mache, sondern er vielmehr, so wohl, als sie, Herren des Verstandes bleiben, mithin sie beyderseits ohne einige Ubereilung untersuchen und sich prüfen möchten, ob es so wohl vor den einen, als vor den andern Theil thulig wäre und sie dadurch einander ihr Glück machten? Diese Gelassenheit und an sich Haltung machte, daß er nur immer hitziger und hitziger wurde, ja sein Hertz ware von ihr überhaupt gantz und gar eingenommen, und weil er die Freyheit nicht mehr hatte, sie so offte, als er wünschete, zusehen und mündlich zusprechen, so suchte er sich mit Brieff-Wechselung und daß er an sie schreiben durffte, einiger massen zu trösten; Er hatte eine sonderbahre Gabe, einen wohl-eingerichteten Brief zu machen, und also lebete er auch der Hoffnung, daß, wenn er sie dahin vermögen könte, daß sie ihme antwortete, so verspräche er sich in seiner Liebe einen glücklichen Fortgang.

Leonice empfieng den ersten Brieff just zu der Zeit, da eine junge Witbe, als eine von ihren vertrautesten Freundin, bey ihr war, und an statt, daß diese haben wolte, daß sie ihme doch schrifftlich antworten möchte, so gabe sie hingegen vor, daß sie solches dafür mündlich thun wolte, untern Vorwand, daß sie gar niemahls gewohnet wäre zu schreiben, aus Ursache, weil sie erfahren, daß vielmahl auch die allerunschuldigsten Brieffe solchen schlimmen Klatzsch und Wäscherey in der Welt angerichtet hätten, daß sie sich billich dafür in Acht zu nehmen Ursache hätte. Nach dieser abschläglichen Antwort

wort nahme nun die junge Witbe, welche sonst einen netten Brieff schreiben konte, die Feder zur Hand, und ob sich schon Leonice anfangs dawider setzete, so liesse sie doch endlich auf ihr wiederhohltes Bitten geschehen, daß sie an ihrer Statt antworten durffte, und besorgte nicht, daß bey dieser gebrauchten List ihr etwas verdrüßliches wiederfahren würde. Denn der Brieff konte einmahl ihr nicht beygemessen werden, aus Ursache, weil sie selbigen nicht mit eigner Hand geschrieben hatte, und gesetzt, daß Almadore auch so unvernünfftig gewesen wäre und ihn andern Leuten gewiesen hätte, so konte er doch daraus keinen Vortheil ziehen, sondern muste vielmehr der Schande gewärtig seyn, daß er sich eines Glücks rühmete, welches doch ihm sein Tage nicht begegnet wäre; Und obgleich die Worte nur in sehr-generalen Terminis und allgemeinen Sinn eingerichtet waren, so ware doch bey selbigen zugleich mit eine solche Artigkeit und ein solcher netter Geist darinne zu verspühren, daß davon seine Liebe verdoppelt wurde. Ja er hielte selbst davor, daß er darinne einen und andern Ausdruck und Meinung fände, so ihme schmeichelten, und liebkoseten, einfolglich auch ihm nothwendig grosse Freude verursachen musten. Er unterliesse nicht, sie Tags darauff zu besuchen, da sie denn ihme noch nicht das Verständnüß hierinne eröffnete, sondern vielmehr alle Lob-Sprüche, so er wegen der gebrauchten Schreibe-Art hersagte, für sich auff ihre Rechnung annahme. Er liesse sich seines Orts sehr angelegen seyn, diesen Brieff-Wechsel

noch

noch weiter fortzusetzen, und die Leonice liesse auch geschehen, daß die junge Witbe allemahl, so offte ihr ein Brieff bey ihrer Anwesenheit überbracht wurde, darauff antworten durffte, sich aber unter einem gewissen Vorwand entschuldigte, daß sie es nicht ausser dem und zu anderer Zeit zu thun vermögte. Almadore überlase wohl tausend mahl die Beantwortungs-Brieffe, welche er vermeinete, daß sie diese angenehme Person selbst geschrieben hätte, und nahme sie nicht anders an, als vor eitel Versicherungen, dadurch er sein künfftiges Glück feste setzen würde.

In diesem Zustande befanden sich nun diese Dinge, als sie just durch einen gefährlichen Rival und Mit-Buhler, welcher ziemliches Gehör bey dieser Schönheit fande, verstöhret und beunruhiget wurden. Es ware derselbige so wohl von gutem Vermögen, als Geburth, und überdiß auch noch von einem so artigen Wesen, daß er sich wohl nicht vergebliche Sorge und Kümmernüß bey seiner vorhabenden Liebe darüber machte. Alle seine Visiten und Zusprüche schienen dem Almadore verdächtig zu seyn; Er empfande darüber alsbald Verdruß und liesse auch selbigen hernach weiter in seinem Gesichte, und an seinen Minen und Geberden sehen, ehe und bevor er sich noch deßhalben gegen diejenige beschwehrte, so solchen verursachet. Kurtz: Er konte sich nicht enthalten, etwas davon der jungen Witbe, die er zu seiner guten Freundin bekommen hatte, zu entdecken und nahme sich die Freyheit heraus, alles, was er ihrentwegen litte, so offte

er nemlich seinen Mit-Buhler bey dieser seiner Geliebten sähe, schrifftlich zu benachrichtigen, in der Meinung, daß sie ihm seine Brieffe würde sehen lassen und daß sie durch die darinne gebrauchten nachdrücklichen und Hertz-brechenden Redens-Arthen ihr zu Hertzen gehen würden. Es wolte aber diese Dame ihme noch nicht den ihme gespielten Possen und Betrug wissen lassen, sondern gebrauchte ihre Dienerin dazu, daß sie ihme antwortete, mithin an ihrer Stelle dasjenige in der That thun und bewerckstelligen solte, was man von ihr foderte. Die Leonice, die sich nicht pflegte leichte von der Liebe einnehmen zu lassen, und die hierinne allenfals eine gantz andere Wahl zu ihrem Vortheil vornehmen wolte, empfande sehr übel, daß Almadore sich unterstünde diejenige Freundlichkeit zu verwerffen, welche sie seinem Mit-Buhler erwiese; Die Klagen, welche er sich nicht scheuete ihr deßwegen selbst unter die Augen zu sagen, zeigeten an, daß er ein Mann von gewaltiger Hitze und Eifersucht seyn müste, welches sich doch gar nicht reimete; und dahero sagte sie zu ihme, daß er keinen schlimmern und schändlichern Weg hätte ergreiffen könen, sich in ihn verliebt zu machen, als daß er itzo schon alles mit so grosser Tyranney anfangen wolte, und daß er nicht bedächte, daß ein so unvernünfftiges Bezeigen ihm nichts anders helffen würde, als daß er dadurch die Sache dessen, den er suchte zu stürtzen und aus dem Sattel zu heben, nur noch mehr befördern u. glücklicher machen würde. Ja sie hatten unter einander wegen dieses so wol angeschriebenen Mit-Buhler

lers tausenderley Streitigkeiten, und die junge Witbe ware noch offte der Friede-Schild, daß sie sich miteinander nicht noch weit hefftiger überwarffen; alleine da er endlich zuletzt seine Eifersucht gar nicht länger mäßigen konte, so wurde dieses schöne Frauenzimmer endlich auch seiner Klagen überdrüßig, dergestalt, daß, da sie sahe, daß ein Mensch, der doch itzo noch lange nicht ihr Mann, sondern nur ihr blosser Liebhaber wäre, mit Gewalt schon itzo von ihr begehrete, daß sie sich nach seinem wunderlichen und eigensinnigen Kopffe richten solte, er erst solches noch weit mehr alsdenn, wenn er vollends gar ihr Mann worden wäre, thun und es mit einer noch weit grössern angemaßten und unerträglichen Stoltze und Hochmuth verlangen würde; mithin nahme sie sich vor, ihme auf einmahl alle Hoffnung, die er von ihr geschöpfft haben möchte, gäntzlich zu benehmen, und dabey vorzustellen, daß sie niemals gewillet wäre, sich aus einer andern Absicht zu verehlichen, als sich glücklich dabey zu machen, und da hingegen er sich anitzo schon solcher Freyheit gegen sie bedienete, daß er sie ohne Unterlaß hoffmeisterte und strafete, so gäbe dieses sattsam zu erkennen, daß ihr seine Lebens-Art in diesem Stücke, sie möchte auch sonst noch so gut seyn, als sie wolte, gar durchaus nicht anstünde. Sie setzte auch diesen ihren genommenen Vorsatz balde zu Wercke und bey dem allerersten scharffen Wort-Wechsel, den sie mit einander hatten, bathe sie ihn, er möchte seine gegen ihr im Hertzen tragende Liebes-Neigung nur in eine blosse Freundschafft verwandeln; Ja sie

fügte noch hinzu, daß sie ihn auf solche letzte Weise allemahl mit Vergnügen bey sich sehen würde, all-dieweil sie gegen ihn würcklich eine wahrhaffte Æ-stime und Hochachtung trüge; aber ein mehrers und daß er etwa von ihr gedächte eine Gegen-Lie-be zu geniessen, solte er sich nunmehro, da er sein Gemüthe und Sinn so bloß gegeben und verrathen hätte, nicht einbilden, indem sie nicht willens wäre, die Zeit ihres Lebens mit einem solchen Manne zu zu bringen, dessen Humeur und Sinn so wenig mit dem ihrigen übereinkähme.

Almadore befrembdete sich sehr über diese an-gehörte Worte und wendete alle sein möglichstes an, die Leonice wieder zu besänfftigen. Er schick-te auch ihre gute Freundin deßhalben an sie ab, und in Summa, es ware keine Submission und Ernie-drigung in der Welt auszudencken, die er nicht ge-brauchte; Aber es war alles und iedes vergeblich und umsonst; Sie bliebe gantz unbeweglich, und er wurde einmahl vor allemahl genöthiget, allen seinen gethanen Vorstellungen und gehegten Liebe gute Nacht zu geben; Er ginge darauf hin zur jun-gen Witbe, Trost bey ihr zu hohlen. Diese hatte gewiß ebenfalls viele Annehmligkeit und grossen Verstand an sich; und wie nun öffters ein Affect und eine Liebe die andere zuheilen pfleget, so kahm ihm in seinem Hertzen auch gantz unvermerckt ein Lustan, so offte er sie sahe. Er gabe diese Gedan-cken weiter von sich, er wurde auch damit gehöret, und ware dabey nur das eintzige Hinderniß, so ihm im Wege ware, diese, daß die Dame, in Furcht

un

Sorgen stunde, er möchte etwan von der Leonice ihrem Hertzen allzusehr noch berühret und eingenommen seyn. Er besuchte sie noch öffters, und sie versetzte hinwiederum, daß dieses ein Feuer wäre, so noch immer unter der Asche glimmete. Er versicherte sie aber, daß er nur ie zu Zeiten des Wohlstandes wegen zu ihr gegangen wäre, um damit sie nicht etwa auf die Gedancken fallen möchte, als ob sich etwa bey ihme an Statt der Liebe nunmehro eine Verachtung gegen sie eingefunden hätte, und daß er sonst im übrigen gäntzlich von ihr ablassen wolte. In Versicherung dessen begabe sich die junge Witbe, welche sonst dem Almadore nicht gram war, zu ihrer guten Freundin hin, sie befragende, was sie doch nun mit ihme anfangen solte, nachdem er sie so gar offt und viel mit Visiten belästigte? und als sie darauff in etwas zu lächeln anfieng, so gabe sie ihr im Vertrauen die grossen Bezeigungen und starcken Liebes-Versicherungen zu verstehen, damit er sich gegen sie herausgelassen hätte. Leonice versetzte hierauff, daß sie niemand, als sich selbst, hierinne befragen und deßhalben bey sich alleine den besten Rath nehmen müßte, dergestalt, daß, wenn sie sich an seinen eigensinnigen Kopff und eifersüchtiges Wesen nicht kehrete, sie hierinne ihrer beliebigen Meinung freywillig folgen könte, ohne daß sie sich zu befürchten hätte, daß er ihr sonst etwa andre Verdrüßligkeit und Unlust machen würde. Solchemnach wurde die Heyrath in weniger Zeit beschlossen, und die feyerliche Vollziehung desselben biß zur Rückkunfft einer Reise, wel-

che Almadore auf zwey biß drey Monath einer reichen ihme zu Suratta zugefallenen Erbschafft wegen nothwendig vornehmen muste, aufgeschoben. Sie versprachen einander fleißig zu schreiben und hielten auch beyderseits ihr Wort treulich. Die Dame bediente sich bey diesem Brieff-Wechsel noch immer fernerweit der Hand ihrer Dienerin, aus Ursache, weil ihme noch nicht die bey denen vorigen Schreiben, so er allemahl von der Leonice ihrer Hand zu seyn geglaubet hatte, gebrauchte List und Betrug eröffnet worden war, und weil sie ihres Orts vor gut ansahe, ihme solches alles und daß sie solche Brieffe nicht mit ihrer eignen Hand geschrieben hätte, nicht eher, als biß erst die Heyrath völlig vollzogen worden wäre, zu entdecken.

Es waren bereits drey Wochen vorbeygestrichen, daß Almadore verreiset war, und die junge Wittbe hatte schon ein Hauffen Brieffe von ihm bekommen, als sie die Leonice einst besuchte und ihr einen Brieff wiese, den sie nur Tags vorhero von ihm empfangen hatte. Dieser bestunde zwar in nichts, als in einem höflichen Complimente, darüber sich auch die Dame im geringsten nicht würde beunruhiget haben, daferne er ihn nur sonst an iemand anders geschrieben hätte; Aber so schiene er ihr, ihres Orts ein bißgen verdächtig zu seyn, und kahme ihr vor, als ob er noch ein Uberbleibsal seiner alten Liebe habe, und aus Eifersucht hergeflossen wäre, welche sich auch dieselbige dergestalt einnehmen liesse, daß sie sich gleich vorsetzte, die heimliche verborgene Hertzens-Gedancken des Almadore

darüber

darüber zu erforschen; Sie inzwischen hatte hierbey die Geschicklichkeit, daß sie ihre darüber geschöpfte Befrembdung nicht mercken liesse, sondern stellete sich lustig und vergnügt an und fragte die junge Witbe, ob sie ihr Vollmacht auftragen wolte, daß sie ihm in ihrem Namen beantworten dürffte? Leonice gabe hierauff zur Antwort, daß, da sie vorhero niemahls an Almadore geschrieben hätte, sie solches noch vielweniger anitzo, da sie gantz mit ihme zerfallen wäre, thun würde. So balde sie aber weggegangen war, so wolte doch gleichwohl die junge Witbe, die sich schmeichelte, als ob sie ihres Liebhabers Hertz gantz alleine besäse, eigentlich wissen, ob es denn auch an dem wäre? Es ereignete sich hierzu eine schöne Gelegenheit, nun völlig dahinter zu kommen und dadurch sie gewiß erfahren wolte, ob er sie dißfalls betrogen hätte, da er ihr so heiliglich zugeschwohren, daß er sie zu lieben nimmermehr unterlassen wolte. Kurtz: Sie ergrif die Feder und schriebe ihme im Nahmen der Leonice. Der Inhalt des Brieffes gienge dahin, daß ihr die Kennzeichen seines Andenckens, die er ihr in seinem letzten Schreiben bezeiget hätte, sehr angenehm wären, ohngeachtet sie ihres Orths allerdings sich darüber zu beklagen und zu beschwehren grosse Ursache fände, daß er sich so jähling und geschwinde entschlossen hätte, nichts mehr, als nur bloß ein guter Freund von sie zu seyn; Ein Hertz, welches von der Liebe einmahl recht gerühret wäre, könte unmüglich so geschwinde seine Meinung ändern, und sie vor sich hegete noch immer in ihrem Hertzen die

vorige Liebe; hätte sie ihme auch etwas zuwider gethan, so liesse sich gar leichte dieses Verbrechen wieder heilen und ersetzen, daferne anders er sich nicht etwa anderwärts von neuen so weit schon eingelassen, und sich also dadurch ausser dem Stande gesetzet hätte, ihr alles dasjenige zu beweisen, was sie in ihrem Hertzen dergleichen schon gethan und gefühlet. Endlich beym Schlusse des Brieffes erwehnete sie zugleich, an wen er die Antwort schicken solte, damit nicht etwa ihr auf dem Titel und Einschlag gesetzter Nahme verursachte, daß sothaner Brieff von neu-begierigen Leuthen aufgefangen werden möchte.

Almadore ware hierüber sehr betreten und wuste nicht, wie er sich von dannen herauswickeln solte. Er sahe, daß eben dieser Brieff mit der Hand, wie die ersten, die er bereits empfangen hatte, geschrieben war, und weil er nicht zweiffelte, daß es die Hand und die Schrifft der Leonice seyn müste, so ware er gantz ausser sich selbst vor Freuden, und empfande ein solches Vergnügen darüber, wie man über eine Sache, die man mit grosser Begierde verlanget und der man sich doch nimmermehr versiehet, empfinden kan. Insonderheit schiene die Vorsichtigkeit wegen der überschriebenen Addresse und daß der Brieff nicht etwa möchte von neu-begierigen Leuten aufgefangen werden, ihm die Versicherung zu geben, daß man allerdings eine wahrhaffte Absicht hierbey führete, die alte Liebe mit ihme wiederum zu erneuern. Er lase wohl zwantzig mahl den Brieff durch und durch, und weil er durchgängig

gig mit einer schmeichelnden Hoffnung angefüllet war, so antwortete er darauff von Stund an und überschickte ihn mit der Abschrifft, wie selbige war beliebet worden. Er bediente sich darinne solcher verliebten Worte und so Hertz-brechender Redens-Arten, daß man gar leichte daraus urtheilen konte, daß er vom Grunde des Hertzens geschrieben seyn muste. Die junge Witbe, die dißfals alle behörige Anstalt und Vorsichtigkeit gebrauchet hatte, erhielte auch sothanen Brieff richtig. Sie nahme aber mit Schmertzen darinne wahr, daß er immer noch beständig die Leonice heimlich liebete; und ob sie zwar schwer dran gienge, dem Almadore die Liebe wieder aufzusagen, so entschlosse sie sich doch, auch so ferne, daß sie sich nicht von ihm wolte betrügen lassen. Die Art und Weise, darinne er seine Gedancken entdeckte, gabe ihr so viel zu verstehen, daß freylich nichts gefährlicher in der Welt sey, als einen solchen Menschen zu heyrathen, welcher schon bereits mit einer sehr starcken Liebe vorher eingenommen ist, und daß eine neue Verbindung nicht wohl vermögend sey, selbige auszulöschen; Einfolglich da sie ihn nicht länger zu ihrem Liebhaber behalten wolte, so nahme sie sich auch den Vorsatz, daß sie die an ihr erwiesene Untreu bis auf den allerhöchsten Grad und so weit es nur zu bringen möglich wäre, treiben wolte. Sie schriebe ihme demnach zu, daß sie über die Liebes-Versicherung, so er ihr gegeben, sehr erfreuet wäre, und daß sie hinwiederum grosse Lust und Zuneigung hätte, dergleichen ihme auch zu beweisen; Alleine sie

würde

würde ihres Orts gantz niedergeschlagen von einem Zweiffel, der ihr darüber entstünde, ob er denn auch in der That die junge Witbe verlassen und seine vorige alte Liebe wieder hervorsuchen würde? Almadore machte sich kein Bedencken, solche allerdings zu verlassen; und wie man ihm darinne recht feste fangen und bey seinem Worte beständig halten wolte, so verlangte man von ihm, daß er alle und iede Brieffe, welche die junge Witbe an ihn geschrieben hätte, auslieffern solte; welches er auch aus Tumheit thate. Die Dame, welche dieses Possen-Spiel spielete, würde auch ohnfehlbar das Unrecht und die Schande, so er ihr dißfals anthate, starck empfunden und gerochen haben, daferne sie sich nicht schon damit getröstet hätte, daß sie versichert lebete, es müste und würde gewiß eine so schändliche That schon mit der Zeit ernstlich abgestrafet werden.

Da sie nun also ihme mit eigner Hand im Namen der Leonice zuschriebe, so bedienete sie sich hingegen ihrer Dienerin, daß dieselbige mit ihrer Hand ihme in ihrem eigenen Namen schreiben muste. Das artigste, so dabey vorgienge, ware dieses, daß nemlich diejenigen Brieffe, welche er vermeinete von der Leonice zu bekommen, voller Liebe und zärtlichen Ausdenckungen, hingegen die andern, so er an die junge Witbe schickte, voller Verdrüßlgkeiten waren und so viel anzeigeten, daß sie eine Person müste gezwungen und mit dem grösten Widerwillen, geschrieben haben. Sie hatte ihre Lust daran, daß sie ihme einen und andern kleinen

Vor-

Vorwurff und Vorhaltung thate, er aber entschuldigte sich, daß sein Proceß, den er wegen seiner neuen Erbschafft bekommen, ihn nicht bey gutem Muthe und Zufriedenheit liesse. Er wolte aber doch sich drein ergeben und lieber von seinem Rechte nachlassen und etwas schwinden lassen, nur damit er desto geschwinder wieder zurück zur Leonice kehren könte Wie er denn auch in seinen Gedancken mit vollem Siege zurückkahme und an seiner vermeinten Beute im geringsten nicht zweiffelte. Die Liebe hielte ihn ab und machte, daß er seiner Untreu wegen gar wenig Angst und Unruh bey sich empfande, und gieng also geraden Wegs zur Leonice hin, von der er vermeinte auf die angenehmste und liebreichste Weise bewillkommet und empfangen zu werden; Alleine er muste mit höchster Bestürtzung das Gegentheil erfahren und gewahr werden, daß sie ihn mit der grösten Kaltsinnigkeit empfienge. Sie fragte ihn, ob er noch nicht die junge Witbe gesehen hätte? und als sie zur Antwort darauff von ihme erhielte, daß er seines Orths besser zu lieben und seine Liebe anders anzubringen wüste, dergestalt, daß er auch weiter an sie gar im geringsten nicht einmahl gedächte, so fiele sie hierüber in eine solche Bestürtzung, daß sie auch gantz stumm und starr davon bliebe; Und er mochte auch überdiß noch so viel zu ihr reden und deßwegen herschwatzen, so dienete es doch zu nichts weiter, als daß dadurch ihre Bestürtzung und Verwunderung nur desto mehr vermehret wurde. Summa: Sie konte dieses Ding gar nicht begreiffen, und weil er

sich

sich seines Orts auch itzo nicht eben gar zu deutlic
davon herausliesse, aus Ursache, weil er vermeint
daß er seine Meinung schon bereits in der Antwor
auf die Brieffe, so er von der Leonice vermeint
empfangen zu haben, desto deutlicher gethan hätte
so wurde die Verwirrung der Leonice immer grö
ser und grösser. Sie empfunge auch vor dißmah
darinne kein weiter Licht, noch klährerers Ver
ständnüß, aus Ursache, weil gleich derjenige Riva
und Mit-Buhler hineintrate und dazu kahme, wel
cher vormahls Ursach gewesen, daß die Liebe sic
zwischen ihnen beyden zerschlagen gehabt; Es be
willkommete diese Schönheit diesen ihren Bräuti
gam, als welchen sie in vier Tagen heyrathen sol
te, mit so verbindlichen Worten und angenehmer
Höfligkeit, daß es Almadore länger nicht mit Au-
gen ansehen konte, sondern er gieng gantz in der grö-
sten Verzweiffelung von dannen und sagte nur so
viel der Leonice heimlich ins Ohr, daß ihr vielleicht
der an ihm begangene Betrug und List gereuen wür-
de; welche Bedrohung sie denn noch mehr in Ver-
wunderung setzte, davor haltende, es müste Alma-
dore bey Veränderung der Lufft auch seinen Ver-
stand verlohren haben, und wuste sie sich gar nicht
darein zu finden, wem sie doch nur ein dergleichen
gantz ausschweifendes und unbilliges Verfahren
zuschreiben solte? Er gienge darauff zu einer gewis-
sen Person hin, durch welche er erfahren konte und
wolte, wie doch eigentlich die Leonice mit seinem
Rival und Mit-Buhler stünde? Man gabe ihm
darauff zur Antwort, daß bereits der Heyraths-

Contract

Contract besiegelt und unterschrieben wäre, und daß ehester Tage die Vollziehung der Heyrath geschehen würde. Er konte sich hirein gar nicht finden, noch die unordentliche Aufführung der Leonice in diesem Stücke begreiffen; Sie ware ihme vormahls als ein wegen ihrer Lebens-Art von aller Welt hochgeachtetes Frauenzimmer, stets so vorgekommen, daß er ihr unmöglich dergleichen Conduite itzo zutrauen oder sich von ihr vermuthen konte, daß sie ihme einen dergleichen Possen spielen würde, und da er immer weiter und weiter nachsanne, was doch wohl die Ursache wäre, daß sie ihn vor itzo so schnöde und spöttisch tractirte, so konte er auff keine andre fallen, als daß sie alles dieses bloß zu dem Ende thäte, um ihrem Liebhaber darinne eine Gefälligkeit zu erweisen, als welcher vielleicht entweder aus Haß gegen ihn, oder aus Eigensinn von seiner Geliebte ein dergleichen schimpffliches Bezeigen gegen mich begehret und verlanget hätte. Inzwischen sahe er doch nicht, was vor Vortheil sie dabey gesucht haben müsse, daß er die junge Witbe auf solche Weise hätte verlassen und hintergehen sollen.

Er vor sich hatte sonst wohl nicht Ursache, diese geschehene Vereinigung zu zertrennen, oder auch an seine alte vorige Hoffnung wieder zu gedencken; Und ob ihm gleich also sehr verdroß, daß sie auf eine solche Art und Weise mit ihm umgegangen war, so konte er sich doch nicht einbilden, daß sie etwa darinne ihre Lust und Gefallen gesucht hätte, ihn mit der jungen Witbe in einander zu verhetzen, oder zu

machen

machen, daß sie einander gram und aufsätzig wür-
den.

Diesemnach gienge er des andern Tags zu dieser jungen Witbe hin und stellete sich an, als ob er gleich itzo von der Reise kähme. Sie aber hatte inzwischen ihren aufsteigenden Zorn, welchen sie bey seiner Rückkunfft gegen ihm von Rechts wegen hätte sollen sehen lassen, einiger massen gestillet, empfinge ihn statt dessen mit einer gar guten Gelassenheit, wüntschte ihme wegen seiner beschehenen Aussöhnung viel Glück und fügte mit hinzu, daß sie ihme niemahls zugetrauet hätte, daß er sie würde einer andern Person aufgeopffert und nachgesetzet haben, von welcher sie doch versichert wäre, daß sie ihn nimmermehr lieben würde. Es wuste Almadore zu dieser Vorhaltung nichts zu sagen, sondern schwiege gantz stille darzu, biß ihme endlich die Dame gar den letzten Streich anbrachte und *alle seine* so wohl an Leonice, als an sie selbst geschriebene eigenhändige Brieffe vorlegte, darüber er mit vollem Halße ausschrie, daß dergleichen Verrätherey niemahls in der Welt geschehen wäre, und weil er dabey nicht anders vermeinete, als daß die Leonice alles mit einander in ihre Hände ausgeliefert hätte, so stunde er in voller Wuth auf und lieffe davon, ohne sich deßhalben im allergeringsten zu entschuldigen. Denn er sahe wohl zum Voraus, daß er unmüglich seinen Zweck erlangen würde und von der Stund an gienge er gleich hin zur Leonice. Er zeigete gleich anfangs bey seiner ihr vorzubringenden Rede eine solche Hefftigkeit, daß sie, hinter die

Sache

Sache recht zu kommen ihme versprach, ihn gantz an und aus zu hören / ohne ihm in seiner Rede zu stöhren, oder im geringsten Einspruch zu thun. Diesem nach hielte er ihr erst die bey ihren Briefen gebrauchte List vor, und sagte, daß sie solche Gefährde aus keiner andern Absicht vorgenommen hätte, als daß sie ihme zugleich damit die von der jungen Wittbe an ihm geschriebene Briefe hätte herauslocken und herausbringen wollen, aber sie solte versichert seyn, daß wenn sie selbige public und offenbar machen würde / er ihr alle Schande und Schmach in der Welt dafür anthun wolte. Die Leonice verlangte solche Briefe zu sehen, und nachdem sie selbige mit grosser Verwunderung durchgelesen, so versicherte sie ihm, daß kein eintziger unter denenselben zu finden wäre, welchen nicht allerdings die junge Wittbe geschrieben hätte. Sie erzehlte ihm darauf, was es mit seinen ersten Briefen vor eine Bewandnis gehabt, und gestande frey heraus, daß, als sie kurtz nach seiner Abreise einen Brieff von ihm bekommen, sie selbigen der jungen Wittbe hätte zu lesen gegeben, mit dem gewissen Zusatz, daß dieser der eintzige wäre, welchen sie seine gantze Reise über von ihm erhalten; Und weil sie ihr daneben versprochen hätte, daß sie ihn stets vor ihren guten Freund halten wolte, so würde er ihr warlich grosses Unrecht anthun, daferne er ihr ein böses Gemüthe zumuthete, als ob sie mit an dem ihm gethanen Betruge Theil hättte; Sie ihres Orths wäre gantz ausser sich selbst, daß man ihm auf solche Weise anzuführen und zu hintergehen, ihren Nahmen darzu

gebraucht hätte, und wolte sie hingegen bey allen andern Gelegenheiten schon weisen, was vor Hochachtung sie gegen seine Person trüge. Da nun also Almadore hierdurch überzeiget wurde, daß er nicht die geringste Ursache fände, sich mit Rechte über sie zu beschwehren, so kame er auf seine alte Leyer wieder und wolte ihr von neuen seines Hertzens-Meynungen, worein ihm die falschen Briefe gesetzet, beybringen, worinne ihm aber die Leonice gleich in die Rede fiel und bathe, er möchte sich disfalls in seinen Schrancken halten, und dabey bleiben, was sie schon in diesem Stücke mit einander abgeredet hätten, allermassen sie sich schon anderwärts verthan; mithin alles, was er suchte, vergeblich und umsonst wäre. Solchemnach sahe er sich in einem sehr betrübten Zustande, und die angenehme schmeichlende Hoffnung, so er sich wieder gemacht, ware auf ewig verlohren. So hatte er auch weiter nichts von derjenigen Wittbe zu hoffen / als welcher er einen solchen Schimpff und Schande angethan hatte, so nicht wieder auszuwetzen war, und er hatte selbst schon vor sich genung zuthun / daß er ihr nur abbathe, daß er sie in einen so unglücklichen Stand gesetzet und ein neues Liebes-Feuer von neuen bey sich aufsteigen lassen, welches er noch einmahl auszulöschen genöthiget wurde. Bey diesen aufsteigenden verneuerten Gedancken sahe er kein ander Mittel vor sich, dadurch er alle seinen Kummer und Verdruß vergessen könte/ als daß er nur darauf tichtete und trachtete, wie er diesen Schimpff wieder auswetzen und seine vorige Reputation und Ehre erlangen

langen möchte. Nun führete damahls just der Kayser in China Krieg mit den Tartarn, und die Armée dieses Printzens ware eben in dem Begriff, daß sie eine Schlacht wagen wolte; Und hierbey wolte sich nun der Almadore auch mit einfinden. Er begabe sich also mit der geschwinden Post dahin und legte in der Schlacht so schöne und grosse Proben ab, daß er darüber von allen Generalen und von den sämtlichen Soldaten gerühmet und gelobet wurde. Als der König solches erfuhre, so gabe er ihm darauf einen ansehnlichen Dienst und eine so herrliche Besoldung, daß er davon gantz wohl seinen Staat und Stand führen konte.

Nach Endigung dieser Erzehlung finge der Kayser Behram an: Ich versichere euch, Madame, daß diese mir vorgebrachte Geschichte sehr artig ist, und daß auch die Art und Weise, wie ihr mir selbige erzehlet habt, sehr angenehm gewesen. Wann ich auch nicht glaubete, daß es euch würde beschwehrlich fallen, wenn ihr mir noch eine dergleichen erzehletet, so würde ich euch sehr ersuchen solches zu thun; Aber weil solches, wie gedacht, euch incommodiren dürffte, so will ich es bis zu einer andern Zeit und Gelegenheit aussetzen. Inzwischen aber bitte ich euch, ihr wollet so gut seyn und zu Mittage mit mir speisen. Die Princeßin nahme dieses Anerbiethen mit Freuden an, und nachdem die Mittags-Taffel wieder aufgehoben war, liese der Kayser den siebenden Nouvellisten oder Zeitungs-Krähmer, der von Natur ein sehr beredter Mann war, vor sich kommen, welcher ihm nachfolgende Geschichte erzehlete.

Die achte Nouvelle oder neue Begebenheit.

Es ist etwas sehr gefährliches, wenn man die Liebe alsdenn beleidigen will, wenn sie noch erst anfänget, und sich delicat und noch zärtlich zu seyn bedüncket. Sie ereifert sich gleich uber die allergeringste Beschimpffung, und woferne sie ja nicht gantz und gar darüber hinfällt und stirbet, so wird sie doch so schwach und ohnmächtig, daß sie nimmermehr wieder zu ihrer vorigen Stärcke und Gewalt kömmt. Es hat solches eine gewisse Dame, welche in dem zwantzigsten Jahre zu einer Wittbe worden war, seit Kurtzen an ihrem eigenen Exempel mit Verlust ihrer Gemüths-Ruhe erfahren. Diese Wittbe war schön und von so artigen Wesen, daß sie gleich die sie ansehende Augen gefangen nahme und nicht minder das Hertz dergestallt fesselte, daß es sich nicht leicht wieder loß reissen konte. Es stelleten sich bey ihr unterschiedene Liebhaber ein, und man kan mit Warheit sagen, daß die Verdienste ihrer angenehmen Person ihr mehr Anbether zuführeten, als daß etwa einer sich sonst einbilden konte/ mit ihrem Vermögen durch eine getroffene Heyrath sein Glück bey ihr zu machen; Und zwar das nicht etwa um deswillen, als ob sie etwa gantz arm gewesen wäre, sondern darum, weil ihr verstorbener Mann ihr drey Kinder hinterlassen hatte, die ein grosses Theil von ihrem Vermögen wegnahmen und wenn sie also gleich jährlich ein grosses einnahme, doch zum wenigsten von denen hinterlassenen Güthern und Grundstücken nicht freye Macht und

Gewalt zu schalten und zu walten hatte. Weil sie nun also sehr klug und weise war, so entschlosse sie sich, diesen ihren Kindern zu Liebe nicht wieder zu heyrathen, und damit sie sich etwa nicht ohnvermuthet fangen und disfalls bethören lassen möchte, so vermeidete und flohe sie mit allem Fleisse, ohngeachtet gleich sonst ihr Alter noch nicht zu der Einsamkeit gewohnet war, alle diejenigen Leuthe und Gesellschafften, dabey sie merckete, daß es etwa darinne schlim ablauffen, und eine und andere bedenckliche Folgerungen geben dürffte. Alles, was nur einen Schein der Liebe hatte, sorgete sie mit allem Eifer von sich abzuwenden, und wenn es ja geschahe / daß sie einige ihr erwiesene Gefälligkeiten, die von einer blossen Höflichkeit herkamen, annahme, so muste es auch dabey verbleiben, und wuste sie balde mit einer so ernsthafften Mine zu antworten, daraus man gar leichte mercken konte, daß, was sie sagte, ihr von Hertzens-Grunde ginge.

Diese Lebens-Arth setzete ihr Hertze in sichere Verwahrung, und es würde auch allezeit in solcher Ruhe geblieben seyn, daferne sie dergleichen Vorsichtigkeit auch gegen einen jungen Cavalier angewendet hätte, mit welchem sie eine von ihren guten Freundinnen bekannt gemacht. Er ware ein wohl gemachter Mensch, hatte viel Vernunfft und solch angenehmes Wesen an sich / daß er allerwegen, wo er nur hinkame / gerne gesehen wurde. Der Eckel, welchen er aus vielen Ursachen vor das Heyrathen hatte, ware die Ursache, daß er auch diese angenehme Wittbe mit sehr indifferenten Minen an-

sahe. Er erzeigte ihr zwar von aussen alle Gefälligkeiten, die man billich einer dergleichen Person von so grossen Verdiensten zu erweisen schuldig ist; Alleine er nahme doch dabey nicht die geringste Unordnung vor, daraus man hätte schliessen können, daß sein Hertz etwa davon gerühret und eingenommen wäre; So suchte er auch keine Gelegenheit, etwa mit ihr alleine zu sprechen, und die Aufwartungen, so er ihr machte, waren um so viel weniger verdächtig, weil sie nicht eben überhäufft noch gefährlich vor sie waren, Uberdis wuste sie, daß er von einem Vater dependirte, der ein wunderlicher Kopff und zwar grosses Geld und Guth hatte, dabey aber doch ein solcher karger Filtz war, daß er seinem Sohne wohl nicht überley viel zu verthun und zu verzehren gab; Einfolglich ware man gewis von ihm versichert, daß, wenn dieser sein Sohn nicht eine sehr reiche Heyrath thäte, er auch nicht würde zugeben, daß er ein blosses hübsches Mägdgen heyrathete; Und diese von seinem Thun eingezogene Wissenschafft ware eine neue Probe vor diese Wittbe, daß sie sich vor nichts zu fürchten hatte, vielweniger gegen sich selbst ein Miß-Vertrauen schöpffen solte, daß sie bey so gestallten Sachen in eine Versuchung oder Verstrickung fallen würde.

Solcher gestallt ginge nun ein gantzes Jahr vorbey, und weil diese Zeit über sie allebeyde einander von ihren Verdienste, Geschicklichkeit und Aufführung wohl hatten kennen lernen, so konte diese schöne Wittbe dem Edelmanne ihre gegen ihm tragende Hochachtung nicht abschlagen, und der Edelmann

mach-

machte sich auch wieder eine Ehre daraus, daß er ein Freund von dieser schönen Wittbe seyn solte. Sie lebeten also mit einander ohne einige Unruhe und Gemüths-Verstöhrung, und also bekümmerten sie sich auch nicht, was sie vor Hertzens-Meynung gegeneinander hegeten. Ein iedwedes von ihnen beyden nahme sie so unschuldig auf, wie sie selbige in der That ansahen, und sie würden auch noch lange Zeit in dem Irrthum geblieben seyn, da sie nemlich glaubeten, daß ihr gantzer Umgang auf nichts weiter, als nur auf eine äusserliche Freundschafft und Hochachtung angesehen gewesen wäre, daferne der Cavalier nicht hätte nothwendig eine Reise von zwey Monathen anstellen müssen. Hier zoge nun die Abwesenheit den Vorhang auf und entdeckte dasjenige, was darunter verborgen war. Kaum waren acht Tage vorbey gegangen, so empfanden sie gleich alle beyde, daß ihnen etwas an ihrem Vergnügen mangelte. Die Dame erschrack über das, was sie bey angestellter Prüfung an sich selbst gewahr wurde, und ihr allergröster Verdrus, den sie noch überdis dabey empfande, bestunde hieriñe, daß sie sich befürchtete, sie möchte etwa ihres Orths sich weiter heraus gelassen haben, als der Cavalier auf seiner Seiten nicht gethan. Er hatte ihr zwar wohl drey bis viermahl zu geschrieben, alleine er hatte sich auch dabey iedesmahl dergestallt in acht genom̃en und so sehr an sich gehalten in seinen Schreiben, daß sie gäntzlich in der Meynung stunde, daß er sehr geruhig seyn müste, da sie hingegegen ihres Orths deswegen sehr vieles leiden müste, daß sie

ihn anietzo nicht bey sich haben, noch sehen könte. Jedoch urtheilete sie hierinne sehr unrecht; Denn er litte seines Orths noch vielmehr als sie, und wuste er am besten, daß er sie aus hertzlicher Liebe liebete, und daß nichts als der gegen sie tragende Respect ihn verhinderte, daß er seines Hertzens Gedancken nicht offenhertzig heraus sagen dürffte, wie ihme denn auch das Papier nicht zulänglich schiene, dasjenige deutlich zu entdecken, was er lieber in der That und in denen Wercken mündlich gegen sie spüren lassen wolte, wenn sich nur eine fügliche Gelegenheit hierzu ereignete.

Indessen ware die Dame in beständiger Unruhe und Bewegung; Sie straffete alle Tage selbst an ihr diese fast unverantwortliche Schwachheit, daß sie in ihrem Hertzen solche Gedancken aufsteigen sahe, die sie doch nicht verursachet hatte; Und daß, da sie ehemahls den beständigen Vorsatz bey sich gefast gehabt, eine stetige Wittbe zu bleiben, und also nichts mehr hätte wünschen sollen, als von niemande geliebet zu werden, sie anietzo gantz verzweifeln wolte, daß sie nicht geliebet würde. Sehet eine wunderliche und seltzame Begebenheit der Liebe! Sie, die Dame muste selbst gestehen, daß, da sie niemahls der Cavalier geliebet, sie genung zuthun gehabt hätte, sich seiner zu entschütten und ihre Schantze wahr zunehmen, ietzo aber es ihr noch eine weit grössere Schande wäre, da sie bey sich erfahren müste, daß ihr Hertz nunmehro gerühret und verliebet wäre, ohne doch daß sie das seinige gerühret und getroffen hätte. Endlich aber ware die

Zeit

Zeit da sie von einander durch Abwesenheit geschieden waren, vorbey. Als nun der Cavalier wieder zurück gekommen war, verrichtete er seine erste Aufwartung bey ihr, und weil die Verwirrung, darinne er sich durch seine neue Regungen befande, nebst der zugleich vermischten Freude ein heimliches Anliegen und innerlichen Verdrus bey ihm erwecketen, daß er nicht so gantz vollkommen aussahe, so hielte die Dame davor, daß seine ietzige Freude, da er sie wieder sähe, nicht eben sonderlich gros seyn müste, und empfinge ihn also ebenfalls, es sey nun, daß sie entweder seine verspührte Lauligkeit der Liebe mit gleichem Maasse vergelten wolte / oder daß sie sich aus allzugrosser Furcht inachtnehmen muste, daß sie sich gegen ihn zur Verkleinerung ihrer Ehre nicht etwa verginge und zu weit herausliese, mit ziemlicher Kaltsinnigkeit. Der Cavalier befremdete sich höchlich über diese Kaltsinnigkeit, und konte sich nicht enthalten, ihr zu entdecken, daß nachdem er bereits schon so vieles ihrentwegen in ihrer Abwesenheit erlitten, er nicht glauben wolte, daß er sich sonst irgends womit an ihr versündiget hätte / indem er sie anietzo so sehr verändert gegen ihn anträffe. So sehre als nun diese Dame sonst an sich halten konte, so vermochte sie doch nicht, diesen Verweis ohne Gegen-Verweis auszustehen, sondern antwortete: Sie urtheilete von sich so / wie sichs gebührete zu urtheilen; Und wie sie demnach wohl wüste, daß sie gar nichts an sich hätte, darüber man sich traurig und unruhig zu bezeugen Ursache hätte, wenn sie abwesend wäre und man sie nicht sähe, also wäre sie

Heyrath geben würde, daferne sie nur ihres Orths erlauben wolte, daß er darum anhielte. Und würcklich liese er auch darinne grosse Leuthe handeln und schalten, die von solchem Ansehen waren, daß auch man hätte meinen sollen, es würde der allerwunderlichste närrischte Kopff ihr Bitten und Flehen eingegangen seyn? Aber bey diesem Vater ware dem allen ohngeachtet nichts ausgerichtet. Er lachte und spottete nur über den ihme gethanen Antrag u. gabe vor, daß wenn er zugäbe, daß sein Sohn eine Wittbe mit dreyen Kindern nähme, solches eben so viel wäre, als wenn er seinen Sohn selbst muthwillig ruiniren und ins Elend stürtzen wolte.

Diese abschlägliche Antwort, welche die Dame schon vorher sahe, erweckte bey ihr grossen Verdruß, welcher aber doch hinwiederum durch die Verzweiffelung, so sie in ihrem Liebhaber deswegen erblickte, gemäßiget wurde. Sie bemühete sich ihn auf alle Art und Weise zu trösten, und hatte schon Ursache genung mit denen von ihm gemachten theuren Versicherungen, nach welchen er sie bis in sein Grab zu lieben und sie zum wenigsten doch nach seines Vaters Tode, wenn er anders bey Lebezeiten gar nicht zu bewegen wäre, zu heyrathen versprach, zufrieden zu seyn. Sie versetzte, daß sie disfalls an ihm gar nichts fodern oder Theil nehmen wolte, aus Ursache, weil die Liebe, welche er ihr bezeugte, ein allzustarcker affect wäre, um deswillen man wegen der Zeit nichts zu besorgen hätte; Und überdis schiene es, daß der Wittben-Stand ein solcher Stand wäre, welchen sie der Annehmlichkeit einer

solchen Verbindung, bey der sich so viele Hindernisse ereigneten, weit vorzöge. Jedoch aber weil die Sache einmahl sehr weit gediehen und in sehr vieler Leuthe Mäuler gekommen war, so hielte sie ihrer Ehre vorträglich zu seyn, wenn sie den Cavalier nicht weiter spräche, als nur bey ihrer vertrauten Freundin, welche ohnedis zu ihrer Verbindung schon so viel beygetragen hatte. Nun geschahe es auch, daß sie allda fleissig zusammen kamen, und daß ihnen dieser Ort gar nichts nachtheiliges zuzoge. Er gabe ihr hier zu verstehen / daß sein Vater gewillet wäre, ihm deswegen von seiner ietzigen Verbindung abzuhalten, weil er ihm schon eine andere reiche Bürgers-Tochter ausgesehen hätte / und daß er auch durch alle seine Verwandte ihm mit aller Gewalt suchte dazu zu bereden. Hierauf gabe ihm die Dame, als welche ihm keines weges an seinem Glücke hinderlich seyn wolte, selbst den Rath, daß er hierinne des Vaters Willen nur erfüllen möchte, mit angehängter Versicherung, daß die Freundschafft, welche sie bald anfangs mit einander verbunden hätten, auch künfftig hin nichts destoweniger beständig aufrichtig unter sie verbleiben solte, und daß sie sich hertzlich erfreuen würde, wenn sie ihm in einem glückseeligen Zustande sehen solte, da er unterdessen ihr doch die völlige Freyheit lassen würde / daß sie sich gäntzlich ihren Kindern ergäbe und nur vor sie sorgte.

Ein so ehrliches und großmüthiges Verfahren verdoppelte die Liebe noch mehr bey dem Cavalier; Er machte alle Anschläge seines Vaters zunichte und

wolte lieber eine noch so einträgliche Verheyrathung abschlagen, als von der schönen Wittbe absetzen. Es machte auch bey ihme die Härte seines Vaters und daß ihm derselbige nichts mehr, als nur eine Ausstattung mitgeben wolte, gar keine Schwierigkeit, und Verdruß. Die Dame selbst wolte nicht geschehen lassen, daß er wegen seines geitzigen Vaters irgends woran Mangel haben solte, sondern lehnete ihm Geld / daß er davor einen gantz feinen Staat führen konte. Er war sonst ein Mensch von guten meriten und iedermann wuste, daß er einst ein grosses Vermögen bekommen müste; Und deswegen hätten ihm auch gerne die aller angenehmsten Personen in seinem Vaterlande an sich gezogen, und ware insonderheit eine unter denenselben, welche sich bey vielen Gelegenheiten seinetwegen grosse Mühe gab / und man machte ihr auch weiß / daß sie ihm eben nicht zuwieder wäre; Wie sie denn allerdings so viel Freundlichkeit und angenehmes an sich hatte, daß sie ein Hertze leichte hätte einnehmen können / wenn es nicht schon bereits anderwärts vorhero wäre eingenommen gewesen. Aber das Hertz des Cavaliers ware schon anderweit weg und zuweit versaget, als daß es erst hätte sollen mit neuen Reitzungen angefüllet werden; Ja gesetzt / daß er ihr auch eine und andere Höflichkeit wiederum bewiesen hätte / so geschahe es doch nur bloß also, daß es bey nichts weiter / als bey einer Hochachtung und Freundschafft geblieben. Just zu eben dieser Zeit büsete er nun seinen Vater ein, und dazu kame noch, welches vielleicht ihme noch weher thate, als der

Verlust

Verlust seines Vaters/ daß die schöne Wittbe nach Venedig wegen eines Processes, den sie vor ihre Kinder führete und welcher einen grossen Theil ihres Vermögens betraff/ reisen muste. Er stellete ihr vor, daß er sie noch vor ihrer Abreise heyrathen wolte; Aber sie hielte davor, daß von einer so übereileten Verheyrathung in währender Trauer-Zeit zu viel in der Welt gesprochen werden würde, welcher Verschob denn den Cavalier gantz in eine unausdenckliche Unlust stürtzete; Und weil seine damaligen Verrichtungen nicht verstatteten, daß er sie mit dahin begleiten konte, so bathe er sie tausendmahl, daß sie seiner doch nicht an einem solchen Orthe vergessen möchte, davon er schon vorhersähe, daß ihren meriten und Geschicklichkeiten grosse Opffer angezündet werden würden. Sie versicherte ihm aber, daß er ihr Gewalt und Unrecht anthäte / weñ er erst noch von ihr Proben der Beständigkeit verlangen wolte; Allermassen ein Hertz, das wie das ihrige beschaffen wäre, ohnmöglich sich verändern und wandelbahr werden könte. Sie schrieben einander darauf öffters, und sie hätte ihre Briefe mit ein Hauffen Liebhabern, die sie alle seinetwegen ausschluge, anfüllen können, daferne sie sich ein Ruhm von dergleichen Triumph zu machen gewohnt gewesen wäre: Alleine so wolte sie niemande ihre zärtliche Liebe wiederfahren lassen, als nur allein demjenigen, dazu sie ihre Meinung triebe, und sie würde auch auf sich selbst gantz verdrießlich gewesen seyn, wenn sie nicht hätte sollen ihre Liebe gegen den / den sie selbige

bige so hoch und theuer beschworen gehabt, mit sich ins Grab nehmen und mit ihrem Leben endigen.

Inzwischen aber schluge sie doch viele ansehnliche partien aus, welche alle wichtiger, als des Cavaliers seine waren. Es ist wahr, daß sie einen jungen Marquis, der wegen seines artigen Wesens und andern vortreflichen qualitæten sich als ein Liebhaber bey ihr anmeldete, nicht eben alle Hoffnung benahme, sondern daß sie vielmehr mit Vergnügen sahe, wie er sich auf alle Arth und Weise suchte bey ihr einzuschmeicheln. Die Gefälligkeiten welche sie ihme in allen Ehren erwiese, schmeichelten ihm auch, als ob ihr seine Liebe nicht mißfiele, und bekahme um deswillen desto größern Muth, weil kein eintziger von denen andern, die sich auch äußerst bemüheten ihre Aufwartung bey ihr zumachen, sich dergleichen Begegnungen / als ihme wiederfuhren, nicht rühmen konten. Dasjenige, was sie darzu bewegete, daß sie diesen Marquis so sonderbahr vor allen andern tractirte, ware der grosse Credit, welchen er ihr zuwegebrachte und daß er bey denen meisten Richtern alles durchbringen konte. Folglich hatte sie grosse Ursache, seiner wahrzunehmen; Und wie sie nun überhaupt grosse Klugheit bezeigte, so wuste sie auch, so offte er gegen sie von heyrathen gedachte, sich so artig davon looß zuwickeln, daß sie sich darinne nicht so weit einliese, sondern ihm immerzu zu verstehen gab, daß die Einwilligung, so er von ihr dißfals begehrete / blos allein auf den Gewinnst und Sieg ihres Processes ankäme. Hieraus kan man nun schliessen, mit was Eifer er alles, was er nur gekonnt, müsse gethan

se gethan und hervor gesuchet haben, um ihr den verlangten glücklichen Erfolg und Ausschlag davon zu verschaffen.

Die treuen Versicherungen, so sie schon dem vorigen Cavalier gegeben, konten ihn schon sattsam von der Güte ihres Hertzens überzeigen, daß sie also nicht einmahl nöthig hätte, ihme diese Begebenheit zu berichten, gleichwie sie ihn auch alle andere zu hinterbringen unterliesse. Inzwischen aber hatte dieser Cavalier doch sonst anderwärts her Wind davon bekommen, und das ware ihme anfangs ein erschrecklicher Donnerschlag in seinem Hertzen. Er wäre auch von stund an dahin gereiset, um sich aus dieser Gemüths-Unruhe heraus zu ziehen, daferne er nicht gewisser Verrichtungen halber, die solche Reise ohnmöglich verstatteten, davon wäre abgehalten worden. Das Stillschweigen dieser Dame von einer so angelegentlichen delicaten Sache, ware ein solcher Schimpff, welchen der Cavalier nachdrücklich empfande, und nichts desto weniger getrauete er sich noch nicht darüber zu beklagen und zu beschwehren, aus Furcht, damit er nicht etwa die Zärtligkeit dieser Dame beleidigen möchte. Er wuste, daß sie wolte mit einer Hochachtung geliebet seyn, und also konte er sich auch von ihr nicht einer Untreu vermuthen, ohne daß er ihr vorhero nicht etwa recht gezeiget hätte, daß er wenig mehr von ihr machte. Bey solchen verwirretem Wesen griffe er zu einem Mittel, welches ihme gantz unbetrüglich schiene, und dadurch er ihr Gelegenheit geben wolte, daß sie sich wegen seiner ihrenthalben

halben empfundenen schmertzhafften Eifersucht deutlich herauslassen und erklären möchte. Er besuchte von Ztie zu Zeit die angenehme Person, welche ihn schon vormahls, wie oben gemeldet, gerne zur Liebe bewogen hätte; Er fienge an fleißig zu ihr zu gehen, und zweiffelte nicht, daß von dieser fleißigen Besuchung auch vermuthlich durch ihre Freundin die schöne Witbe in Venedig Nachricht bekommen und sie ihme darauff deßwegen Vorhaltungen thun würde; Und alsdenn wäre es nun Zeit, daß er auch von dem Marqvis heraus rückete, ohne daß sie es übel aufnehmen könte; Und das würde ihn sodenn nach seinem Verlangen, von allem ein klares Licht geben. Nun waren zwar dieses solche Gedancken, die nicht eben überhaupt und vollkommen in allen Dingen, doch in etzlichen Stücken und zum Theil wohl gegründet waren. Das über den neuen fleißigen Besuch erschollene Gerüchte jagte freylich die zurückgelassene gesamte Freundin in Harnisch und machte sie sehr hitzig. Sie verdammete alsbald den Cavalier, und sagte, daß weil er seiner Liebe und Neigung anderwärts nach Gefallen nachgienge, so konte sie nicht umhin, der schönen Witbe nach Venedig seine itzige an ihr begangene Untreu zu berichten. Er antwortete darauff, daß er niemahls ermangeln würde, dieser angenehmen Person alle Ergebenheit, die er nur könte, zu erzeigen, und daß, wenn sie etwas dawider einzuwenden oder an der ihr in Abwesenheit erwiesenen Schuldigkeit zu erinnern hätte, so wüste er sichere Mittel, ihr deßwegen Genüge zu thun.

Kurtz:

Kurtz: Die gute Freundin schriebe alles, die Dame aber, welche von andern eben das urtheilete, was sie von ihnen in Betrachtung ihrer geurtheilet haben wolte, zeigete in ihrer Antwort an, daß sie vermeinete, sie würde den Cavalier grossen Tort und Unrecht anthun, wenn sie ihn im Verdacht nehmen wolte, als ob er iemand anders ihr zum Nachtheil liebete, und daß es auch eine grosse Grausamkeit seyn würde, wenn sie ihme Zeit ihrer Abwesenheit etzliche vergnügte Stunden mißgönnen wollte. Der Cavalier lase diese Antwort her, welche mit Kurtzen dahin gienge, daß die Ehrligkeit, welche die Dame an sich hatte, ihme auff gewisse Weise dahin verbinden solte, daß er nicht so fleißig und offte mehr zu ihrer Rivale und Mit-Buhlerin gienge. Alleine es brachte diese Antwort eine gantz andere Würckung heraus, als man sich wohl vermuthet hatte. Nemlich er bildete sich ein, daß sich die Dame nicht so wohl auff seine Treu und Glauben verliesse, als nur in der Absicht, ihn seines Orts dahin zu vermögen, daß er es ihr zu guthe hielte, wenn sie auch nach seinem Exempel untreu würde. In dieser Meinung bathe er einen seiner vertrauten guten Freunde, daß er unter dem Vorwand gewisser Verrichtungen nach Venedig reisen, die Dame allda genau in Obacht nehmen und über den Marqvis gewisse Kundschaffter bestellen möchte, damit man also gewiß erführe, ob das wahr sey, was man hier aussprengete? Dieser abgeschickte gute Freund vernahme auch allda nichts gutes, noch angenehmes. Denn der Marqvis ware beständig

um und neben der jungen Witbe, und niemand zweiffelte daran, daß nicht mit nächsten eine Vermählung zwischen ihnen vollzogen werden würde. Nach dieser erhaltenen Zeitung verlohr der Cavalier vollends alle Gedult; Er wolte kurtz um, es möchte auch kosten was es wolte, einmahl davon gewisse Nachricht haben, und deßwegen zum Zwecke zu kommen, so übersendete er ihr einen Wechsel-Brief wegen des Geldes, so er ehemahls von ihr bey seines Vaters Lebens-Zeit gelehnet und meldete zugleich dabey, daß er wünschte, daß sie mit ihrem Marqvis glücklich leben möchte; Er seines Orts wäre anitzo im Begriff, eine andre Person zu heyrathen, von deren Hertzen er gewiß versichert wäre; So balde als sie wieder zurückkähme, so wolte er ihr auch alle ihre Brieffe eigenhändig ausantworten, um damit sie auf keine Art und Weise sich einbilden möchte, als ob er selbige etwa mißbrauchen und ihr dadurch Verdruß zuziehen wolte.

Er zweiffelte nicht, daß, wenn die Dame unschuldig wäre, so würde sie dieser sein Eifer, welchen sie vor ein Zeichen der Liebe aufnehmen müste, ohnstreitig dahin bewegen, daß sie sich seiner vorgegebenen Veränderung wiedersetzen und ihn hingegen gewiß versichern würde, daß sie keine wahre Absicht auf den Marqvis iemahls gehabt hätte. Sie erhielte diesen Brieff just an dem Tage, da sie ihren Proceß gewonnen, und also empfande sie an einem Tage grossen Verdruß und auch grosse Freude. Da sie nun solcher gestalt von ihren Verrichtungen ziemlich befreyet war und nichts

mehr zu thun hatte, so hatte sie nunmehro an nichts weiter zu gedencken, als wie sie mit Ehren den Marqvis loß werden möchte, welcher biß anhero eine und andre Unordnung verursachet; Ubrigens hätte sie auch leichte dem Cavalier sein Unrecht, das er ihr mit seinem falschen Argwohn anthate, überweisen können, aber sie hielte ihn nach seiner itzigen Bezeigung vor einen nichtswürdigen Menschen und entschlosse sich, nicht alleine nicht weiter an ihn zu gedencken, sondern ihn auch des Glückes zu berauben, daß er nicht einmahl erfahren solte, was sie über sein schändliches Verfahren vor Unlust empfände; deßwegen antwortete sie ihm nur mit kurtzen Worten, ohne daß sie sich wegen des Handels mit dem Marqvis erst gerechtfertigte und schriebe nur so viel, daß sie an seiner neuen getroffenen Wahl Antheil nähme und damit sehr wohl zufrieden wäre; Was aber die von ihr an ihn geschriebenen Brieffe anlangete, so könte er damit nach seinem Gefallen thun, was er wolte, allermassen sie niemahls etwas an ihn geschrieben hätte, so sie nur im geringsten in Unruhe setzen könte.

Diese Antwort gabe vollends völlig zu erkennen, daß der Cavalier betrogen war. Denn indem daß sie gar kein Wort von dem Marqvis gedachte, gabe sie eben dadurch zu verstehen, daß sie ihn liebete, und er konte sich nicht anders einbilden, als daß, wenn er die Untreu, so er ihr vorwarff, nicht in der That auch wahrhafftig gewesen wäre, sie ihm auch nicht würde vorgerücket haben, daß er sie ungerechter Weise deßwegen anklagte. Folglich da

sie ihn noch darzu so spöttisch hielte, und er an seinem Theile sahe, daß er zum wenigsten seinen Gedancken nach betrogen war, so dachte er auf nichts, als wie er nur das rächen und nicht leiden möchte, daß man in der Stad von ihm sagte, daß ihn die schöne Witbe hintergangen und ihme ihr gegebenes Wort nicht gehalten hätte.

Er machte einen Ehren-Punct daraus, wenn er ihr in diesem Stücke zuvor kähme und wiese, daß er schon bereits eine andre genommen und daß er sie eher, als sie ihn qvittiret und verlassen hätte. So verdiente auch allerdings das junge Mägdgen, welcher er so offte besuchet hatte, daß er sich ihr zu eigen ergebe. Sie ware schön, angenehm, jung und da überhaupt kein Mensche seine Wahl unbilligte, so konte schon iederman daraus schlüssen, daß er nothwendig der Dame ihren Abschied gegeben habe. Einige von ihren guten Freunden, die ebenfals in dem falschen Wahn waren, als ob sie untreu gehandelt hätte und um deßwillen die drey Kinder ihren Mißfallen gegen sie bezeigeten, waren hinter drein, daß die Heyrath zu Stande kommen möchte, und wurde auch der Heyraths-Contract unter einer Busse von 1000. Pistolen, wer solchen nicht halten würde, unterschrieben. Die Freude, welche man darob in der gantzen Freundschafft dieser neuen Braut empfande, erstreckte sich balde durch die gantze Stadt. Man wolte auch sothane Heyrath in wenig Tagen völlig vollziehen und öffentlich begehen; Alleine weil die Liebe und Hitze dieses Cavaliers allemahl sehr starck und gewaltig

obschon

obschon durch Verachtung etwas gedämpffet und herunter gebracht war, so begehrte er, daß man die würckliche Hochzeit noch eine Zeitlang aufschieben möchte. Er gienge darauff zu seiner guten Freundin hin, mit welcher er als ein gantz desperater und verzweiffelter Mensch redete, der nimmermehr bey dieser neu-gemachten Vermählung verbleiben würde. Sie merckte bald, wohin er mit diesen Worten bezielte und urtheilte daraus, daß 1000. Pistohlen ihme nicht verhindern würden, daß er deßwegen die neulich-beschlossene Heyrath nicht wieder brechen solte, und schriebe hie an die schöne Witbe, daß sie nur ihre Meinung ihm hierüber entdecken wolte und ohngeachtet der letzte Heyraths-Contract in allen richtig und unterschrieben wäre, so wüste sie doch gewiß, daß sich der Cavalier die gröste Freude von der Welt daraus machen würde, wenn er ihr nochmahls seine Liebe beweisen und ihr alles andere in der Welt aufopffern dürffte. Sie aber erhielte auf diesen ihren Brieff keine Antwort, und aus diesem Stillschweigen urtheilete sie, daß der Titel des Marqvis die schöne Witbe müsse geblendet und also der Cavalier wohl billich Ursach gehabt haben, sie einer Untreu zu beschuldigen.

Inzwischen aber giengen die Sachen doch gantz anders, als sie vermeinete. Kaum hatte diese Dame den Proceß gewonnen, so wurde sie wieder vom Marqvis harte angegangen; welche ihme aber antwortete, daß sie so empfindlich von der Ehre, die er ihr dißfals anthun wollen, gerühret wäre, daß wenn

sie sich über kurtz oder lang entschlüssen würde, zur andern Heyrath zu schreiten, so wolte sie ihn ohnfehlbar allen andern vorziehen; Alleine nachdem sie genau untersuchet hätte, was so wohl die Pflicht gegen sie selbst, als ihren verstorbenen Manne sey, so schiene ihr, daß einer Witbe nichts rühmlicher wäre, als wenn sie an nichts weiter gedächte, als wie sie ihre Kinder recht auferzöge, und daß sie auch ihres Orts glaubete, daß er vor sie so viel Hochachtung hätte, daß er ihre Entschlüssung loben würde, so sie darinne gefaßt, daß sie nemlich ihren Witben-Stand nicht verändern wolte. Der Marqvis setzte gewaltig an sie und versuchte eine lange Zeit über sie von dieser Meinung abzubringen; Aber es ware bey ihr nichts zu thun, sondern er solte und wolte sie wieder zurück in ihre Heymath ziehen lassen. Sie gienge alsbald bey ihrer Ankunfft zu ihrer guten Freundin, welche, da sie hörete, daß das glückliche Ende ihrer gehabten Proceß-Sache die eintzige Motive und Ursache wäre, daß sie manchmal dem Marqvis einen Besuch abzulegen verstattet hätte, darauff anfienge von dem bekannten Cavalier zu reden; Aber die Dame fiele ihr alsbald ins Wort, wiese ihr ihr offenes Hertze und sagte: Es wäre zwar sehr schwer zugegangen, daß sie dißfals ihren Affect und ihre Liebe hätte überwinden können; Alleine der grausame Schimpff, den er ihr wegen eines ungegründeten Verdachts, just zu der Zeit, da sie ihme ein noch weit grösseres Vermögen mit der grösten Lust zubringen wollen, als er sonst von sie zu hoffen gehabt, hätte sie dergestalt aufgebracht

bracht und beleidiget, daß sie es ihme gar nimmermehr vergessen könte, und daß sie dadurch eben wider ihr eigen worden wäre, mithin den Vortheil beständig genöße, daß sie stets ihr eigener Herr und gantz frey wäre.

Eben da sie beyde nun über diesen Discurse waren, so kahme der Cavalier dazu und verstöhrete sie darinne. Es befrembdete ihn sehr, daß er die Dame gegenwärtig antraff, von deren Zurückkunfft er doch nichts gehöret hatte; Und zwar insonderheit, daß er sie, so schöne frisch und munter fand, dergestalt, daß deßwegen alle seine vorige Liebe wieder auff einmahl aufwachte; Ein kleiner bey ihr aufsteigender Zorn machte ihre Augen blitzender, als sonst gewöhnlich war, und auf ihren Wangen entfärbete sie sich ein wenig. Er vor sich wurde auch bey ihrem ersten Anblicke bestürtzt und der Anlauff, so er erlitte, machte, daß er sie mit Zittern und Zagen fragete: Ob sie verheyrathet wäre? Sie sagte darauf rund und teutsch heraus: Nein, und daß sie sich freuete, daß sie noch zu rechter Zeit angekommen wäre, um mit bey seiner Hochzeit zu erscheinen. Der Cavalier, welcher vor Betrübniß gantz ausser sich selbst war, versetzte, daß wenn er ja unbeständig gewesen wäre, so hätte er hierinne ihrem gegebenen Exempel nachgefolget, und weil sein zu ihr tragender Respect nicht verstattet hätte, sich ihrem Vortheil und Glücke zuwider setzen.

Sie wolte ihn zu gleicher Zeit aus dem Argwohn, den er wegen des Marqvis geschöpffet hatte, heraus helffen, und machte ihm also wissend, daß ih-

re zu Trotz und Widerwillen aller Liebhaber, die sich bey ihr angegeben hätten, beschehene Aufführung sie dennoch derer Beschuldigungen und schlimmen Einbildungen, so er dißfalls von ihr geschöpffet, nicht hätte theilhafftig machen können. Die Freude nun, welche er darüber empfande, als er solcher gestalt hierdurch aus seinem gehegten Argwohn und Irrthum heraus kahme, brachte ihn dahin, daß er sich zu ihren Füssen niederwarff; Es wolte aber dem ohngeachtet die schöne Witbe ihn mit allen seinen Complimenten nicht anhören, sondern bezeigte gegen ihn eine solche Ernsthafftigkeit, die ihn gantz unbeweglich machte, und sagte ihme noch dazu ins Gesichte, daß sie sich nur bloß zu Rettung ihrer Ehre gerechtfertiget hätte; Sie verlangte von ihme gantz keine Reue und Erkäntniß deshalben, sondern sie wäre vielmehr froh daß er die angenehme Person, so er ihr vorgezogen, geheyrathet hätte, und daß sie ihres Orts ihn, er möchte auch thun, was er wolte, nimmermehr wieder annehmen würde. Diese Worte giengen ihme dergestalt zu Hertzen, daß er gar darüber in eine Ohnmacht fiele. Die Dame gieng darauff von dannen, ohne daß sie deswegen im geringsten schiene ein Mitleiden zu empfinden, und überliesse ihn ihrer guten Freundin, welche sich die Klagen, so er nach seiner Wiederzurechtfertigung hervorbrachte, sich dergestalt liesse zu Gemüthe steigen, daß sie alle ihr mögligstes thate, ihn wieder zu trösten, mit angehängtem Versprechen, daß sie bey der Dame gut in seinen Worten seyn wolte. Alleine alles, was sie dißfalls vorbrach-

brachte, ware vergeblich und umsonst. Die schöne Witbe bezeigte eine sonderbahre Freude darüber, das ihr hierdurch erst wären die Augen wegen derer meisten Männer anklebenden Schwachheit und Thorheit aufgethan worden, und daß sie nunmehro einen theuren Eyd gethan hätte, daß sie von Stund an weiter keinem eintzigen trauen, noch anhören wolte.

Dem allen ohngeachtet liesse sich der Cavalier noch nicht abweisen, sondern versuchte vielmehr auf alle Art und Weise, wie er sie bewegen möchte; und da gantz und gar kein eintziges Mittel helffen wolte, so gienge er einst gantz bis zu ihrem Zimmer hin, ohne daß er iemand antraffe, so ihn bey ihr meldete; Sie ware in ihrem Cabinet gantz alleine und hatte ihre Augen starck auf gewisse vor ihr liegende Papiere gerichtet, welches seine Brieffe waren, die sie wieder durchlase. Er kante sie gleich, und meinte, diese Stunde würde die schöne Gelegenheit geben, ihren Zorn wieder zu besänfftigen. Er sagte ihr tausend angenehme Hertz-brechende Dinge vor; Alleine alle ihre darauff gegebene Antwort liesse da hinaus, daß sie ihm frey bekennete, daß sie vor ihm ehemahls eine hertzliche Liebe gehabt hätte und daß sie ihn ohne unglaubliche Schmertzen nicht habe verlassen und einbüssen können; Ja sie hassete auch noch nichts an ihme, als nur bloß sein Laster, aber das wäre eben ein solches Laster, daß, wenn er es gleich zehenmahl bereuete, so würde sie ihme solches dennoch nicht vergeben. Er fiele nochmahls zu ihren Füssen in die Ohnmacht, und über diesem Anblick

blick traten ihr die Thränen in die Augen. Sie bemühete sich, daß er wieder zu sich selbst kahme, und als er ihr darauff ihre Grausamkeit vorwarff, welche darinne bestunde, daß sie ihn wieder das Leben gegeben hätte, welches ihme doch wegen ihres empfindlichen Hasses gantz verträglich wäre, so gabe sie endlich ihren Willen drein, daß sie ihm verzeihen und vergeben wolte, iedoch unter der ausdrücklichen Condition und Bedingung, daß er seine bereits unterschriebene Heyrath vollziehen solte. Er wendete dagegen ein, daß daraus nimmermehr nichts werden würde; Aber sie bestunde beständig darauf und wolte es schlechterdings haben und wiederhohlte, deßwegen so wohl selbst, als durch ihre Freundin sehr offt solchen Befehl, mit Vorgeben, daß darunter seine eigne Ehre stäcke, um damit man nicht Gelegenheit gäbe zu sprechen, daß sie die Schwachheit begangen und einen sonderbahren Ruhm und Triumph darinne gesucht hätte, indem daß sie ihn gezwungen, sich zu verheyrathen. Ob er nun gleich im übrigen vor seine Frau allen behörigen Respect hatte, so unterliese er doch nicht, dasjenige, was er verlohren, noch immerfort zu bedauren. Die schöne Witbe, welche auff ihrer Seite allen Heyrathen auff ewig abgesagt hatte, lebte darauff sehr einsam, und wenn man dem äusserlichen Scheine und Ansehen nach urtheilen soll, so sind wohl beyde Theile zu beklagen und zu bedauren gewesen.

Als nuu der Nouvelliste und Zeitungs-Mann mit Erzehlung dieser Geschichte fertig war, so lobete

te ihn der Käyser Behram sehr, daß er seine Dinge so nette vorzubringen wuste. Er sagte ihme ins Gesichte, daß man wohl sähe, daß er von Natur ein guter Redner wäre; daß seine Discurse vortreflich klängen und daß man darinne einen sonderbahren Geist und annehmliche Liebligkeit fände; Alleine er seines Orts könte sich dabey nicht enthalten, über die Härte und allzugrosse Strenge der Witbe zu klagen, allermassen selbige vielmehr vor eine Grausamkeit eines wilden Thieres, als vor ein sanfftmütiges Naturell und weiches Gemüthe, welches doch sonst dem Weibes-Volcke angebohren wäre, hielte. Ich weiß zwar wohl, fügte er hinzu, daß dieses Weibes-Volck will ohne heimliche Zurückhaltung und ohne Neben-Liebe geliebet seyn und daß bey ihme der allergeringste entstandene Argwohn einer vermutheten Untreu grosse Mühe und Verdrüßligkeit verursachet; Alleine wenn sich gleichwohl ein Liebhaber hernach rechtfertiget, so soll man sich auch weiter über ihn nicht beschwehren, sondern ihn wieder mit gnädigen Augen ansehen und ihme soviel Freundschafft bezeigen, als man vorhero gegen ihn Schärffe und Kaltsinnigkeit sehen lassen. Und auff solche Weise geschiehet es, daß die Liebe sich in deren Hertzen denen Liebhaber auch so feste erhält und daß ihre beschehene Vereinigung sich nicht eher, als mit ihrem Leben endiget. Ich vor mich muß zwar zu meiner eigen Schande gestehen, daß ich selbst diese Regel nicht ie und allezeit in Acht genommen habe; Aber mein! welcher Mensche ist doch wohl auff der Welt zu finden, der sich niemals

worinne vergangen hätte, und der hernach wegen seiner darauff folgenden Reue und Erkäntniß bey seinem Verbrechen nicht eben wieder so viel Gnade und Vergebung, als vorhero Tadelung und Straffe findet. Andere dergleichen angenehme Dinge erzehlete der Käyser noch mehr, und weil er an sich fande, daß er nunmehro völlig wieder gesund worden war, so wolte er auch die Grossen seines Hofes beschencken. Er liesse die drey jungen Printzen von Sarendip, als welchen er seine Genesung zu dancken hatte, auff dem Mittag zur Taffel bitten, und ware dieses Gast-Geboth eines derer allerkostbarsten, dessen Schönheit um einen guten Theil noch dadurch vermehret wurde, indem der gantze Hoff so voller Freude und Lust war, ihren Käyser wieder bey so guter Gesundheit und gutem Vergnügen zu sehen. Nach aufgehobener Mittags-Taffel musterte er seine Hauß-Trouppen, welche so wohl aus Infanterie, als Cavalerie bestunden. Die Infanterie oder das Fuß-Volck führete zum Gewehr Sebel, und leichte Mousqveten mit Lunde vom Baumwolle gemacht; Hingegen die Cavalerie oder Reuterey bestunde aus zweyerley Gattung; die eine hatte Lantzen, Sebel und grosse starcke eiserne Stäbe; die andre führete Pfeiler und Köcher, alle miteinander aber hatten runde Schilde. Diese Trouppen giengen vor dem Käyser durch die Musterung und machten ihre Dinge hauptsächlich; Die Mousqvetirer schossen nach einem Ziele, so etwas auf eine Höhe aufgestellet war; Die mit der Lantze aber tummelten sich in einem Creysse herum

um ebenfals vor dem Käyser und zeigeten, daß sie trefflich wohl zu Pferde sassen; Und die Schützen hingegen schossen mit ihren Pfeilen einer nach dem andern nach einer Scheibe im vollen Rennen.

Unter andern ware insonderheit einer von diesen Letzten sehr kleine von Person und von sehr schlechtem Ansehen; Da aber die Reihe an ihn kahme, so spornete er sein Pferd gar nicht an, machte auch gar nicht Mine, als ob er den Pfeil loß drücken wolte, sondern marchirte nur schlecht vor dem Käyser vorbey und machte gegen ihn eine tieffe Kopff-Neigung; Der Printz ware anfangs über dieses schlechte Bezeigen ungnädig und befahle alsobalde, daß man diesen Schützen vom Pferde absitzen lassen, ihme seine Waffen nehmen und mit Schimpff fortjagen solte. Einer aber von denen Ober-Officirern, welcher ihn wohl kennete, sagte zum Käyser, er wüste gar nicht, wie es doch kähme, daß sich dieser Schütze anitzo so übel aufgeführet hätte; Er wäre sonst einer von den allerbesten Soldaten im gantzen Königreiche und sein Vater wäre auch ein sehr praver hertzhaffter Kerl gewesen, der sich bey so unterschiedenen Actionen so wohl gehalten, daß ihre Maj. ihme gar dreyfache Lehnung geben lassen. Nach diesem sagte er dem Käyser seinen Nahmen und würckete mit diesen seinen Reden so viel aus, daß ihn dieser Printz gar vor sich kommen liesse.

Man hatte ihn schon bereits vom Pferde absitzen lassen, und als ihn der Käyser befragte, warum er nicht auch seinen Pfeil, wie die andern Solda-

ten

ten gethan, loß geschossen hätte? so gabe er darauff zur Antwort: Ich kan und weiß meinen Pfeil nicht anders zu gebrauchen und loß zu schüssen, als wenn es gegen die Feinde Ihrer Majestät gehet. Da nun diese Antwort dem Käyser gefiele, so sagte er zu ihm: fort! Nimm dein Pferd wieder und mache damit deine Dinge, wie sichs gebühret. Der Schütze machte dagegen einen gantz-tieffen Reverenz, stieg wieder auff sein Pferd, und nachdem er es etzliche mahl wacker herum getummelt hatte, um zu zeigen, daß er ein Pferd wohl zu regieren wüste, so ritte er damit in vollem Lauffen biß auff eine kleine Weite und Entfernung von einer aufgesteckten Scheibe, schosse hinterwärts seinen Pfeil loß und brachte ihn in die Mitte hinein; Bey der Zurückkunfft marchirte er wieder vor dem Käyser vorbey, und nachdem er abermahls sein Pferd so wohl mit guter Geschickligkeit, als sehr geschwinde, herum getummelt hatte, so drückete er einen andern Pfeil loß, welcher den ersten mitten zerspaltete. Der Käyser verwunderte sich über die grosse Geschickligkeit eines Menschen, dem man es sonst nicht eben ansahe und liesse ihme eine neue Mondur machen und verdoppelte seine Lehnung, mit angefügter Versicherung, daß er auch sonst noch vor ihn sorgen und höher befördern wolte. Als dieses alles vorbey, begabe sich der Käyser wieder von dannen, und liesse des andern folgenden Tags allen Printzeßin, so sich auff denen andern Lust-Schlössern aufhielten, zu wissen thun, daß sie zu ihm kommen und Mittags an seiner Taffel mit ihme speisen solten;

Sie

Sie stelleten sich auch darauff ein, und sahe man gantzer acht Tage lang nichts, als angestellte grosse Freuden-Feste, welche an Pompe und Pracht denen Götter-Banqveten vorgiengen.

Unter währenden diesen Lustbarkeiten ware die Liebe auch nicht müßig, sondern die Grösten bey Hoffe eröffneten ihre Hertzen vor diese schöne Printzeßinnen, welchen auch ihres Orts nicht entgegen war, daß sie geliebet wurden. Man sahe alsofort gegen einander lieb-kosende Bezeigungen, welche auch alsbald allerhand unterschiedliche Intriqven und Eifersucht in grosser Menge würcketen; Alleine weil mich diese allzuweit von meinem Vorhaben *ableiten* würden, so will ich auch derselbigen nicht weitläufftig hier gedencken, sondern nur so viel erwehnen, daß der Käyser Behram alle sieben Printzeßinnen verheyrathet und einer ieden von derselben eines von diesen neu-aufgebaueten Lust-Schlössern eingeräumet, auch ihnen ansehnliche Einkünffte ihrem Stande gemäß gegeben habe. Diese Großmüthigkeit wurde von aller Welt gelobet und brachte auch nicht weniger Ehre, als Vergnügen denen Printzeßinnen selbst; Nach diesem allen begabe er sich wieder in seine Haupt-Residentz, allwo er sich insonderheit seines kostbahren Spiegels wieder alle Unordnungen und Ungerechtigkeiten, so ohne Unterlaß in seinem Reiche vorgiengen, bedienete. Indem daß er nun also beschäfftiget war, diesen Spiegel zum Nutzen der Frommen und zur Bestraffung derer Gottlosen zu gebrauchen, so bekahme er einen Brieff von dem Könige zu Sa-

rendip, dessen Inhalt folgender massen lautet:

An den grossen, vortreflichen und unüberwindlichen Monarchen, den Käyser Behram.

MAn muß bekennen, Grosser Käyser, daß die drey Printzen, meine Söhne, unter einem glücklichen Himmels-Zeichen gebohren seyn müssen, das sie an den Hoff Ew. Kayserl. Majest. geführet hat. Gleichwie nun dieser ihr Hoff einer von denen allerschönsten und galantesten in der gantzen Welt ist, so zweifle ich nicht, sie werden auch daran gute Staats-Lehren, wie man klug und weißlich regieren solle, gelernet und sich recht zu Nutze gemacht haben; Sie hatten ihres Orts allerdings nöthig, in eine solche gelehrte hohe Schule zu kommen, um sich darinne mehr und mehr vollkommen zu machen, und der Vortheil, welchen sie stets daraus ziehen werden, wird sie auch zu einer ewigen Erkentligkeit gegen Ihro hohe Majestät verbinden. Was mich besonders betrifft, so bitte ich unterthänig, sie wollen glauben, daß ich ihnen für die diesen meinen Söhnen erwiesene Gütigkeit, sehr obligirt bin, und daß ich mich sehr glückselig schätzen werde, eine Gelegenheit zu finden, dabey ich ihnen dafür mehr in Wercken, als in Worten meine schuldige Danckbarkeit abstatten kan. In Erwartung, daß mir der Himmel dereinst ein solches Glück bescheehren wird, so will ich indessen ohne Unterlaß meine Wüntsche dahin abschicken, daß E. Majest. ein so langes Leben führen mögen, als glorwürdig es ist.

Inzwi-

Inzwischen, Grosser Kåyser, wie ich mich bereits in einem hohen beschwerlichen Alter anitzo befinde, und dabey meiner Kinder zu meinem Troste und Erleichterung hőchst-benőthiget bin; also beschwere ich sie bey der ihnen angeerbten Großmůthigkeit, daß sie ihnen doch erlauben wollen, daß sie zu mir kommen dűrffen. Ich lebe der gewissen Hoffnung, es werden E. Maj. mir diese Gnade nicht abschlagen und zu derselbigen auch noch diese hinzu thun, daß Sie gewiß glauben, daß niemand in der Welt vollkommener seyn kőnne, als ich, Ihr unterthåniger, gehorsamer Diener,

König in Sarendip.

So nűtzlich nun diese drey Printzen von Sarendip dem Kåyser Behram gewesen waren und so grosse Freundschafft als er ihnen bezeiget hatte, so konte er sie doch nicht wider den Willen und Brieff des Kőniges, ihres Vaters, långer aufhalten. Er gabe ihnen solchen Brieff selbst zu lesen, und kűndigte ihnen an, daß sie sich zu ihrer Reise ehester Tage geschickt machen sollen. Es gienge ihme zwar in der That ihr Abschied sehr zu Hertzen; Alleine in Betrachtung seiner gegen den Kőnig in Sarendip tragenden Hochachtung konte er nichts anders thun, als in sein Begehren zu willigen. Hierauff antworteten die Printzen, daß sie mőchten in einem Lande seyn, wo sie nur wolten, sich Ihre Majest. gewiß versichern kőnten, daß sie niemahls in Vergessenheit stellen wűrden die grossen Obligationes und Schuldigkeiten, so sie fűr sie håtten. Dieses wurde noch

de noch mit vielen Höfligkeiten auff beyden Seiten vergesellschafftet, und endlich ordnete der Käyser an, daß man zu ihrer Reise eine kostbahre Eqvipage und Reise-Zeig zu rechte machen solte. Er gabe auch einem ieden von ihnen den Abend vor ihrer Abreise einen Sebel mit Diamanten besetzet, ingleichen unterschiedene reiche Kleider und noch viele andere schöne Geschencke für den König ihren Vater nebst einem an ihn geschriebenen Brieff, welcher also lautete:

An den sehr-weisen, Großmächtigen und Großmüthigen Printz, den Durchlauchtigsten König in Sarendip.

GRosser Kayser! Es fodern E. Maj. mir dero Kinder die Printzen ab; Und ich vor mich bin auch vermöge derer Gesetze und nach allen erdencklichen Ursachen allerdings verbunden, ihnen selbige wiederzusenden. Ich thue es auch mit grossem Vergnügen in Betrachtung ihrer grossen Meriten und in Ansehung derer wichtigen Dienste, welche sie E. Maj. zu leisten schuldig sind. Alleine ich vor mich muß hierbey zugleich mit bekennen, daß ich darüber ein so grosses Leiden empfinde, welches nicht eher, als mit meinem Leben sich endigen wird. Sie haben so wohl mich selbst, Grosser Käyser, als mein Reich erhalten und durch ihre Klugheit und Stärcke mich nicht alleine in einen sehr-ruhigen, sondern auch zugleich glorwürdigen und Ehren-vollen Zustand gesetzet. Was werden nun so wohl erzogene und tugendhaffte Printzen nicht erst für einen so weisen und lieb-werthen Vater thun? Ich bitte

den Himmel, daß sie E. Maj. lange Zeit erhalten und ihnen hülffliche Hand leisten mögen, damit ihr Königreich von Tage zu Tage noch blühender, als es iemahls gewesen, werden möge. Dieses ist mein Wunsch, welchen ich täglich von Hertzens-Grunde abschicke; Und wenn sich im übrigen eine Gelegenheit ereignen solte, dabey ich E. Majest. meinen Willen erzeigen kan, so bitte ich, Sie wollen sich dißfals auf mich gewiß verlassen, als auf einen aufrichtigen Freund und der ihnen gantz ergeben ist.

Der Kayser Behram.

NAchdem nun diese Printzen von Sarendip mit diesem Brieffe und allen andern von dem Kayser ihnen mitgegebenen Geschencken einmahl auffgebrochen waren, so setzeten sie auch darauf ihre Reise mit grossen Freuden fort, in der Hoffnung, daß sie nunmehro balde ihr geliebtes Vaterland wieder zu sehen bekommen würden. Sie wurden von einem Theile der Käyserlichen Guarde begleitet und bis in die letzte Gräntz-Stadt unter Wegs gäntzlich frey gehalten, allwo sie bey ihrer Ankunfft andere Trouppen von dem Könige, ihrem Vater, antraffen, welche sie bis zur Haupt-Stadt von Sarendip begleiteten. Es kahme ihnen der sämtliche junge Adel entgegen, und allerwegen, wo sie durch eine Stadt oder Land durchpassirten, höreten sie tausenderley öffentlichen Zuruff, welches alles die Freude anzeigete, die man überall über ihre Zurückkunfft hatte.

O! wie glückselig seyd ihr demnach, ihr liebwerthe Printzen, daß ihr gleichsam von allem Volcke an-

cke angebethet werdet; das kommet von nichts anders her, als von denen euch beywohnenden raren Qualitæten, und ist eine rechtmäßige Becrönung eurer vortreflichen Meriten. Indessen aber, ob nun gleich das Vergnügen, so ihr darüber empfindet, sehr groß ist, so wird es doch beyweiten nicht an dasjenige Vergnügen reichẽ, welches in eurem Hertzen der Anblick, und die Umarmungen eures grossen Vaters erwecken wird. Denn bey einer dergleichen Gelegenheit kan sich die Natur selbst nicht verbergen, sondern ihr werdet die allerzärtesten Liebes-Regungen in eurer Seele empfinden, und den euch aufgelegten Gehorsam, die väterlichen Befehle zu erfüllen, mit der grösten Lust bewerckstelligen. Ach! Wie wohl ist das gethan, wann man sich allezeit darnach achtet, insonderheit, da sie auff nichts, als auff unsern Nutzen und auff unsere Ehre gerichtet seyn.

Und es geschahe auch in der That, daß, als die Printzen vor dem König das erste mahl wieder erschienen, er sich von seinem Stuhle in die Höhe richtete, einen nach dem andern umarmete, ihnen tausenderley Kenzeichen der väterlichen zärtlichen Liebe zu erkennen gab, und vor Freuden Thränen aus denen Augen fallen liesse, darum, daß er sie nach einer so langen Abwesenheit wieder bey sich sahe. Die Printzen überantworteten ihme alsofort den Brieff samt denen Geschencken, welche ihme der Kayser Behram mitschickte. Und ohngeachtet diese Geschencke von sehr-grossem Werthe waren, so bewegte ihn doch der erhaltene Brief, als er ihn lase, noch weit

mehr,

mehr, in Erwegung der grossen Lob-Sprüche, welche seine Kinder darinne erhielten, wie er denn dieselbigen deßhalben noch einmahl mit einer so entzückenden Freude, die sich nicht wol aussprächen läst, umarmete.

Nachdem sich nun diese Printzen eine Zeitlang bey ihrem Vater, dem Könige, aufgehalten hatten, so gienge nach diesem ein ieder von ihnen in sein besonderes Zimmer, darinne sie vom gantzen Hofe, besucht wurden, und es immer einer dem andern in Ablegung derer Complimenten wegen glücklicher Zurückkunfft zuvor thun wolte. Es erfoderte auch solche Aufwartung theils ihre Schuldigkeit, theils der hohe Respect, welchen man allerdings gegen so vollkommene Printzen zu erzeigen die gröste Ursach hatte. Tags darauff statteten sie dem Könige von denen unterschiedenen Landschafften, darinne sie gewesen, und von andern seltzsamen Begebenheiten, so ihnen wiederfahren, Relation ab. Sie unterliessen nicht, ihme unter andern auch die Reise, welche zum Dienste des Kaysers Behram nach Indien gethan, und was sich allda mit einer grossen Königin von selbigem Lande zugetragen, ingleichen das Verlangen, so diese Königin bezeiget, um den andern in der Ordnung von diesen dreyen Printzen zu heyrathen, ausführlich zu erzehlen. Und nachdem der König sich so wohl von dem Alter dieser Königin, als von ihrer Tugend und andern Meriten, wie auch von ihrer Schönheit eines und das andere erzehlen lassen, willigte er in diese Vermählung. Einige Tage hernach liesse er eine vortrefliche Equi-

page für diesen Printz machen, und den Abend, vor seinem Aufbruch gabe er ihme noch unterschiedene Geschencke für diese Königin mit. Als nemlich eine mit Diamanten, Rubinen und Schmaragden besetzte Crone, ein Königl. Mantel von goldenem Brocard, mit Perlen gestickt, daran die Agraphe oder der Hacken von einem Carfunckel-Steine war; Jngleichen ein Bouquet oder Strauß mit unterschiedenen Edelgesteinen, so unterschiedene Farben von sich spieleten und einen vortrefflichen Glantz von sich gaben, Item ein Halßband von unterschiedenen runden Perlen, sehr weiß von Farbe und groß wie ein Tauben-Ey, von unschätzbahrem Werthe; Ferner unterschiedene Futter von Zobeln und Marten, eine Tasse von einem eintzigen Schmaragde, der vielleicht an Größe seines gleichen nicht hat; Nicht weniger zwölff Agat-Steine, die auff einer Seite einen Römischen Käyser, auff der andern aber eine Käyserin vorstelleten und rechte Meister-Stücke von denen allerberühmtesten Bildhauern iedes Seculi waren; Ferner einen Hahn, von Golde gemacht, dessen Augen mit Rubinen ausgesetzet waren und der durch eine inwendige Feder natürlich, wie ein rechter Hahn krehete. Uberdiß waren auch noch andere Raritäten dabey, welche alle weitläufftig zu erzehlen hier zu lang werden, oder das zum wenigsten allzuweit von diesem Vorhaben abführen würde. Jn Erwegung dessen will ich auch weiter davon nicht reden, sondern nur so viel sagen, daß dieser Printz, nachdem er von dem Könige Abschied genommen, mit allem

seinem

seinem Reichthum fortgereiset und von unterschiedenen Herren vom Hofe, die mit ihme nach Indien gereiset, begleitet worden ist. Als nun die Königin Nachricht bekommen, daß dieser Printz in vollem Marche sey, um sie zu heyrathen, so gienge sie ihme mit ihrem gantzen Hofe bis an die Grantz-Stadt ihres Königreichs entgegen; Und wie sie über Halß und über Kopff ihre Reise anstellete, so kahme sie auch allda zwey Tage vor ihm an, und machte unterdessen diese Zeit über alle Anstalt zu einem kostbaren Einzuge. Aber der Printz, der balde vor Ungedult, sie zu sehen, sterben wolte, kahme ihr dißfals zuvor, und weil er denen Leuten von seinem Gefolge anbefohlen hatte, daß sie nur kurtze Tage-Reisen thun solten, so nahme er hingegen bloß mit einem Stallmeister, einen Pagen und Cammer-Diener die Post, und langte gantz alleine just, da die Königin zu Mittage speisete, in ihrem Schlosse an. Er gienge in den Saal hinein, da sie speisete, und von dar geschwinde in das Zimmer dieser Printzeßin, um damit er von keinem Menschen gesehen werden möchte.

Inzwischen mochte er aber gleich noch so grosse Vorsichtigkeit gebrauchen, so konte er sich doch dergestalt nicht verstellen, daß ihn nicht ein gewisser grosser Herr erkant haben solte. Dieses gabe ein heimliches Murmeln, und weil die Königin zu wissen verlangte, was es doch gäbe, so sagte man ihr heimlich ins Ohr, daß alleweile der Printz von Sarendip angekommen, und itzt in ihr Zimmer gegangen wäre. Uber diese neue Zeitung verwunderte

sie sich um so viel desto mehr, weil sie ihn nicht so balde vermuthend war. Ihr Hertz funge darüber an zu klopffen, und sie konte ihre Mahlzeit nicht so geschwinde aufheben, so gienge sie gleich zu diesem Printz. So balde als er sie sahe, grüssete er sie mit einer sehr freundlichen Mine, nahme ihre Hand und wolte sie küssen; Alleine sie reichte ihme gleich den Mund dar, welchen er küssete und dabey die aller-angenehmsten und Hertz-brechenden Worte von der Welt gegen sie gebrauchte. Sie antwortete ihm darauff, wie sichs gebührete, und nach einer auff eine Vierthel Stunde lang beschehenen Unterredung, vermeinte die Königin, daß der Printz von seiner Reise ermüdet seyn möchte, und führete ihn also in ein sehr-schönes Zimmer, welches sie vor ihm hatte zubereiten lassen. Sie liesse ihn allda ausruhen bis gegen Abend-Zeit, da sie ihn zur Abend-Mahlzeit abhohlete. Er gienge mit ihr alsofort dahin und verwunderte sich beym Eingange des Saales, da gespeiset werden solte, zum höchsten, daß er darinne weder Tafel, noch Tisch-Tuch, noch sonst etwas darzu zubereitetes antraffe, und diese Verwunderung vermehrete sich bey ihm um so viel desto mehr, als er gewahr wurde, daß oben die Decke jähling sich aufthate, und von da eine Taffel, so mit denen aller-delicatesten Speisen besetzet war, unter einer starcken wohl-klingenden Instrumental-Music herunter kahme; Da denn unter währenden Essen dieselbige immer fortgienge, und mit angenehmen Stimmen, so süsser, als Syrenen waren, abgewechselt wurde. Der Printz bezeigte hieran

hieran grosse Lust und dieser Anfang weissagete so viel, daß er nichts, als angenehmen Zeit-Vertreib und vergnügte Stunden mit dieser grossen Königin haben würde.

Nach aufgehobener Abend-Tafel bothe der Printz ihr die Hand um sie in ihr Zimmer zu führen, darinne sie sich eine Zeitlang miteinander unterredeten, er aber nach diesen sich in das seinige begab. Seine Equipage und mit sich genommenes Reise-Zeig langeten den dritten Tag an nach seiner Ankunfft und des morgens drauff gabe er gleich der Königin die mitgebrachten Geschencke, die ihr unerhört wohl gefielen, und Tags darauff geschahe die *solenne* Vermählung mit der grösten Pracht, als man sich nur einbilden kan. Nach Endigung dieser Ceremonie nahm der König und die Königin ihren Weg nach ihrer Haupt-Stadt zu, als worinne sie mit grosser Ungedult, mit Freude und Liebe in tieffster Submission erwartet wurden. Die sämtlichen Trouppen und alle Bürger stelleten sich ins Gewehr, sie zu bewillkommen. Allerwegen, wo sie durchzogen, waren Ehren-Pforten aufgerichtet, mit Kunst-reichen Sinn-Bildern und die alle zu ihrer Ehre ausgesonnen waren, ausgezieret. Die Poeten sungen mit ihrer Leyer ein glückwünschendes Hochzeit-Lied und prognosticirten durch die Schönheit ihres Liedes eitel beständiges Wohlergehen. Aus denen Fontainen sprunge an allen Ecken und Orthen Wein herfür, und angebrennte Kunst-Feuer, welche bis in die Wolcken hinauff stiegen, kündigten dem Himmel die Freude an, wel-

che hier unten auff Erden die Unterthanen unter einer so glücklichen und nach Wunsch verlangten Heyrath hatten.

Sehet! das ist wohl das allermerckwürdigste, so sich bey dieser Gelegenheit zugetragen hat. Itzo wollen wir wieder auff den König von Sarendip und auff seine zwey noch bey sich habende Printzen kommen, welche ihrer grossen Meriten wegen von allem Volcke angebethet wurden; Ja es war kein eintziger König in der Welt nicht, welcher sich nicht vor eine sonderbahre Ehre schätzete, mit ihme in Freundschafft und Bündnüsse zu leben. Unter denenjenigen aber, welche solches am allermeisten wünscheten, ware der König von Numidien, der zu seiner Tochter eine derer allerschönsten Printzeßinnen von der Welt hatte, welche er dem Könige von Sarendip vor seinen jüngsten Printzen zur Gemahlin antrug. Dieser König, welcher viele Hochachtung vor ihm hatte und der viel Redens und Rühmens von denen vortrefflichen Qualitæten dieser Printzeßin gehöret, nahme um so viel desto williger diesen Antrag an, da sie die eintzige Erbin derer gantzen Lande des Königs, ihres Vaters, war, und wenn sie sterben solte, dieser Printz von Sarendip auff den Trohn stiege. Es waren schon bereits die Sachen sehr weit gekommen, als der Printz von Arcas, als Nachtbar des Königs von Numidien, sie zu heyrathen ebenfals begehrte. Diese vorgeschlagene Vermählung gefiele ihme auch deßwegen wohl, aus Ursache, weil, wenn er König von Numidien werden und also seine Reiche zusammen

men bringen solte, er dadurch ein sehr mächtiger Monarche werden würde. Der König von Numidien befande sich damahls über solcher Wahl sehr bestürtzet und verwirret; Denn auff einer Seite hatte er sich schon würcklich mit dem Könige von Sarendip sehr weit eingelassen, dabey aber schlechte Hoffnung vor seine Tochter zur Crons-Nachfolge zu seyn schiene, allermasen er noch einen ältern Sohn hatte, welcher ihn im Reiche folgen muste; An der andern Seite hingegen erwoge er, daß nach seinem Tode seine Tochter sehr mächtig werden würde, allermasen, wenn sie den Printz von Arcas nähme, sie sodenn dieses Reich mit dem seinigen vereinigen könte. Aber dieses machte dem Könige von Numidien gewiß viel zu schaffen, und da er nicht wuste, wozu er sich dißfals entschlüssen solte, so liesse er die gantze Sache in seinem Geheimbden Rathe zur Uberlegung vortragen. Einige, welche auff das Interesse und auff den Nutzen der Printzeßin, seiner Tochter, sahen, waren der Meinung, daß man sie dem Printze von Arcas geben solte; Andere aber hingegen führeten eine gantz andere Meinung; Denn sie stelleten dem Könige vor, daß ein König ein Sclave von seinem einmal gegebenen Worte seyn müste, u. welches er seines Orts um so viel desto mehr im gegenwärtigen Falle halten müste, weil er selbst dem Könige von Sarendip den Heyraths-Antrag gethan und also dabey anders nichts zu bewerckstelligen hätte, als daß er diese Heyrath nunmehro auch vollziehen liesse. Als der König von Numidien nun sahe, daß diese letzte Meinung ihme gloriöser und rühmlicher

cher war, als die andre, so zoge er auch seine Ehre dem Interesse seiner Tochter vor und fertigte einen Gesanten an den König von Sarendip ab, um ihn zu bitten, daß er ihn doch seinen Sohn, den Printz zuschicken möchte, um mit ihme und mit der Printzessin, seiner Tochter, eine Heyrath zuschlüsen.

Uber diesen Vorzug wurde der Printz von Arcas sehr erzürnet, und kündigte dem Könige von Numidien Krieg an, unter dem Vorwande, als ob er ihme ohnrechtmäßiger Weise eine Stadt vor enthielte, deren Restitution und Wiedereinräumung er anitzo mit allen eingehobenen Nutzungen, so sich auf etzliche Millionen belieffe, wieder verlangte; Alleine, weil der König von Numidien wohl wuste, daß seine Foderung nicht gegründet wäre, so kehrete er sich auch nichts daran, sondern entschlosse sich, den Krieg auszustehen, in der Hoffnung, daß der Himmel der Gerechtigkeit seiner Sache beystehen würde.

Mitler Zeit, da sich nun beyde Partheyen starck rüsteten, kahme der Printz von Sarendip, als der Wissenschafft von diesem Kriege hatte, eyligst mit ansehnlichen Gefolge anmarchiret, in der Meinung, seine Vermählung zu vollziehen und sich an die Spitze der Armée des Königes von Numidien zu stellen; Und als er an Orth und Stelle endlich angelanget war, wurde kurtz darauff die Heyrath mit beyder Partheyen grossem Vergnügen vollzogen. Diese neue Zeitung brachte den Printz von Arcas um so viel desto mehr auff, daß er alsofort zu Felde gienge, um in Numidien einzufallen. Der König dieses

Landes

Landes und der Printz von Sarendip, sein Eydam, giengen ihme mit einer Armée von 50000. Mann entgegen, um ihn aus dem Felde zu schlagen; Und zwar bestunde diese Armée aus alten versuchten und wohl-exercirten Soldaten, des Printzen von Arcas seine aber ware wohl zehen tausend Mann stärcker, aber sie bestunde aus einem zusammen gelesenen und zum Krieges-Handwercke gar nicht geschickten Volcke. Diese beyde Arméen stunden um vier Meilen von einander, da denn des Königes von Numidien seine durch die starcken Marche sehr abgemattet war, und um deswillen zwey bis drey Tage ausruhen muste; welches an einem sehr-gelegenen und bequemen Orte geschahe. Denn an der einen Seite des Lagers flosse ein schönes Wasser hin, und an der andern Seite ware ein Wald, darein der Printz von Sarendip öffters gantz alleine spatzieren ritte, um seinen Gedancken desto besser nachzuhän- und daß er von niemande verstöhret werden möchte. Kaum hatte er zehen Schritte in den Wald hinein gethan, so hörete er eine Mannes-Stimme, welcher mit vollem Halße um Hülffe schrie; Und als der Printz näher an den Ort hinzu kahme, da das Geschrey her entstunde, so kahme er balde hinter dessen Ursache. Nemlich es war ein armer Soldate, derselbige war dahin gegangen Holtz abzuschneiden, und hatte sich gantz aus dem Athem gelauffen und da er nicht mehr lauffen konte, wante er sich immerfort nach der Gegend eines grossen Baumes, um sich gegen ein grosses und grausames Tyger-Thier zu erwehren, welches ihm mit aller Gewalt nachsetzte und gleich

gleich willens war, auff ihn zu springen; Der Printz Sarendip überlegte hierbey nicht lange, was zu thun wär, sondern, weil er einmahl einen von seinen Soldaten selbst in der grösten Gefahr sahe, wurde er so wohl von dem Eifer seiner Tapfferkeit, als seiner Liebe aufgebracht, daß er sein Pferd mit aller Gewalt antriebe und sich mit dem Degen in der Faust gegen die Bestie zuwante; Worauff dieser Tyger seinen vorigen vor sich sehenden Raub verliesse, und hingegen auff ihn mit feurigen Augen, aufgesperreten Rachen, gespreißten Felle und mit gantz-erschrecklichen Heulen zurante, mit dem Vorsatze, erst das Pferd anzufallen, wie es auch würcklich thate, und hernach sich drunter zu verstecken und solcher gestalt dem Schuß, so man nach ihm thun würde, auszuweichen, auch mit der Stärcke seines Leibes Pferd und Reuter nieder zu drücken; Ja er hatte ihn schon bereits beym Rocke, und wolte ihn nun indem nach der Gurgel zu fahren, da eben der Printz, welcher sich wieder aufgerichtet und des Tygers lincken Pfote, so er nach ihn um zu fassen ausgestrecket, bemächtiget hatte, ihn den Degen unter den Bauche bis in die Leber hinein stiesse, da denn just auch zu selbiger Zeit einer von seinen Junckern, der auff der Jagd war, zu dem greulichen Geschrey, welches der Tyger und Soldate machten, hinzulieffe und dieses Ungeheuer, das schon bereits wegen des empfangenen Streichs auff dem Rücken lage, vollends tödtete. Nachdem nun der König von Numidien seine Trouppen hier in etwas ausruhen lassen, so gienge er darauff hin und suchte seinen Feind auf;

Und als ihme seine ausgeschickten Kundschaffer zu wissen thaten, daß es nichts mehr, als nur ein Detachement oder Theil von tausend Pferden wäre, nahme er zwey Compagnien von seiner Guarde zu Pferde zu sich und auch so viel Königliche Compagnien, gienge gerade auff sie zu und ordnete, daß die gantze Armée ihm mit kleinen Schritten nachfolgen solte. Er traff hierauff auch diese Cavalerie an, griff sie an und gienge so behertzt auff sie loß, daß sie mit vollem Lauffen die Flucht ergreiffen musten; Einige, die übel beritten waren, tödtete er davon, andere aber, welche ihm sagten, daß der Printz von Arcas ihme gleich itzo eine Bataille lieffern wolte, nahme er gefangen. Die Armée befande sich in einer schönen und grossen Ebene, allwo sie nichts im Streiten und Fechten irren konte. Einer von denen Generalen des Königes riethen ihme, er solte den Feind des Nachts angreiffen, aus Ursache, weil es da leichte wäre den Feind zu überwinden, wenn es finster wäre und er sichs nicht versähe; Alleine er antwortete ihme mit lauter Stimme, daß er den Sieg nicht abstehlen, noch über seines Triumphs roth werden wolte. Diese Antwort, welche seine Großmüthigkeit und Tapfferkeit anzeigete, erstreckte sich balde durchs gantze Lager und gabe zu verstehen, wie gewiß er sich schon den Sieg einbildete.

Der Printz von Arcas bliebe ebenfals nach dem Exempel des Königes von Numidien die gantze Nacht über in Waffen, in der Hoffnung, daß bey anbrechendem Tage er den Angriff thun würde; da er aber des morgens die Numidianer so stille sitzen

und daneben ihre schöne Schlacht-Ordnung sahe, änderte er seine Meinung, und ohngeachtet er, wie schon erwehnet, mehr als zehen tausend Mann stärcker war, so unterstunde er sich doch nicht, selbige anzugreiffen. Einfolglich waren es die aus Numidia, welche den Streit anfiengen. Der rechte Flügel derer von Arcas wurde alsofort über den Hauffen geworffen und würde die andre Linie Noth gelitten haben, daferne nicht der Printz von Arcas ihme zu Hülffe gekommen wäre; Dieser verstärckete sie alsobalde und fochte eine Zeitlang mit grosser Standhafftigkeit; Alleine dieser gethane Widerstand vermehrte nur desto mehr die Hitze derer Numidianer, als welche mit dem Sebel durch die erste und andere Linie dergestalt durchhüben, und sich so viel Platz machten, daß jene darüber die Flucht ergreiffen musten, nachdem sie erst vorhero auff dem Platze mehr als zwey tausend Todte und auch so viele Gefangene gelassen hatten; Ihr lincker Flügel hielte sich zwar noch immer wohl und fochte unterdessen fort; Alleine da sie das Unglück ihres rechten Flügels gewahr wurden, verlohren sie die Courage, hatten einerley Glück wie der Lincke, und ware mit einem Worte eine generale und allgemeine Zerstreuung. Die von Numidia griffen nicht zum Raube und zur Beute, sondern verfolgten stets ihre Feinde mit Hauen und Stechen. Der Printz von Arcas wurde selbst in dem Streite zweymal mit einem Sebel verwundet, welches der Printz von Sarendip thate, und er würde ihn vielleicht gar getödet haben, wenn er sich nicht durch seine Flucht in Sicherheit gesetzet hätte.

Die

Die aus Arcadien verlohren, ohne die Krieges-Gefangenen, mehr als zehen tausend Mann, alle ihre Bagage samt der Kriegs-Casse, welche unter die sämtlichen Soldaten ausgetheilet wurde. Der König wolte von diesem Siege noch weiter Vortheil ziehen und nahme also noch überdiß fünff bis sechs Oerter weg, und setzte noch darzu das gantze dort herumliegende Land in Contribution und Brandschatzung, bis endlich der Printz von Arcas, da er sahe, daß er aller Mittel entblöset wäre, wieder einen so gewaltigen und überlegenen Feind den Krieg auszuhalten, Friede verlangte; welchen er auch unter dieser Bedingung bekahme, daß er alle Jahr dem Könige von Numidia einen Tribut von einer Million bezahlen solte. Da nun dieses also accordiret und beschlossen war, so gabe man ihm darauf die weggenommenen Oerter wieder, iedoch, daß vorhero die gantzen Fortificationes und Vestungs-Wercke daran geschleiffet wurden. Sehet! auff diese Art und Weise hat sich nun dieser Krieg geendiget; Woraus wir urtheilen können, daß die Ungerechtigkeiten niemahls dem Himmel gefällig seyn und daß sie offte auff den Kopff derjenigen, so sie anstifften, zurücke fallen.

Mitler Zeit da der König von Numidia mit Ehren die angenehmen Früchte des Friedens genosse, und der Printz, sein Eydam, die Süßigkeit des Ehestandes empfande, so müssen wir wieder zurücke auf den König von Sarendip und auf seinen ältesten Printzen kommen. Gleichwie nun beyde bey aller Welt sich eine allgemeine Hochachtung zugezogen

hatten, so suchte auch ein ieglicher wider ihre Freundschafft. Die Printzen, ihre Nachbarn, ja auch diejenigen, welche weit von ihnē entfernet waren, sendeten Gesante an sie ab, um mit ihnen Alliancen und Bündnisse aufzurichten, oder die alten wieder zu verneuern. Man setzte ein solches starckes Vertrauen auff sie, daß öffters auch die allermächtigsten Könige sie zu Arbitris und Schieds-Leuten in denen wichtigsten Sachen gebraucheten. Durch dieses Mittel wurden sie die grösten Kriege vom Halße loß, und erhielten das Guth und Blut derer Unterthanen; Dahero geschahe es auch, daß sich zwey Printzeßinnen, die auff dem Punct stunden miteinander wegen der Gräntz-Scheidung Krieg anzufangen, sich zu diesem Könige von Sarendip begaben und ihn bathen, daß er, als Richter, sie doch in dieser Streitigkeit aus einander setzen möchte. Nun waren dieses zwey Heldinnen von einer ausbündigen Schönheit und sonst geschickter verliebt zu machen, als verliebt zu werden. Jedoch truge es sich zu, daß, so balde sie nur den Printz von Sarendip gesehen hatten, sie in ihn gantz sterblich verliebt wurden, drüber allen ihren miteinander gehabten Streit vergassen und sonst an nichts weiter gedachten, als wie sie nur das Hertz dieses Printzen rühren möchten. Es waren sonst diese beyde Printzeßinnen von sehr-ungleichen und einander zuwider lauffenden Wesen und Gemüthe; Die eine hatte einen muntern lustigen Geist, die andere aber war stille und ernsthafftig. Wenn es also geschahe, daß der Printz bey gutem Humeur und wohl aufgeräumet war, so

gienge

gienge er zu der Lustigen hin, wenn er aber verdrüß=
lich war, so besuchte er die andere. Endlich wur=
den diese zwey Damen gar gegen einander eifersüch=
tig. Eine iede wolte das Hertz dieses Printzen al=
leine besitzen, welches sie auch beyderseits zu solchen
offenbahren Streitigkeiten und Wort=Wechsel ge=
gen einander brachte, daß man davon am gantzen
Hofe nicht genug zu singen und zu sagen wuste. Der
Printz unternahme sich zwar, wiewohl vergeblich,
sie beyde wieder aus einander zu setzen, oder sie zum
wenigsten dahin zu bringen, daß sie miteinander auf
Hoff=Recht umgehen, und wo nicht in vollkomme=
ner Freundschafft, doch nur höflich und freundlich
zu sammen leben möchten. Kurtz: weil er ihre hi=
tzige wunderliche Aufführung gar nicht leiden noch
ansehen konte, so machte er sich die Lust und gienge
alle Tage auff die Jagd, und indessen liesse er sie mit
einander zu Hause zancken und streiten, wie sie wol=
ten.

Als er einsmahls von alle seinem Gefolg und
Geschrey abkommen war, bekahme er grossen
Durst, und stiege also an einem Ufer einer Wasser=
Qvelle vom Pferde ab, und wolte trincken; Er hat=
te aber keine Schaale noch Trinck=Gefäse bey sich
und ware deßhalben sehr besorget, da immittelst eine
junge Schäfferin, welche ihm von weiten zugesehen
hatte, von ihrer verlassenen Heerde herzu gelauffen
kahme und ihm ein dergleichen Gefäß auff die aller=
freundlichste und schönste Art præsentirte. Der
Printz nahme diese Schäfferin sehr genau in Au=
genschein, und da er in ihrem Gesichte alle Annehm=

ligkeiten, welche nur die Natur ohne behülffliche Kunst-Griffe geben kan, fande, fragte er sie nach ihrem Nahmen. Sie antwortete, daß sie Celine hiesse und daß sie eines Pachters Tochter wäre, welcher hier allernächst in einem Hause wohnete. Dieser Printz truge ihr darauff an, sie solte doch nach Hofe kommen; Alleine sie sagte frisch und offenhertzig, welches ihme sonderlich wohl gefiele, heraus, daß man deßhalben ihren Vater befragen müste, als welchem sie in allem, was er ihr beföhle, zu gehorsamen verbunden wäre; Worauf der Printz versetzte, daß sie zu ihrem Vater hingehen und ihn herbringen solte, welches sie auch alsofort thate. Als sich nun der Printz diesem Bauer zu erkennen gab, befahle er ihm, daß er des andern Tags frühe, wenn er aufstünde, sich mit seiner Tochter bey ihme einfinden und dabey versichert seyn solte, daß er ihnen allen beyden ihr Glücke und Wohlfarth befördern wollte. Dieser gute Mann stellete sich richtig ein; und weil seine Tochter sich nicht entschlüssen konte, ihren Vater zu verlassen, so gabe er ihm in seinem Schlosse einen anständigen Dienst. Er, der Printz, dachte nun nimmermehr, daß er in seinem Vorhaben bey der Tochter einigen Widerstand und abschlägliche Antwort bekommen würde; Aber nachdem er hieraus eben ihre Tugend erkante, so machte er sich ein Bedencken, ihr darinne Gewalt anzuthun, sondern hielte sie vielmehr vor würdig, eine Crone zu tragen.

Die beyden Printzeßinnen, als denen diese neue Inclination und Liebe nicht bekannt war, fuhren indessen mit ihrer Eifersucht viel hefftiger, und gewal-

tiger, als vorhero geschehen fort; Und weil sie einander gantz und gar nicht mehr leiden konten, so entschlossen sie sich, daß sie durch das Glück der Waffen es miteinander ausmachen wolten, welche unter ihnen beyden die Uberwinderin bleiben solte. Sie schlugen sich also miteinander und verwundeten auch alle beyde einander so gefährlich, daß sie wenig Tage darnach ihren Geist davon aufgaben. Und auff solche Weise endigte sich nun so wohl ihre Eifersucht, als ihr Gräntz-Streit. Einige Leute beklagten und betaureten ihr Schicksaal, andere hingegen hielten sie vor Närrinnen und spotteten ihrer noch darzu; Inzwischen aber wurde doch der König und sein Sohn, der Printz, darüber sehr verdrüßlich, liessen ihnen aber doch ein Leichen-Begängniß, und zwar mit solchem Pomp und Ceremonien halten, wie es ihre Herkunfft und ihr Stand erforderte.

Mitler Zeit, da alle diese Dinge vorgiengen, so unterliese der Printz von Sarendip nicht, bey der Celine alle Tage Besuch abzustatten. Je mehr er sie aber sahe, ie schöner fande er sie in seinen Augen und erblickte immer mehr und mehr neue Vollkommenheiten an ihr. Sie war dabey von einem stillen und angenehmen Wesen und hatte hiernächst viel Klugheit und Verstand. Er liesse sie abmahlen, wiese ihr Bildniß dem Könige und hinterbrachte ihme zugleich, daß er Lust hätte, sie zu heyrathen. Weil nun dieser Printz sie noch niemals gesehen hatte, so liesse er sie vor sich kommen, und nachdem er sich mit ihr einige Zeitlang in Discurs eingelassen, sahe er an

ihr so viel, daß alles, was der Printz, sein Sohn, ihme von ihr erzehlet hatte, noch viel weniger und geringer war, als er würcklich an ihr gewahr wurde. Er setzte sich dieser Heyrath gar nicht zuwider, sondern riethe vielmehr seinem Sohne, daß er sie vollziehen solte, mit dem Zusatz, daß dieses Mägdgen ein rechtes Meister-Stück und Wunderwerck der Natur wäre; Der Printz wurde über die Approbation und Einwilligung des Königes froh und verzog länger nicht, die Celine zu heyrathen. Die Vermählung geschahe in der Minerven Tempel, um dadurch in Betrachtung der Weißheit dieser Göttin auch zugleich die Weißheit und Klugheit dieses Mägdgens mit anzuzeigen; Der König und die Grösten am Hofe fanden sich darbey ein; Die Hochzeit währete länger, als gantzer acht Tage, und niemahls hat wohl eine grosse Printzeßin sich besser hierbey darein zu schicken und ihren König besser in Acht zu nehmen gewust, als diese artige Schäfferin.

Einige Zeit hernach erhielte man zu Hofe die Zeitung, daß der Käyser Behram gestorben wäre und daß er in Betrachtung der gegen dem Könige von Sarendip tragenden Freundschafft und Hochachtung ihm in seinem letzten Willen eine schöne und grosse Provintz, so ihme wol gelegen u. nahe an seinem Lande wäre, vermacht hätte; Er betaurete diesen Verlust sehr; Alleine, weil er wuste, daß alle Menschen sterblich wären, so faßte er sich endlich dabey, nach der bekanten Regel, daß, wenn ein Ubel nicht zu vermeiden ist, man selbiges nur mit Gedult ertragen müsse. Inzwischen aber sendete er doch einen Gesanten

santen an den Printz von Meros, der der Erbe dieses Käysers war, ab und liesse durch ihn sein Mitleiden, welches er über den Tod dieses Printzen empfunden, vermelden, mit zugleich angefügter Bitte, daß er nicht übel nehmen möchte, wenn er die Provintz, welche ihme der Käyser vermacht, in Besitz nehmen liesse. Alleine an statt, daß er ihme diese Bitte gewähren solte, lachte er darüber und sagte, daß der verstorbene Käyser sein Reich nicht hätte zergliedern, noch sonst etwas ohne Einwilligung der Stände zum Nachtheil des Erbens thun können. Diese Antwort, welche an und vor sich lächerlich heraus kahme und die Ungerechtigkeit dessen, so sie ertheilete, anzeigete, vermochte den König dahin, daß er seinen abgeschickten Gesanten wieder zurückruffte und hingegen dem Printz von Meros den Krieg ankündigte. Zu dem Ende liesse er einen Hauffen Volck werben und kauffte auch dergleichen noch mehr von seinen Nachbaren, dergestalt, biß er eine Armée von dreyßig tausend Mann zu Fuße und von zehen tausend Mann zu Pferde aufbrachte. Uber diese Armée truge er dem Printz von Sarendip das Commando auf, welcher auch mit guten Generalen und braven Soldaten aufbrach. Der Printz Meros kahme ihm mit einer Armée von mehr als sechzig tausend Mann entgegen, in der Meinung mit ihme zu fechten und ihn aus dem Felde zu schlagen. Wie aber der Printz von Sarendip einen sehr weiten March gethan und damit seine unterhabende Soldaten sehr müde gemacht hatte, so hielte er sich sechs Meilen von dem Feinde in etwas auff, um seine

Trouppen ausruhen zu lassen; Er machte um sein Lager Graben und Palissaden herum; Denn er war willens, darinne alle seine Bagage und alles andere Kriegs-Geräthe, samt der Marode und unbrauchbaren Soldaten stehen zu lassen und hingegen mit dem Reste ohne einige andere Bagage auff den Feind loß zugehen; Er brache also nach der andern Nacht-Wache auff, um den Printz von Meros bey anbrechendem Tage anzugreiffen, welcher letztere auff erhaltene Kundschafft seine Soldaten schon in Schlacht-Ordnung gestellet hatte; Der Printz von Sarendip marchirte auch in ordentlicher Ordnung zu, und stunden damals die Armeen nicht weiter, als um zwey Stunden von einander. Als er nun auff die hohen Gebürge angekommen war, wovon er die gantze feindliche Armee übersehen konte, machte er ein wenig Halte und eben zu der Zeit erschiene auch zugleich eine Mond-Finsterniß, welche verursachte, daß man nicht alleine diesem Gestirne, sondern auch der Erde und Sonne, als deren Conjunction und Vereinigung diese Monden-Finsterniß zu würcken pflegte, gewisse Opffer brachte; Ja ein gewisser Zeichen-Deiter und Sternseher, den man deßhalben befraget, sagte vorher, daß in diesem Monath eine Schlacht geschehen würde, und daß das Eingeweide dieser aufgeopfferten Thiere dem Printzen von Sarendip einen glücklichen Ausgang verspräche.

Diese neue Zeitung erweckte bey diesem Printzen grosse Freude; Er liesse darauff alle seine Generale zusammen kommen und überlegte mit ihnen, ob er

gleich itzo, wie einige wolten, die Schlacht anfangen, oder, nach anderer ihrer Meinung, noch eine Weile hier stehen bleiben solte? Denn es wäre nicht unrecht, daß man erst vorhero das feindliche Lager und ihre gemachte Anstalt ein wenig recognosciren und zusehen liesse, ob etwa auch verdächtige Oerter und da man nicht beykommen könte, ingleichen verborgene Fuß-Angeln, Minen oder verdeckte Graben vorhanden wären. Und weil dieser letzte Rathschlag vor den besten und sichersten gehalten wurde, so gienge man auch demselben nach, und liesse die Armee auff dem Kampff-Platze campiren in eben der Ordnung, wie sie vorher war; Indessen aber zoge der Printz doch etzliche Trouppen an sich und besahe die Ebene, darauff die Schlacht geschehen solte. Bey seiner Zurückkunfft versammlte er zum andern mahle die Generale und sagte zu ihnen, daß er nicht erst brauchte, eine lange Lob-Rede an sie zu thun, allermassen ihre Ehre und Ruhm schon ein sattsam-grosser Sporn wäre, der sie zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit antriebe; Er wolte ihnen dißfals nur so viel vorstellen, daß auff den glücklichen Erfolg dieser Schlacht ihre und ihres Vaterlandes Ehre ankähme; Mithin wolte er gegen sie, als tapfere wackere Leute, nichts gedencken, sondern sie solten nur auff das Commando wohl Achtung geben, und insonderheit die gegebenen Ordren geschwinde ins Werck richten, in Betrachtung, daß, wie man eine Schlacht leichte durch Nachläßigkeit und Unachtsamkeit verliehren, also auch dieselbige hingegen durch die entgegen stehende Tugenden erhalten

ten könte. Nach dieser vollendeten Rede und nachdem er sowohl seine Generale aufgemuntert hatte, als er auch von ihnen aufgemuntert worden war, stellete er die Ordre aus, daß das Volck ein wenig noch ausruhen und essen solte.

Der Printz von Meros, welcher nicht eben gar zu wohl verschantzet war, bliebe die gantze Nacht in Waffen, aus Furcht, daß er nicht etwa möchte überfallen werden; Hierzu kahme auch, daß die Soldaten kein sonderlich-grosses Vertrauen weder zu ihn, noch zu seinen Generalen hatten, und daß die ihnen vor Augen schwebende Gefahr ziemliche Furcht einjagte. So balde demnach der Tag anbrach, gienge der Printz von Sarendip auff den Feind gerade loß; Er griffe erst seinen lincken Flügel an, welcher anfangs zu weichen anfienge; Alleine als er durch andere Trouppen verstärcket wurde, gienge der Streit wieder von neuen an und machten, daß die andern besser Fuß hielten.

Bey dieser Zeit hatten es die Soldaten des Printzen von Sarendip desto schlimmer, so wohl wegen der Vielheit derer Feinde, als auch weil ihre Pferde zur Wehre besser bedecket waren. Dem allen ohngeachtet unterstützten die Trouppen des Printzens von Sarendip das Absehen des Printzens desto muthiger, und thaten so prav, daß sie den Feind von dem Kampff-Platze wegschlugen. Damals liesse der Printz von Meros, seine mit sich geführte und mit Sicheln und Sensen ausgerüstete Wagen drauff loß gehen und vermeinte, dadurch die Reiterey des Printzen von Sarendip in Unordnung zu bringen;

gen; Alleine der Anschlag ware vergeblich. Denn weil der Printz an der Spitze dieser Reiterey Schützen hingestellet hatte, um sie zu bedecken, so rissen sie auch mit ihren Pfeilen durch, bemächtigten sich derer Ketten und Strenge an denen Pferden, und schossen diejenigen, so auff solchen Wagen sassen, herunter; davon sich einige unter die Soldaten verkrochen, welche ihnen Platz und eine Oeffnung machten. Da nun der Printz sahe, daß Meros seine gantze Armee in Unordnung brachte, so stellte er Ordre, daß man auff die Reiterey dieses Printzen, welche auff seinen rechten Flügel zukahme, loß gehen solte, und da er gewahr wurde, daß er bey denen Vor-Trouppen, welche das Corps seiner Bataille bedeckten, Lufft gemacht hatte, so drunge er plötzlich in diese Oeffnung hinein, stellete vorne an der Spitze so wohl seiner Reiterey, als Fuß-Volckes ein Corps und starcke Wache, und marchirte mit grossem Schreyen auff den Ort loß, wo der Printz von Meros sich selbst in Person aufhielte. Der Angriff war zwar im Anfange auf beyden Seiten sehr hitzig, alleine weil dieser Printz doch in die Länge das Feuer weder der Reiterey noch des Fuß-Volckes auszustehen vermochte, so ware er der erste, so davon lieffe, und nach diesen seine Guarde, welche man aber mit dem Degen in den Rippen verfolgete. Die Zerstreuung ware alsosehr groß, denn einer von denen Generalen des Printzen von Sarendip, mit Namen Arsanez, nachdem er diejenigen, so seinen rechten Flügel anfallen wolten, zurückgetrieben und geschlagen hatte, brachte sie endlich dahin, daß sie dem

Exempel

Exempel des Printzen von Meros nachfolgen und sich mit vollem Sprunge ebenfals in die Flucht begeben musten. In Summa: Es war überhaupt eine völlige Niederlage, ausgenommen drey Bataillons und fünff Esquadrons, welche, weil sie die allernächsten zur Flucht waren, sich in Gegenwart derer Uberwinder davon machten, ohne daß man sie erreichen und treffen konte. Diese Schlacht kostete dem Printze von Meros mehr als zwantzig tausend Menschen derer besten Soldaten, ohne zu rechnen, die gantze Bagage, welche ware erbeitet worden, und auch die Kriegs-Casse, die man unter die Soldaten austheilete. Man hielte auch zugleich davor, daß, weil man im Nachsetzen und Verfolgen dieses Printzens seine Sturmhaube, seinen Cuiraß und Schild gefunden hatte, er nothwendig todt seyn müste; Aber balde darauff erfuhre man das Widerspiel und daß er alle diese obige Stücke nur zu dem Ende von sich geworffen hatte, um desto geschwinder und behender auff der Flucht fortzukommen.

Der Printz von Sarendip erwiese sich in der gantzen Schlacht mit aller seiner Tapfferkeit als ein braver Soldat und mit seiner Auffführung als ein grosser Capitaine. Man sahe überall an ihm, wie er alle Angriffe ohne die geringste Confusion und Verwirrung thate, wie er balde diejenigen, so zu weichen anfingen, durch eine stärckere Mannschafft so er an denen Orten wegnahm, da sie weniger nöthiger war, wuste zu verstärcken, balde aber andere auch mit einer guten Ordnung und Verwunderungs-würdiger Hertzhafftigkeit im Streit anzufüh-

führen. Sehet! so muß sich ein rechtschaffener General verhalten; Er muß bald hie bald da, bald forne bald hinten und allerwegen bey allen Fällen auf der Huth seyn, die nur ein klein wenig gefährlich scheinen und deren Erfolg entweder durch den Verlust, oder Erhaltung des Sieges entweder höchst kläglich u. schädlich, oder erfreulich und rühmlich ist.

Es wolte aber der Printz von Sarendip sich diese bereits-erhaltene Victorie noch mehr zu Nutze machen und fiele als ein Blitz in die Lande des Printzen von Meros ein. Er bemächtigte sich alsbald derjenigen Provintz, welche man dem Könige, seinem Vater, vorhielte, ingleichen auch noch vieler andern Städte, so dem Printze von Meros gehöreten. Dieser nun, da er die geschwinde auf einander folgenden Eroberungen sahe und sich fürchten muste, daß dergleichen noch mehr geschehen dürfften, suchte um den Friede an; welchen man auch mit ihme machte, iedoch unter der Bedingung, daß die ihme einmahl abgenommene und eroberte Städte dem Könige von Sarendip für die aufgewanten Kriegs-Unkosten eigenthümlich verbleiben solten. Und als dieses also von beyden Theilen gewilliget worden war, so gabe darauff der Printz von Sarendip die General-Stadthalterschafft über die Provintz, welche dem Könige, seinem Vater, zukahme, dem tapffern Arsanez, als der sich in der Schlacht vor andern so wohl gehalten hatte. Er setzte auch über iedwede Stadt sowohl, die von ihme dependirte, als über die andern, die nicht von ihme dependirten, sondern dem Könige wegen aufgewanter Krieges-Kosten zukahmen,

men noch besondere Gouverneurs und andere Officianten. Ja er legte überall starcke Garnisons und Besatzungen ein und nachdem er dieses alles verrichtet hatte, kehrete er wieder zurück nach Sarendip, allwo er von dem Könige und gantzen Volcke vollkommen wohl bewillkommet und von ihnen allen als ein grosser Held angenommen wurde. Nun kunte es wohl nicht anders seyn, als daß er allerdings darüber eine sehr grosse Freude empfinden muste; Aber sie ware doch nicht mit derjenigen zu vergleichen, welche er darüber sehen liesse, als er die Printzeßin, seine Gemahlin, wieder zu sehen, bekahme. Gleichwie er sie von Hertzen liebete; also liebete sie ihn auch hinwieder inniglich, und die Zurückkunfft, nach welcher beyde Theile so seuffzeten, dienete zu nichts, als nur ihre Liebe destomehr zu vermehren. Denn das pfleget gemeiniglich die Abwesenheit zu würcken, daß sie öffters den Liebes-Eifer unter denen verliebten Personen noch mehr erhitzet und vermehret. In der That hatte man niemahls, als eben itzo, grössere und zärtlichere Liebe auff Seiten des Printzen und der Printzeßin verspühret; Sie wurde bald darauff schwanger und kahme zu rechter Zeit mit einem jungen Sohne nieder, darüber der König so wohl, als das gantze Volck eine grosse Freude hatten. Sie statteten nach diesem denen Göttern für ein so angenehmes Geschencke unterschiedene Opffer ab und bathen sie, daß sie in diesen jungen Printzen die Tugenden und Meriten seines Vaters und Groß-Vaters hervorwachsen lassen möchten. Es hatten auch die Unterthanen

nen grosse Ursache, dieses von denen Göttern zu erbiethen; Denn sie lebeten unter der allergelindesten und glückseligsten Regierung, die iemahls gewesen ist.

Indem, da nun ein Jedwedes von Hertzen froh war und Wünsche für die Erhaltung dieses grossen Kindes ablegte, so liesse auch der Vater seine darob empfundene Freude durch unterschiedene Freuden-Feste und angestellte Schau-Spiele, so er dem Volcke erwiese, blicken. An einem gewissen Tage wolte er einmahl die Lustbarkeiten verändern und siehe: Es truge sich dabey eine so ungemeine Begebenheit zu, dergleichen man wohl in der Welt nicht erfahren hat und die billich verdienet, hiermit erzehlet zu werden. Als er einst auff der Jagd und von allen Leuten abgesondert gantz alleine war, so hörete er ein gantz-grausames Brüllen von einem Löwen, welches er doch mehr schiene wegen eines ihme zugestossenen grossen Unglücks und Ubels zu thun und von sich hören zu lassen, als daß ers etwa gethan hätte, seiner geraubten Beute nachzugehen und daß er sie gerne in seinen Rachen hätte haben und verschlingen mögen. Der Printz, welcher aus einem Triebe seiner von Natur ihm angebohrnen Großmüthigkeit allezeit gewohnet war, gerade der bevorstehenden Gefahr entgegen zu gehen, begabe sich alsobald in das nächste Holtz, und da er geraden Wegs nach dem Orte, woher er das Brüllen vernahm, zulieffe, sahe er, daß eine erschreckliche Schlange von ungeheurer Grösse sich um die Beine und Leib eines Löwens herumgewi-

ckelt und ihn gantz ausser dem Stand gesetzet hatte, sich zu wehren, auch immer einmahl über das andre mit ihrer gifftigen Zunge auff ihn loß zischete und ihn mit ihrem Giffte zu tödten trachtete.

Diese dem Löwen zustehende Gefahr war ihme sehr empfindlich, deßwegen er, ohne daß er dran gedachte, daß der Löwe eben dadurch wenn er ihn errettet haben würde, hernach leichte hätte können sich über ihn hermachen, er den Degen auszoge und damit der Schlangen mit grosser Geschickligkeit einen so gefährlichen Stoß gabe, daß sie davon starb; Ja er lösete noch dazu von dem Löwen die Bande und Stricke auff, damit er gebunden und umwickelt war, ohne daß er dabey ihme sonst das geringste Leid angethan oder auch ermordet hätte; Als nun der Löwe sich auf solche Maße wieder frey sahe und den Retter seiner Freyheit gewahr wurde, danckete er ihm dafür auff die allernachdrücklichste und demüthigste Art, als er nur konte, indem er ihn allerwegen liebkosete, schmeichelte und seine Füsse leckete; Wie er denn auch gleich von derselben Zeit an, sich an ihn, als an seinen großmüthigen Besitzer, dem er das Leben zu dancken hätte, beständig hielte und immerzu angewöhnte, dergestalt, daß er ihn niemahls verliesse, sondern allewege, wo er nur hingienge, ohne iemand zu beleidigen, auff dem Fusse nachfolgete, nicht anders als wie ein treuer Hund seinen Herrn stets zu begleiten pfleget; Er gienge stets mit ihme auff die Jagd und ermangelte nicht, ihn reichlich mit allerhand Wildpret zu versorgen; Aber das allerwunderbahrste hierbey war dieses,

daß, als der Löwe an einem gewissen Tage in das Zimmer des jungen Printzens, seines Sohnes, hineingieng, und dieses Thier gewahr wurde, daß sein Herr dieses Kind sehr liebkosete, hertzte und küßte, er dergleichen auch thun wolte, darauff die Stollen, Füsse und Beine unten an der Wiege leckete, und sich endlich gar unter die Wiege hinlegte und hinstreckte, nichts anders, als ob er selbiges Kind bewachen wolte; Als der Printz von dannen aus dem Zimmer wieder weggienge, ihn ruffte und er auch zu ihm kahme, so kehrete er sich nochmals mit seinem Kopffe zurücke nach dem Kinde zu, und gabe mit Wettelung des Schwantzes die Freude zu verstehen, welche er hatte, das Kind zu sehen. O! Ist dieses nicht eine wunderbahre Institution und seltzamer Antrieb der Natur, darüber sich gewiß die Menschen schämen müssen, indem sie hierinne und noch in vielen andern Stücken mehr, die Löwen zu ihrem Lehr-Meister haben, von denen sie dasjenige noch erst lernen müssen, was ihnen die Vernunfft mit so saurer Mühe kaum einprägen und eindrücken kan; Nemlich, daß die unter denen Menschen so sehr sich befindende Undanckbarkeit in ihnen das schöne Bild der Humanität und Freundligkeit gantz auskratzet, mithin sie dadurch zu denen allergrausamsten Bestien macht, als welche doch öffters wegen einer empfangenen Wohlthat die allergrößte Grausamkeit ablegen und sie gegen ihre Wohlthäter am geringsten nicht spühren lassen, wie wir solches aus itziger Geschichte gesehen.

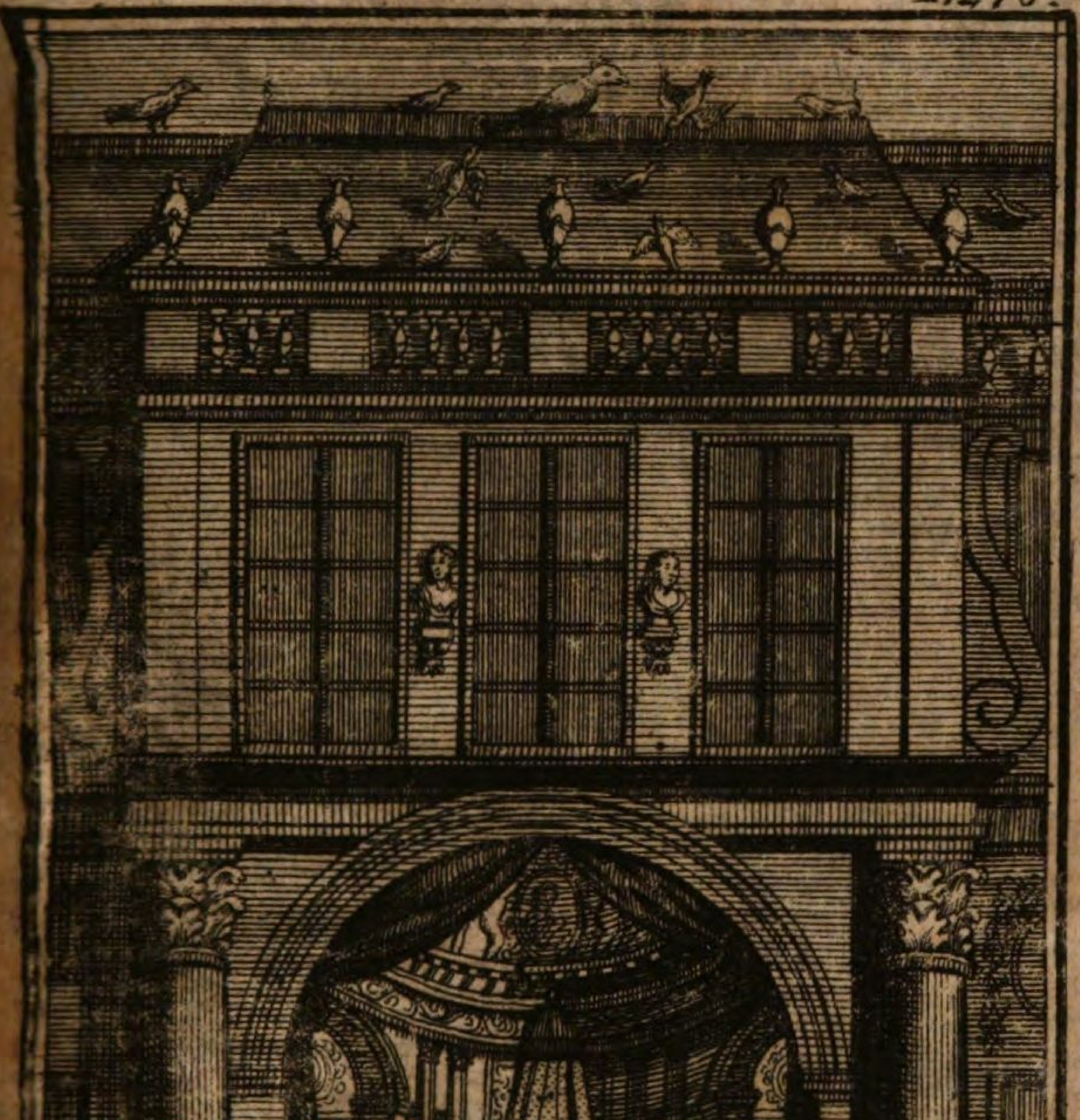
Eben da nun der Hoff und das Volck eine so un-

endlich-grosse Glückseligkeit genossen, so geschahe es hingegen kurtz darauff, daß selbige durch ein darauf folgendes Unglück bald verstöhret und umgekehret wurde. Denn es wurde der König kranck, und seine Kranckheit gehörte mit unter die Zahl derjenigen, davon man keine Ursache leichte anzugeben weiß. Unterschiedene Personen giengen mit ihme um, wie sie meineten, daß es seine Kranckheit erforderte. Wann es aber so zugehet, daß man nicht einmahl die rechte Ursache einer Kranckheit weiß, so stehet man offte in Gefahr, daß die Kranckheit immer ärger wird, da hingegen ein rechtschaffener Artzt, wann er auch gleich nicht curiren und heilen kan, was an sich unheilbar ist, doch hierbey alle seine Kunst und Weißheit zusammen nimmt, damit er nur dem Patienten zum wenigsten eine Erleichterung schaffe, mithin thut er nichts, was das Ubel etwa noch mehr befördert, allermassen er wol weiß, daß der Augenblick, da solches zur Reiffe kommet, auch der letzte Augenblick des Lebens bey einem dergleichen Patienten sey. Kurtz: Die Kranckheit des Königs ware so groß, daß man mochte ihn auch zu Wiederherstellung seiner Gesundheit vor Artzeney eingeben, was man wolte, es doch schlechterdings ohnmöglich war ihn zu heilen und wieder zu rechte zubringen. Der Printz, sein Sohn, ware darüber hertzlich betrübet und stets um und neben ihn, um zu versichern, daß man alles und iedes anwendete, was man zu Erhaltung seiner Gesundheit nöthig achtete, und hingegen verhinderte, was ihn nur im geringsten etwa verdrüßlich und noch kräncker

cker machen konte. Und weil er wegen der Beschaffenheit dieser seiner Kranckheit alles befürchten muste, so wolte er seinen letzten Willen auffsetzen, ohngeachtet die Gefahr eben noch nicht so sehr groß war, darauff zu gedencken; sondern er thate es bloß darum, weil er lieber seine Sachen vorhero, ehe man ihn erst erinnerte, daß es Zeit damit wäre, selbst in Ordnung bringen wolte, als in der Gefahr stehen, ohne diesen Trost zu sterben. Wie er denn solches sein Testament darauff auch würcklich machte und darinnen seinen Bedienten, wie auch denen andern Leuten unterschiedene Legata auffsetzete. Seiter derselben Zeit an wurde sein Ubel immer grösser bis gar an den Tod, iedoch ohne daß er in dem allergeringsten Stücke eine Aenderung seines Verstandes empfande, noch auch sonst seine Beständigkeit, die er in seinem gantzen Leben bewiesen, einigen Anstoß litte. Und da es nun endlich gar mit ihme dahin kahme, daß er sein Lebens-Ende vor sich sahe, so redete er seinen Printzen noch mit folgenden Worten an: Ihr sehet mein Printz, in was vor einem Zustande ich mich anitzo befinde; Nehmet denselbigen zu Hertzen und erinnert euch ohne Unterlaß beyzeiten dasjenige, was ihr denen Göttern und eurer Religion schuldig seyd? Lasset euch von denenselben nichts abhalten, sondern bedencket, daß so wol eure Schuldigkeit, als euer Interesse solches zu gleicher Weise erfodern. Derjenige ist kein Mensch, und nicht werth, daß er einen solchen Nahmen führet, der sich entweder weigert, oder auch nur unterläst und versäumet sein Hertz denen Göttern zu geben, als

welche ihn alle Tage mit so vielen Wohlthaten überschütten und die mit eben so grossem Rechte und Billigkeit die Bösen straffen, als die Guten belohnen. Nehmet dißfals eurer selbst wahr, mein Sohn, es ist dieses die allerwichtigste Sache von der gantzen Welt, und soll von rechtswegen auch euer eintziges Verlangen seyn. Uberhaupt bedencket das Geblüthe, daraus ihr entsprungen seyd, und mißbrauchet diese eure hohe Geburth ja nicht; haltet mein Andencken und meine Liebe, die ich noch bis im Tod zu euch habe, werth und in Ehren. Hiemit lebet wohl, mein Sohn! Lebet nochmals wohl; Ich wünsche euch tausendfaches Glück und Wohlergehen.

Uber diesen von dem Könige ausgesprochenen Worten traten dem Printzen, seinem Sohne, die Thränen in die Augen und sein Hertz, welches mit Schmertzē gantz erfüllet war, liesse nichts als Seuftzer von sich spühren. Alle Herumstehende weineten gleichfals die bittersten Thränen und beklagten den Verlust eines so grossen, gerechten und großmüthigen Königs. Indem, daß nun ein iedweder also mit Traurigkeit eingenommen war, fiele endlich der König in Todes-Angst und in die letzten Züge, so aber nicht länger, als eine Stunde daureten, also, daß er balde darauff in dem neun und achtzigsten Jahre seines Alters sturbe, und durchgängig von aller Welt bedaurt wurde. Der Printz wurde gleich darauff als König ausgeruffen und zwey Tage hernach liesse er den verblichenen Leichnam seines Vaters in das Begräbniß derer Könige, sei-



ner Vorfahren, mit solcher Pracht und Herrlichkeit, wie es sein Stand und sein gegen ihn auch nach seinem Tode tragender hoher Respect erfoderte, einsencken. Man giebet vor, als ob den Tag vorher, ehe der König verschieden, sich hätten oben auff seinem Schlosse ein Hauffen Vögel mit singen hören lassen und mit ihrem Wald-Gesang die allerangenehmste einstimmige Music gemacht; welches man denn vor ein Zeichen der Freude gehalten, so man darüber empfunden, weil dieser Printz nunmehro von allem seinem Ubel erlöset und unter die Zahl der Götter aufgenommen worden sey,

So balde die Zeitung von dieser Rede allerwegen hin erschollen ware, so balde bekahme auch der neue König von allen seinen so wohl benachbarten, als weit entferneten Printzen die gewöhnlichen Condolenz-und Trauer-Complimenten; Unter allen aber liesse sich insonderheit hierbey vor andern der König von Tanjaor in einem Brieffe sehen, welchen er deßhalben an ihn schriebe und der folgender massen lautete:

An den sehr klugen, Großmächtigen und Großmüthigen Printzen, den Durchläuchtigsten König von Sarendip.

Mein Herr!

Ich habe mit dem grösten Schmertz den Tod eures Vaters, des Königs vernommen. Wir sind stets mit einander in der allergrösten vertrautesten Freundschafft gestanden, welche auch bey mir insonderheit durch die Hochachtung, die ich wegen

seiner grossen Weißheit und Tugend vor ihm gehabt, von Tage zu Tage vermehret worden. Die grosse Ehre und der hohe Ruhm, welchen er sich durchgängig in der gantzen Welt erworben, kan euch den besten Trost in eurem ietzigen Betrübnisse geben. Ich meines Orths will zu dessen Erleichterung auch gerne das meinige mit beytragen, und solches gleich in der That und Wahrheit würcklich zu zeigen, so biethe ich euch hiemit meine Tochter an, deren Jugend, Schönheit und gute Auferziehung euch nothwendig gefallen wird. Ich bin auch dahero der Meynung, daß ihr sie mit Vergnügen von meiner Hand annehmen werdet, und wünsche in übrigen, daß ihr mit derselbigen lange Zeit vergnügt seyn und die rechte goldene Zeiten zusammen erleben möget. Ich werde mich darob iederzeit von Hertzen erfreuen und bey aller Gelegenheit zeigen, daß in einem alten Freunde ein Hertz eines Vaters verborgen sey.

Der König von Tanjaor.

Der König von Sarendip empfinge diesen Brieff mit grosser Freude, sowohl in Erwegung der sonderbahren Hochachtung, welche er vor dem König von Tanjaor hatte, als auch weil seine ihm angetragene und liebens werthe Princeßin die eintzige Erbin ihres Vaters, und daß er also versichert war, daß er durch ihre Vermählung die gantzen Lande des Königs von Tanjaor bekommen, mithin durch die Vereinigung seines Reichs ein sehr grosser mächtiger König werden würde. Diese und andere dergleichen bewegende Ursachen mehr brachten ihn dahin, daß

er

er das von diesem Printzen beschehene Ansinnen und Anerbiethen willigst aufnahme und ihme nachfolgends mit seiner gewöhnlichen Höfligkeit und Artigkeit eingerichtetes Schreiben zusendete.

An den sehr Weisen, Vortreflichen und Großmächtigen Fürsten, den König in Tanjaor.

Mein Herr!

Euer an mich abgelassenes Schreiben hat mir in meinem Leiden, welches ich über den Verlust, den ich durch den Tod meines allerbesten Vaters von der gantzen Welt empfunden, grossen Trost gegeben; Ich werde seine Person die Zeit meines Lebens beklagen, und sein Gedächtniß ewig bey mir in hohem Werthe und Andencken erhalten; Ich werde auch stets meiner Schuldigkeit und dem zu ihm getragenen hohen Respecte gemäß zu seyn trachten, daß ich seiner vortreflichen Klugheit so wohl in Beherschung seines Reichs, als in Erhaltung seiner Verwandschafft in allen Stücken nachfolge und hoffe auch meinen abgezielten Zweck um soviel desto besser zu erhalten, nachdem die von euch mit so verbindlichen Worten mir angetragene Princeßin, eure Tochter, alle behörige Klugheit und Verstand hat, mir in meinen Rathschlägen hülfliche Hand zu leisten. Ich ersuche euch demnach aufs allerinständigste, mir diese schöne Princeßin zu überlassen. Ich hege vor sie in meinem Hertzen eine solche Liebe, die sich nicht aussprechen läst, und weil ich sie zu besitzen mit grosser Ungedult und Begierde verlange,

so will ich ietzo diesen Augenblick mich auf den Weg machen, und sie auf denen Gräntzen erwarten. Ich ersuche euch demnach nochmahls, in diesem meinem Glücke keinen Verzug zugestatten, und zuglauben, daß ihr in der gantzen Welt keinen Eydam finden werdet, der eure Princeßin mehr liebe, und der ein besserer treuer Freund mit grösserer Aufrichtigkeit sey, als eben ich.

Der König von Sarendip.

Der Printz gabe diesen Brieff einem seiner grösten am Hofe, daß er ihn als ein Ambassadeur extraordinaire dem Könige in Tanjaor überbringen solte. Es reisete auch dieser alsbalde mit unterschiedlichen grossen Herren, die ihm auf dieser glücklichen Reise begleiteten, ab, und geschahe ihr Einzug in der Residenz des Tanjaors mit grosser Pracht und Herrlichkeit. Ihre Wagen und Pferde waren mit Silber beschlagen und ihr Pferde-Zeug mit Edelgesteinen ausgesetzet. Der König liese ihnen zu Ehren sein gantzes Haus im Gewehr erscheinen und empfinge sie insgesamt auf einem sehr kostbaren Throne. Nachdem nun der Gesandte ihme ein sehr schönes Compliment erst gemacht, reichete er ihme darauf sein ihme mitgegebenes Schreiben ein, welches er sich vorlesen liese und darauf den Ambassadeur bezeigte, daß er von der Freundschafft des Königes von Sarendip ein grosses Wesen machte und daß er mit Vergnügen in sein verlangtes Begehren willigte; Beym Beschluß dieser Worte præsentirte er ihme die Princeßin, welche unten auf der untersten Staf-

fel seines Throns saße; Der Gesandte machte ihr also einen tieffen Reverenz und sagte, daß nachdem der König, sein Herr, sowohl von der Schönheit ihrer Person, als von den vortreflichen Gaben ihres hohen Verstandes viel gutes gehöret, er ihn abgesandt hätte, um sie zu seiner Gemahlin zu verlangen und wolte er sich mit ihr in seinem Nahmen trauen lassen. Die Princeßin beantwortete dieses Compliment mit grosser Klugheit und modestie, und nach diesen begabe er sich wieder von dannen, des folgenden Tags aber drauf geschahe die erste Ceremonie der Vermählung, und zwar in Gegenwart des Königes und des gantzen Hofs. Nach dessen Vollbringung reisete die Princeßin mit einer solchen æquipage ab, wie einer Königin gebührete. Sie wurde nicht alleine von dem Ambassadeur und von allen mit ihme angekommenen grossen Herren, sondern auch von vielen andern vornehmen Hoff Cavalieren des Königes, ihres Vatrs, und von mehr als funfhundert Pferden von denen regulirten Truppen, welche den Gefolg desto herrlicher machten, begleitet; Und gleichwie diese Princeßin sehr angenehm und von aller Welt geliebet war, also stattete ihr auch ein jedweder, wo sie nur durchginge, seine schuldige Aufwartung ab, und bathe die Götter, daß sie doch diese geschlossene Vermählung glücklich und gesegnet seyn lassen wollen. Endlich aber, nachdem sie ihre Reise einen gantzen Monath lang fortgesetzet hatte, und an der Gräntze von Sarendip angelanget war, kame ihr der König eine Meile von der Stadt entgegen und erwartete sie allda; So balde als sie

ihn

ihn ansichtig wurde, stiege sie aus, um ihn zu grüssen und zu becomplementiren, welches der Printz gegen sie auch thate, und da er merckete, das sie sich zu Erweisung ihrer Submission, auf die Knie niederlassen wolte, ergriffe er sie alsofort bey der Hand um sie auf zuziehen, und in willens, selbige zu küssen; Alleine sie zoge sachte die Hand wieder an sich, und præsentirte ihme davor mit einer sehr holdseeligen und ehrerbietigen Mine das Gesichte; Nachdem sie nun beyde einander alle Höflichkeit erwiesen hatten, stiege sie hernach auf des Printzens Waagen und setzte sich zu seiner lincken Hand; Kamen also in die nächste Stadt, daraus der König ihr entgegen gekommen war, und bestätigte allda wiederum mit einer neuen Ceremonie in aller Pracht und Herlichkeit ihre Vermählung; Der Hoff bliebe an diesem Orthe noch vier oder fünff Tage, nach diesem aber danckete der Printz die von dem Könige zu Tanjaor mitgegebene Truppen ab und theilete unterschiedene Geschencke unter sie aus; Satzte darauf seinen Weg weiter nach seiner Residentz-Stad fort, welche zu ihrer Bewillkommung indessen die allerschönsten Anstallten gemacht hatte. Diese neue Königin sasse auf einem Triumph-Wagen, dessen Räder von Silber und der von sechs weissen Elephanten gezogen wurde, davon ein ieglicher auf seinem Rücken einen kleinen Thurm trug, darinne unterschiedene Music und Sänger sich befunden, welche zu Ehren des Königes und der Königin allerhand Lieder absungen; Alle Gassen waren mit sehr vielem Volcke angefüllet, so alle schrien: Es lebe

der

der König! An allen Ecken sahe man fontaine und Spring-Brunnen mit Weine, und in Summa, ein jeder suchte seine Freude über diese glückliche Vermählung balde auf diese, bald auf jene Art an den Tag zulegen.

So balde als diese Princeßin auf dem Schloße angelanget ware, nahme sie der König bey der Hand und führte sie in ihr sehr kostbahr ausgeziertes Zimmer. Die Kammer, worinne sie schlieffe, ware weder zu groß noch zu kleine; Die Mauren und Wände darinnen mit schönen Steinen, darinnen viel Blumen-Werck mit eingehauen war, ausgesetzet; Die portieres und Thüren-Vorhänge zum Theil von goldenen Stück, zum Theil von rothen cramoisinen Sammet, darein allerhand Gold und grosse Perlen gesticket waren; Das Bette ware nichts minder sehr reich, die gantze Bett-Stolle von puren Silber mit langen ausgehöhlten Seulen, auf deren Spitzen oben an statt der Knöpffe oder Feder-Büsche vier Löwen von natürlichen Cristal stunden; Die Vorhänge waren von grünen goldenen Stücken, so reich als man es in Asien machet, daran aber keine Frantzen, sondern an deren Stelle gewisse gewürckte Knötgen und Crepinen oder andere mit grossen Orientalischen Perlen zusammen geflochtene Schleiffen und Qvasten herunter hiengen und daran die gantze Arbeit sehr Kunstreich und von grossem Werthe war. Die Bett-Decke oben ware von Seide und die Unter-Decke von reichen goldenen Stücken, ingleichen auch die Haupt-Kißen und Pfühle. In Summa es ware dieses Bette von einer

einer gantz ungemeinen Schönheit und sehr kostbar. Der Fuß-Boden oder die Thielen in dieser Königlichen Kammer waren mit Gold und seidenen Tapeten belegt und der Sopha oder Stuhl, darauf der König zu sitzen pflegte, ware aus Holtze von Calambon, so die Portugiesen Aquila nennen und davon die Japonenser das Pfund wegen seiner Rarität und Vortrefligkeit des Ambra-gleichen Geruchs vor 40. Thaler kauffen, gemacht; Es ware dieser Stuhl von der Erde ohngefehr zwey und einen halben Fuß hoch, eben mit dergleichen Tapeten, wie der Fuß-Boden, ausgeschlagen und waren noch daran Kisten von goldenen Sticken geleget; Oben drüber ware ein Dais oder Himmel, von eben selbigen Holtze gemacht, mit vielem Golde beschlagen/ mit ein Hauffen Edelgesteinen ausgesetzet und an vier auf gleiche Arth ausgezierten Seulen angemacht. Mitten in dem Zimmer hienge ein grosser rundter Leuchter/ davon die Mitte aus Cristal, der Umfang aber mit vergüldeten Silber/ und mit allerhand Diamanten, Rubinen und Schmaragden eingefast war, so einen ungemeinen Glantz und Schein von allerhand Farben von sich gabe; In der Ecke dieser Kammer stunde zum Hände waschen auf einen Massif silbernen Tische ein klein Becken, und Gieß-Kanne so gantz von puren Golde und mit einen Hauffen Rubinen, Türckissen und Schmaragden besetzet war; An der Wand sahe man zwey schöne Bücherschräncke aus Elffenbein und Corallen gemacht, davon die Thüren von Cristal waren/ und dadurch man rückwärts viel reich und kostbahr eingebundene Bü-

cher

cher erkennete/ darinne der König manchsmal zu seiner Lust lase. Auf einem von diesen Bücherschräncken stunde ein Kästgen, darein ein gewisser Zahl-Meister drey Beutel, und zwar den einen mit Golde, die andern beyde aber mit Silber-Gelde angefüllet, legte, davon der König denen armen Leuten Almosen gabe, und denen Sclaven, so ihm aufwarteten / Gnaden-Bezeugungen erwiese.

Als die Königin bereits in ihrer Kammer war, so kame auch die andere Königin hinein zu ihr; Da sie sich denn alsbald miteinander mit grosser Höfligkeit umarmeten, unter einander höchst verbindliche Worte führeten und darauf auch beständig mit einander in vertrauter Freundschafft / ohne daß sie iemahls die geringste Wiederwärtigkeit zusammen gehabt hätten / lebeten.

Der König ware über dieses ihr gutes Vernehmen sehr vergnügt, zumahl da es sonst unter Weibern etwas rares ist, weil sie nur bloß eintzig und alleine suchen das Hertz ihrer Männer zu besitzen. Der Printz trachtete auch stets dahin, wie er sie beyderseits in diesem guten Vernehmen unterhalten möchte und bezeigte deswegen der einen nicht mehr Gefälligkeit, als der andern / sondern hatte vor beyde einerley Liebe und Absicht. Diese gute Lebens-Arth würckete so viel bey andern Souverainen und hohen Häuptern / daß sie ihm ebenfals ihre Töchter zur Gemahlin anbothen. Alleine ob er nun gleich berechtiget war / so viele Weiber zu nehmen als er nur wolte, allermassen die vielen Weiber bey allen Religionen in der Welt / ausgenommen bey der Christ-

lichen, zugelassen ist, nichts desto weniger wolte er keine mehr haben / sondern begnügte sich von Hertzen gerne mit denen zweyen / welche er bereits geheyrathet hatte.

Mittler Zeit, da nun dieser Printz seine höchste Freude und Lust an der Conversation und Umgange dieser seiner beyden Weiber und Königinnen hatte, so truge sich inzwischen mit einem von seinen Stall-Meistern eine solche Geschichte zu, welche wohl verdient, hier erzehlet zu werden. Es ware ein gewisser Babylonischer Edelmann / welcher alles und iedes an sich hatte, was ihme nur bey Frauenzimmer angenehm machen konte; Alles was man an seiner Person sahe, muste man loben, und er hatte dabey ein solches schmeichelndes Wesen an sich, daß er allen Leuten frey bereden konte, was er nur wolte. Er redete nichts, was nicht mit einem lustigen frölichen Geiste vergesellschafft war / und dieses lustige Wesen ware bey ihme so natürlich und angenehm, daß niemande in seiner Gesellschafft die Zeit darüber lang wurde; Darbey ware er auch sehr complaisant und gefällig/ dergestalt, daß er deswegen allerwegen, wo er nur gewolt hätte, die allerbeste Heyrath thun können. Kurtz: Er ware aller Orthen beliebt und angenehm, und waren wenig Damen zu finden, die nicht mit ihm gerne umgingen. Wie er nun allerwegen gerne bey ihnen gesehen wurde, so hielte man ihn vor einen solchen Menschen, der mit nächsten sein Glücke in der Welt machen wolte / und wenn man von ihm dem äusserlichen Zustande nach, urtheilen solte, so ware es wohl

nicht allemahl umsonst und vergeblich, daß er so hertzliche Seufzer vielmahl abgehen liese. Inzwischen hatte er doch bey allen oben erzehlten qualitæten und Geschicklichkeiten einen sehr grossen Fehler an sich / der bestunde darinne, daß sein Hertz von Natur sich fast in alle Schönheiten verliebte, oder seine Beständigkeit schlechte Proben aushielte, mithin sehr gefährlich war, wenn man in seinem Thun und Umgange nicht mit ihme von dem Pfade der Tugend und Weisheit abgleiten solte. So balde als nur ein klein wenig bey ihme die über dieses oder jenes entstandene Lust nachliese / so balde erregte sich bey ihme gar ein rechter Eckel dafür, und dieser Eckel kame denn balde gar zur Ruptur und zu einem völligen Bruche. Inzwischen aber / weil die galanterie und der Umgang mit Frauenzimmer sein haupt affect war, so hatte er sich auch dergestallt seinen Lüsten frey und ohne Einhalt ergeben, daß ob er gleich wuste / daß seine Liebe von keiner Dauer ware, er sich dennoch nicht enthalten konte, im Anfange seiner Brunst gleich in alle Schönheiten, die er nur sahe, zu verlieben; Und gleich wie nun darinne seine Liebe, nachdem er zu Erhaltung dieses seines gesuchten Zwecks entweder mehr, oder weniger Hinderung fande, auch gestallten Dingen nach bald stärcker / bald schwächer war; also setzete er sich hingegen manchmahl bey diesem verliebten Zustande und wenn er solte sein Wort disfalls anbringen, in solche Verwirrung und Verdrüßlichkeit / daß es schwehr zuginge, wenn man ihm hierinne trauen und glauben wollte. So lange als er diejenige vor

seinen Augen sahe / in die er verliebet war, so konte er sich von derselben nicht enthalten, noch loß würcken / zumahl wenn sie nur ein klein wenig sich gegen ihm halb verliebt aufführete; Und wenn sie ihm nicht balde nur soviel zu erkeñen gab, daß sie ihn liebenswerth hielte, und seine andere gethane theure Liebes-Versicherung sie auch nicht dahin bringen konte/ daß sie gegen ihm spühren liesse, daß ihr Hertz von ihme eingenomen wäre, so machte er sich kein Bedencken/ ihr von Heyraths-Gedancken vor zuschwatzen; Und dahinaus li ffe endlich die Haupt Absicht seines gantzen affects. Damahls sahe er sie in zwey Tagen nicht, und weil inzwischen seine Vernunfft, die er mit zu Rathe gezogen, ihme allerhand verdrießliche Erfolgungen von einer solchen Verbindung, die sich nicht eher als mit dem Ende seines Lebens endigte/ vorstellete, so ware er darüber so bestürtzt und erschrocken/ daß er keine Liebe in der Welt zu seyn glaubte/ dabey nicht sich zugleich einige Verdrießligkeiten ereigneten, und daß diese beyde Dinge gar nicht von einander getrennet werden könten. Nachdem nun diese seine von fünff bis sechs Jahren her geführte Lebens-Arth alles, was er im Schilde führete, entdeckte, so hielte man ihn weiter vor nichts, als vor einen blossen einfältigen Galant und Liebhaber, dessen allerstärckste Versicherungen auch keinen Grund hätten. Inzwischen aber ware er doch an allen Orthen, wo er hinkame, gerne gesehen, ohngeachtet man von ihme versichert ware, daß er alle seine Liebes Versicherungen so leichte wieder vergasse, als er sie gegeben hatte; und nachdem er erst vorher einen

nen Hauffen intriquen und Verwirrungen zu seinem Vortheil angestellet hatte, so kame es doch endlich zuletzt mit ihme dahin, daß er von dergleichen Dingen ferner weit abstehen muste und daß es auf dem Puncte mit ihme war / daß er dabey gantz umwerffen und mit seinen Anschlägen völligen Schiffbruch leiden sollte.

Es schwatzete ihm ein guter Freund, der aufs Land zu reisen willens war / vor / er möchte doch mit ihme auf etzliche Tage zu einer gewissen Dame, die von grossen meriten war und nur etwa drey bis vier Meilen von dannen wohnete, gehen / daß er mit ihr bekannt würde; Es verdiente sonst diese Frau so wohl wegen ihres hohen Verstandes als auch wegen ihres angenehmen Wesens schon so viel, daß man ihr zu Gefallen noch einen weitern Weg thäte. Ihre Erbarkeit und Freundlichkeit stahle allen die sie nur sahen, gleich das Hertze weg, und das, was dem guten Engheram noch am allerbesten gefiele, ware dieses, daß sie eine liebens-werthe Tochter hatte, deren Schönheit so lebhafft als liebreitzend war. Der Handel ware geschlossen. Sie gingen beyde zu dieser Frau hin und wurden auch von ihr aufs allerhöflichste empfangen. Engheram wurde gleich von dem angenehmen Wesen der Tochter gerühret; Er schwatzte ihr tausend angenehme Sachen vor und des folgenden Tags drauf wiederholte er solche nochmehr und zwar mit einem bezeigten solchen hertzlichen Liebes-Eifer / daß die Dame, so solches gewahr wurde, seinen Freund fragte, was dieser doch vor ein Mensch wäre, und ob er sich nicht et-

wa schon irgendswo eingelassen hätte, dadurch man ihm verwehren könte, daß man nicht solche Dinge von ihm anhören müste. Dieser Freund antwortete, daß er ein sehr reicher Mensch wäre und in Betrachtung dessen würde ihre Tochter wohl schwerlich einen Mann bekommen, bey dem sie ihr Glück besser machen könnte; Aber das wäre nur an ihm zutadeln / daß wo er nur ein hübsch Mägdgen ansichtig wurde, er sich in ihr alsofort verliebete; Und da wäre kein besser Mittel, ihn wieder zu sich selbst zubringen, als wenn man ihm nur ein bisgen zappeln liese, und daß, wenn sie sich seiner bemächtigen und ihm dahin bringen wolte / daß er nichts dawieder einzuwenden hätte / noch sich wieder davon loß machen könte, sie sich nur fast täglich vor seine Augen stellen und ihm auf alle Arth und Weise zu charmiren suchen solte, iedoch so, daß sie thäte, als ob ihr nichts darüm wäre, allermassen ihm nichts mehr empfindlich wäre und zu Hertzen dränge, als wenn eine Indifference und Kaltsinnigkeit, die weder aus Grobheit, noch aus Verachtung bestünde; Insonderheit aber müste sie auch starck bey ihme auf gewisse Versicherungen dringen und ihn nicht eher weiter vorgreiffen lassen, als bis es alles feste und richtig gemacht worden, indem es sonst seines Orths gewis wäre, daß wenn er nur einmahl nachliese sie nicht wieder zu sehen, er auch von alle dem, was er versprochen hätte, nicht das allergeringste halten würde.

Nachdem nun die Schönheit diesen Unterricht von ihrer Mutter mündlich bekommen hatte, so wa-

re es

re es ihr auch gar ein leichtes, sich desselbigen zu bedienen. Sie ware schon von Natur etwas kaltsinnig und die Vernunfft hatte sowohl ihr als den Engheram gelehret, daß eine Verheyrathung und Vermählung eine gar erschreckliche Verbindung und Vereinigung sey. Sie entschlosse sich aus keiner andern Ursache dazu, als weil sie nicht genung Vermögen hatte, stets in Freyheit und vor sich zu leben. Die Liebe schiene allerwegen aus ihren Augen heraus, und weil sie auch sonst überdis nichts unterliese, was ihren Schein und angenehmes Wesen noch mehr vermehren konte, machte vollends ihren Liebhaber dergestallt in sie verliebt, daß er ihr sein gantzes Hertz offenbahrte; Alleine iemehr er in sie verliebet wurde/ie mehr hielte diese Schönheit an sich in alle ihrem Thun und Lassen. Eine dergleichen anständige Kaltsinnigkeit machte den Glantz ihrer Schönheit noch heller, und die Geschicklichkeit, welche sie darinne zeigete, wenn sie ihm in seinen Reden von solchen Gedancken, damit er ihr Hertz verliebt machen wolte, abführete, brachte ihn dahin, daß er immer mehr mit grösserer Begierde bey allen Gelegenheiten suchte, sie zu versichern, daß er in der Welt kein so reitzendes, charmantes und Liebenswerthes Frauenzimmer gesehen, als eben sie; Sie hörete alle diese Reden so an, als ob sie nicht einmal darauf achtung gäbe; Ja sie gabe ihm vielmehr im Gegentheil zu verstehen, daß ihr vielmehr dergleichen schmeichelnde Worte, so er ihr ietzo vorbrächte, zuwieder wären, als daß sie etwa einen Gefallen daran haben sollte; Inzwischen aber, weil er

sie so offte vor seinen Augen sahe/ und sie sich deñoch von denen vorschwatzenden Dingen, damit er sonst viele andere gefangen hatte, nicht wolte einnehmen lassen/ so wurde er darüber in sie gantz rasend und dergestallt verliebt/ daß, da er sahe, daß alle seine Liebes-Erklährungen ihr Hertz auf keine Arth und Weise erweichen konten/ er auch nicht mehr Herre und Meister von seinen Affecten und von seiner Liebe war. Diesemnach und da er so sehr hefftig von der Wuth seiner Neigung getrieben war und seiner ungestümen Lust und Begierde nicht weiter wiederstehen konte, fragte er sie deutlich ob sie sich wohl entschlüssen könte, ihn zu heyrathen? Das schöne Mägdgen wolte ihme darauf eine rundte Antwort geben und sagte mit einer ernsthafften doch erbaren Mine und Gebehrde, daß wenn ihre Mutter einen vor sie erwehlete, so wüste sie gewis, daß sie sich nicht entbrechen würde, ihren Willen nach dem ihrigen zu richten; Er möchte nun weiter in ihr hinein dringen wie er wolte/ so konte er doch alles angewendeten Fleisses ohngeachtet, nichts weiter bey ihr ausrichten, sondern wurde genöthiget sich zur Mutter zu begeben und bey ihr darum Ansuchung zu thun; Aber auch diese, um ihn desto mehr noch hitziger und verliebter zumachen, begehrte etliche Tage Aufschub, um damit sie in dieser Zeit ein Mittel ausfinden könte, ihr Wort wieder zurücke zuziehen, welches sie ihrem vermeinten Vorgeben nach, auf gewisse Weise schon einem andern Edelmann, der schon vor langer Zeit um sie angehalten, gegeben hätte.

Die

Diese Bedrohungen von einem Rival und Mit-Buhler waren eine starcke motive und bewegende Ursache, den Engheram dahin zu bringen, daß er vollends gar kein bißgen Gewalt über sich und über sein Hertze hatte. Er bathe demnach nicht allein die Dame, daß sie doch seine Verzweifelung in diesem Stücke verhüten möchte, als darein er gewis verfallen würde, daferne er in seinem Suchen unglücklich seyn und noch weiter in Ungewisheit gelassen werden solte, sondern ersuchte auch seinen guten Freund, daß er doch seinetwegen sich bey ihr melden und sie dahin zu bringen suchen solte, daß sie auf seine Seite träte, und ihn seinem Rival oder Mit-Buhler vorzöge. Die Dame, welche solcher Gestallt ihren abgezielten Zweck erhalten hatte, stellete sich an, als ob sie sich endlich mit aller Gewalt die von ihr gesuchte Einwilligung wolte abzwingen lassen/ iedoch mit der Bedingung, daß man die Heyrath gleich ietzo ohne einigen Verzug vollzöge, damit, wenn der andere Edelmann ja káme und sich meldete, seine Klagen sodenn vergeblich wären; und wolte sie ihm denn schon auch auf andere Weise zubesänfftigen und zubegüthigen wissen. Engheram ware über diesen vermeintlich erhaltenen Sieg voller Freuden, und bemühete man sich zur selbigen Zeit mehr, als iemahls, sie stets vor seine Augen zustellen / aus Furcht, damit er nicht etwa auf seine alten vorigen Sprünge wiederkommen möchte, wenn man ihn frey und alleine liese. Die Mutter und Tochter gingen fast den gantzen Tag nicht von ihme, und sein Freund, den sie bey ihme in seiner

Kammer mit schlaffen liese, brachte auch allemahl einen ziemlichen Theil der Nacht mit Discoursen von denen Schönheiten seiner Liebste mit ihme zu. Der Heyraths-Contract wurde also gemacht, und nachdem er von denen beyden Parteyen unterschrieben und besiegelt war, so schmeichelte sich Engheram, er würde doch numehro zur schönen sagen dürffen, daß seine Liebe ihr Hertz rühre; Alleine diese hielte noch immer dem Scheine nach, wie zuvor starck an sich und konte er von ihr nichts mehr heraus bringen, als daß sie sagte, daß der Gehorsam, welchen sie, wie er sähe, hierinne dem Willen ihrer Mutter erwiese, ihm schon zulänglich genung wäre ihn zu überzeigen, mit was vor Ergebenheit sie ihme verbunden und anhängig seyn würde / wenn sie künfftig hin seine Frau würde. Der Hochzeit-Tag wurde also angesetzet und in der Nacht, die vor diesem Tage herginge, konte sich Engheram nicht enthalten, etzliche Seufzer von sich hören zulassen, nach deren Ursach zu fragen sich sein Freund nicht unterstehen wolte. Kurtz: Aller Herrschafft, so die Liebe über ihm genommen, ohngeachtet, konte er die künftige harte Sclaverey, darein er sich seinen Gedancken nach ietzo begäbe, nicht aus dem Sinn herausbringen; und doch gleichwohl ware einmahl die Sache so weit gekommen, daß er ohnmöglich zurücke ziehen konte. Der neue Glantz, welchen er an der schönen gewahr wurde u. die sich ihm zum Vortheil sehr artig aufgesetzet und aufgeputzet hatte, machte, daß er in Tempel ginge, und zwar mit einem solchem beständigen festen Hertzen, das ihm seinen Gedancken nach, nimmermehr weiter betrügen

gen, noch irre machen würde; Alleine dem allen ohngeachtet konte er doch in seinem Hertzen dieses beständige feste Wesen nicht bis zum Ende erhalten, sondern es stellete sich damahls alles und iedes, was nur bey dem Ehestande verdrüßlich und beschwerlich vorkommen kan, auf einmahl vor seine Augen. Er erzitterte darüber, verfärbte sich im Gesichte und liese sich einen Stuhl bringen, auf welchem er in die Ohnmacht hinfiele. Balde thate er die Augen auf, bald schlosse er sie wieder zu, dergestalt, daß da er balde eine gantze Stunde so bliebe, ohne wieder zu sich selbst zu kommen, man genöthiget wurde, ihn zur Dame hinzutragen, allwo er erst einen starcken Frost und darauf ein starckes Fieber bekame. Er legte sich zu Bette und man mochte auch so viele Artzeneyen brauchen, als man wolte, so muste er doch gantzer drey Wochen Bettlägerig bleiben. Als er sich aber besser befande und ihme nur noch einige Kräffte fehleten, bathe er die Dame, daß sie ihm doch möchte in Gegenwart seines guten Freundes eine particuliere Audienz verstatten. Dieses geschahe zu dem Ende, um ihr deutlich heraus zu sagen, daß seine Kranckheit von keiner andern Ursache, als von der Furcht herkäme, welche ihme die bevorstehende Verheyrathung verursachte, u. weil er schon zum voraus wüste, daß dabey weder er vor sich, noch ihre Tochter glücklich seyn würde, so entböthe er sich hiemit allen Schaden zu ersetzen und alle Vortheile zuertheilen, wenn er vor sich alleine ohnverheyrathet bleiben dürffte; Ingleichen daß ohngeachtet ihme auf solche Weise verbothen

wäre die Ehre anzunehmen/ nach welcher man ihm dieselbige zu seiner Frau geben wolte, so liebete er sie dennoch noch immerfort beständig und mit so starcken Eifer, daß es ihme sehr schmertzlich fallen würde, wenn er sie in den Armen seines Rivals und Mitbuhlers sehen solte; Und dahero wäre er hiemit willig und bereit/ daß, wenn sie sich vermögend zu seyn erachtete, alle Heyrathen, gleichwie er/ völlig abzusagen, er ihr ein Land-Guth von zehentausend Thaler geben und sich in übrigen begnügen wolte, inskünfftige nur ihr guter aufrichtiger Freund ferner weit zu heissen und zu bleiben. Das Anerbiethen schiene dem Mägdgen überaus vortheilhafftig zu seyn, und weil sie schon an und vor sich keine Anfechtung bey sich eben empfande, einen Mann zunehmen, so ware sie auch nicht ungeneigt, solche Condition und Bedingung einzugehen. Man annullirte und zernichtete demnach den aufgesetzten Heyraths-Contract und machte anstatt dessen eine ordentliche Donation und Schenckung in gewöhnlicher Forme Rechtens. Solcher Gestalt nun ware so wohl Engheram erfreuet/ daß er an diesem schönen Mägdgen eine gute Freundin erhielte, die voller Verstand und wegen ihrer Klugheit bey allen Menschen berühmt war; und sie hingegen, das Mägdgen, welche in ihrer Liebe so an sich zuhalten wuste, machte auch keine Schwierigkeit, sich mit ihme wegen der Freundschafft recht zuerklähren.

Diese seltzame Begebenheit lehret uns, daß, wenn die Liebe und das Interesse nicht den meisten Theil derjenigen Leuthe die sich so leichte zum Weiber-nehmen

men und zum Heyrathen beqvemen, gantz blind machte, so würden nicht viele Menschen seyn, die sich nicht über diese Vereinigung verwunderten und wenn sie ihre Vernunfft mit zu Rathe zögen, den daraus entstehenden Erfolg nicht mit eben dergleichen Zittern und Zagen, wie dieser Liebhaber hier gethan, betrachten würden. Unterdessen wurde von dieser Begebenheit zu Hofe viel gesprochen; Man lachte darüber von gantzem Hertzen u. der König sagte gar artig, daß dieser Edelmann besser verstanden und gewust hätte, seine Freyheit zu erhalten/ als sein Guth und Vermögen inachtzunehmen. Ich meines Orths/ setzte der Printz noch hinzu, bin vor mich sehr vergnügt über meine geschehene Verbindungen und Vermählungen; sie sind nach meines Hertzens Wunsch gerathen und ich würde mich sehr betrüben / wenn ich mich in diese meine Heyrath nicht eingelassen hätte. Ja es wurde sein Vergnügen nach kurtzer Zeit dadurch noch um ein gut Theil grösser, als er sahe, daß die zwey Königinnen mit zwey wohl-gestalten Printzen in die Wochen kahmen, worüber denn das gantze Volck grosse Freude empfande. Zu dem Ende stelleten sie unterschiedene öffentliche Freuden-Tage an, um dem Könige dadurch die grosse Hochachtung und den tieffen Respect zu bezeigen, so man gegen sein Königliches Blut und Geschlechte trüge. Alle seine Unterthanen fielen gar darauff, daß sie diesen unvergleichlichen Monarchen aus Liebe zu seinen vortrefflichen Tugenden, Statuen, mit schönen Trophéen und Sieges-Zeichen und mit sinnreichen

Inscri-

Inscriptionen ausgezieret, aufrichteten, um dadurch seinen Ruhm und ihre Liebe zu verewigen. Nicht minder stelleten sie auch Gebethe und tägliche Opffer vor die Erhaltung dieses Printzen an, als welcher sich ihre Wohlfarth so sehr angelegen seyn liesse und selbst von denen Frembden bewundert wurde. Und in der That hatten sie auch die gröste Ursache von der Welt, sich also gegen ihn aufzuführen, alldieweil wohl kein König iemals besser sein Volck beherrschet und regieret gehabt. Die Freundligkeit, Gerechtigkeit und Liebe sind solche Eigenschafften, die von seiner Person gar nicht können getrennet werden. Ich will hier nicht erst viel Redens und Rühmens von seiner Klugheit in seinen Anschlägen und Vorhaben, noch von seiner Behendigkeit in derselben Ausführung, noch von seinen erwiesenen Tapfferkeiten in Schlachten und Streiten, noch von seiner Modestie und Gelassenheit bey erhaltenen Siegen machen, sondern hier überhaupt nur so viel erwehnen, daß er den Ruhm und Triumph derer allergrösten Helden verdienet u. daß er werth ist, daß man ihn nach seinem Tode, eben wie seinen Vater, unter die Zahl der Götter aufnimmt.

Amazonte
oder
Die kluge Frau/
Wie sie wiederum das Hertz ihres Mannes zu gewinnen und einzunehmen weiß.

Die

DIe Liebe ist sonst ein solcher gewaltiger Affect, so keine Vernunfft-Schlüsse anhöret; Alleine, so schnell auch dieser Fluß daher rauschet, so ists doch nicht allezeit gantz und gar unmöglich denselbigen in seinem vollen Lauffe zu hemmen und aufzuhalten, daferne man sich nur dabey recht behutsam aufzuführen weiß; wie man aus nachfolgender Geschichte deutlich erkennen wird.

Es hielte sich zu Jerusalem ein gewisser Edelmann auff, der so wohl seines Verstandes halben, als wegen seiner Person vollkommen war und mit Nahmen Raphane hiesse. Nachdem dieser nun bishero schon viele Jahre lang mit Frauenzimmer in höchstem Vergnügen umgegangen war, ohne daß er doch sich sonderlich genau dabey herausgelassen, oder sich mit einer von denenselben etwa verplempert oder verknüpfft gehabt hätte, so geschahe es doch endlich zuletzt, daß er sich insonderheit an ein junges Mägdgen, die Almazonte hiesse, machte und sich stets zu ihr gesellete. Sie war schön, reich und von einer guten Ankunfft; Jedoch bestunde ihr vornehmster Ruhm darinne, daß sie einen gesetzten Verstand und so vieles angenehmes stilles Wesen an sich hatte, daß sie deswegen von allen, die sie nur zu Gesichte bekahmen, gelobet und gepreiset wurde. Bey solchen rühmlichen Qualitäten konte es wohl nicht anders seyn, als daß es ihr auch an Amans und Liebhabern nicht fehlen muste; Und darunter befande sich nun auch Raphane, als welcher stets suchte, wie er ihr gefallen und über alle seine Mit-Buhler alleine den Sieg davon tragen möchte; Er wu-

ste, daß sie eine Liebhaberin von Blumen war, und also schickte er ihr auch ein Bouquet und schönen Strauß zu, so die Amazonte mit grosser Vergnügung annahme und darüber dieser Raphane eine sonderliche Freude bey sich empfande. Er verdoppelte bey ihr seinen Besuch und Aufwartung und die stetigen Zeichen, welche er ihr von seiner aufrichtigen Liebe ohn Unterlaß zu erkennen gab, erhielten auch in ihrem Hertzen denjenigen Platz und Stelle, so er eben darinne gesuchet hatte. Jedoch waren hierbey einige beschwerliche Hindernüsse auff Seiten einiger Freunde und Anverwanten vor sie aus dem Wege zu räumen, welche sonst der Amazonte unterschiedene andere Vorschläge thaten, von denen sie auch ihren Vortheil auf Seiten des Glücks besser machen und erhalten könne; Alleine weil nichts in der Welt war, daß diesen Liebhaber von seiner Liebe abbringen konte, sondern er ohne Unterlaß immerfort beständig dieselbige mit grossem Eifer fortsetzete, so erhielte er endlich durch seine langanhaltende Beständigkeit die Einwilligung in dasjenige, was man ihm bishero eine geraume Zeit her abgeschlagen hatte. Kurtz: Die Heyrath geschahe und erfolgte darauff ein solches Vergnügen und Glück, wie man von der allervollkommensten Vermählung nur erwarten und hoffen kan. Die zarte Liebe der Amazonte und ihre Complaisance, nach welcher sie sich in allen nach dem Sinn ihres Mannes zu richten und zu schicken wuste, brachte ihn dahin, daß er auch seines Orts ebenfalls ihr alles und iedes erwiese, was ihr nur nach seinen Gedancken,

gefällig zu seyn, bedünckete; Ja es schiene, als ob sie recht mit einander um die Wette stritten, welches unter ihnen dem andern mehr Proben und Merckmahle der im Hertzen hegenden Liebe geben solte.

Inzwischen aber wie man mit der Zeit endlich des Glücks gewohnet wird, und einem das Vergnügen, so man stets und ohne Unterlaß alle Tage genüset, mit der Zeit nicht so angenehm und beständig wohl deucht, so begunte auch dißfalls der Raphane an der Conversation und an dem Umgange einer gewissen andern angenehmen Person ein Lüstgen zu bekommen, insonderheit da sie auch noch sonst etwas konte, darüber er ein groß Vergnügen hatte. Nemlich sie hatte eine sehr-schöne Stimme, und konte selbige unvergleichlich die Tuorbe mit dazu spielen. Er kahme mit ihr erst gantz von ohngefähr in Bekantschafft und darauff unterliesse er hernach nicht, bey ihr alsofort etzliche Visiten und Auffwartung abzulegen, dabey er aber anfangs nichts weiter zu erkennen gab, als daß es nur bloß damit auff einen Zeit-Vertreib anzusehen wäre; Alleine da er sie gleichwohl so offte sahe und singen hörete, geschahe es endlich darüber, daß sein Hertz in sie verliebet wurde, und ehe er noch einmahl daran gedacht, wohin ihn diese Liebe mit der Zeit führen würde, so konte er sich schon itzo doch nicht enthalten, gegen ihr eine solche Sprache zu reden, die sattsam zu verstehen gab, was vor Gewalt und Macht sie bereits schon über ihn hätte.

Das Mägdgen war über diesen ihren erhaltenen

Sieg und Conqvête gar nicht verdrüßlich, sondern sie trachtete noch um so viel desto mehr dahin, wie sie sich seiner recht völlig versichern möchte, alldieweil sie von ihrer Mutter, die eine arme Frau war und ihre Aufführung wahr nahme, gehöret hatte, daß dieser Raphane ein reicher Mensch wäre und daß sie ihn auf solche Weise zu ihrem Nutzen trefflich gebrauchen könten, wenn sie ihn recht sehre in sich verliebt zu machen vermöchte. Dieser Liebhaber da er immer von der Gegen-Liebe durch allerhand Gefälligkeiten mehr und mehr angeflammet und erhitzet wurde, ergabe sich endlich gantz seiner aufsteigenden Lust u. Begierde; und wie es unmöglich ist, daß, wenn man etwas auf dem Hertzen und in seiner Seele hat, man dabey nicht in tieffen Gedancken seyn müsse, so fienge auch seine Frau, welche bey seiner bisherigen Aufführung gegen sie einige Veränderung gespühret hatte, an, sich über seine Kaltsinnigkeit und daß er um ein grosses von seiner Liebe nachgelassen hätte, zu beschwehren; Weil er sie aber hierauff versicherte, daß er noch beständig, wie zuvor, immer einerley Hertz und einerley Meinung gegen sie trüge, so ware diese gegebene Versicherung genug, ihr Gemüthe wiederum zu beruhigen, und sie behielte auch diese Gemüths-Ruh so lange bey sich, bis endlich die neue Liebe des Raphane, so viel Lermens und Redens in der Welt machte, daß es ihr ohnmöglich verborgen bleiben konte, es solte und müste ihr Mann eine Maitresse und andere Liebhaberin neben ihr haben. Dieser Streich nun war ihr zwar sehr empfindlich; Alleine, weil

es doch gleichwohl in etwas gefährlich ist, einen Mann durch allzugrosses Wiedersetzen und mit einem gewaltigen Sturm auff einmahl gleich zu erzürnen, und in Harnisch zu bringen, so redete sie ihm im Anfange nur so viel zu, wie ungerecht nemlich diejenigen Leute thäten, welche seine bisherige Aufführung so schnell tadelten und verdammeten, da sie doch hingegen ihres Orts wahrhafftig versichert wäre, daß alle seine bisher anderwärts abgestattete Visiten und Einsprüche an sich unschuldig wären und daß sie keinen andern Endzweck hätten, als nur die Lust und das Vergnügen, eine angenehme Stimme zu hören.

Raphane, erfreuet, daß er sein Weib ohne Eifersucht sahe, entdeckte ihr darauff, daß er nicht hoffen wolte, daß man ihm verbiethen würde, zu einer Person zu gehen, die sich vortreflich auff die Music verstünde, und welche Music er von Kindes-Beinen an sehr geliebet hätte; Es stäcke auch sonst in diesem seinen gantzen Umgange und Besuchen, welches man ihme schiene vorzuwerffen, so wenig Geheimnüsse dahinter, daß es ihme eine schlechte Mühe geben solte, diesen Umgang gäntzlich zu unterlassen, wenn sie es von ihm begehrte. Sein Weib antwortete ihme, daß da sie nichts anders suchte, als daß er nur stets glücklich leben möchte, sie ihm dißfals nichts vorzuschreiben hätte, und glaubete sie, daß er seines Orts allerdings viel zu raisonable und zu vernünfftig wäre, um zugestatten, daß man ihm ihr Hertz wegstähle, und wüste er vor sich besser, als sonst iemand anders, was ihre zu ihm tragende zärtliche

Liebe bey ihm verdiente. Weiter gienge vor dißmal der Discours davon nicht; und ware die Amazonte schon damit zufrieden, daß sie nur dißfals etwas frey reden dürffen; Im übrigen wante sie dabey eine Zeitlang die allergelindesten und angenehmsten Mittel an, um ihres Mannes Hertz recht wiederum zu sich zu ziehen; Aber da sie dem allen ohngeachtet doch merckete, daß sich seine Neben-Liebe immer mehr und mehr äusserte, und daß seine Visiten bey der schönen Sängerin immer länger und mehr wurden, so hielte sie vor rathsam, daß es nun Zeit sey, ihr Hertz auff eine etwas ernsthafftere Arth zu entdecken. Sie versicherte ihn, daß sie wegen ihres Vortheils sich gar über nichts zu beschwehren hätte, und wenn alle Welt so gute Meinungen von ihr führete, als sie thäte, so würde sie ohne eintziges Murren gar wohl zufrieden seyn, wenn er sich dißfals einen andern Zeit-Vertreib aussuchte, und etzliche müßige Stunden in angenehmer Gesellschafft zubrächte; Alleine sie bathe ihn zu gleicher Zeit mit, daß er hierbey doch nur den Schimpff, den man ihm hierinne anthäte, bedencken möchte, da man ihn eines so ungerechten Umgangs u. einer so verbothenen Neben-Liebe beschuldigte, und daß er doch deßwegen nur um sein selbst willen ablassen möchte, denen Leuten Gelegenheit zu geben, von ihme allerhand solche Dinge auszusprengen, die ihme nicht anders, als nachtheilig seyn könten.

Ob nun gleich diese gethane Vorstellung so wohl gerecht, als billich ware, so fande sich doch darüber Raphane gewaltig getroffen und nahme sie mit

grosser Ungeduld und Verdrüßligkeit an, dergestalt, daß er seiner Frau in die Rede fiele und sagte, daß er eintzig und alleine nur dahin zu sehen hätte, wie er ihr Gefallen und Vergnügung schaffen möchte, hingegen aber sich um andere Leute, die seine Lebens-Art tadelten, gar nichts zu bekümmern hätte, daran sie doch vermuthlich an ihrer Seite nichts auszusetzen wüste, allermassen er sie ja zu nichts zwinge, sondern sie vielmehr noch beständig von Grunde seiner Seele liebete, welches er damit deutlich bewiese, indem er ihr ja gestattete, so viele Depensen und Aufwand zu machen, als sie nur begehrte; Und thäte er in diesem Stücke auch gleichfals nicht mehr, als was recht und billich schiene, alldieweil er ja mit sie so ein grosses Vermögen erheyrathet hätte. Dieses sagte er ein bißgen eifrig und hitzig heraus; Und weil Amazonte, welche überhaupt wohl an sich zu halten wuste, hierbey merckte, daß es voritzo nicht die rechte Zeit wäre, in seinem Hertzen eine solche Liebe mit Gewalt zu dämpffen, welche anitzo in der grösten Wuth und Stärcke war. Folglich entschlosse sie sich so viel; Nemlich sie wolte anitzo bey seiner offenbahren Blindheit auch ihre Augen zuthun und sich dagegen bemühen, alle ihre Tendresse und Liebe hervorzusuchen und die sonst-gegebene Kennzeichen ihrer Zuneigung und Gefälligkeit verdoppeln. Bey diesem Vornehmen wuste sie sich auch so wol zu moderiren und so sittsam aufzuführen, daß sie auch kein eintziges Wort entfahren liesse, welches nur den allergeringsten Verdacht verursachet hätte, als ob sie etwa das

unordentliche ausschweiffende Wesen ihres Mannes verdrüße, sondern sie entschuldigte sich vielmehr, wann ihre Freunde von sie begehrten, daß sie sich über ihn beschwehren solte, und gabe vor, daß man ihm Unrecht thäte, wenn man seine getroffene Wahl und den Umgang mit seiner guten Freundin tadelte.

Ein so dergleichen empfindliches Bezeigen stöhrete des Raphane Ruhe noch mehr, als welcher sich selbst bald hernach sein hierunter begangenes Unrecht vorhielte und die völlige Freyheit, die sie ihm gegeben, diejenige Person, so sein Hertz gerühret hatte, nach Gefallen zu besuchen, nicht ruhig genüssen konte; Ja seine eigne Eifersucht selbst nahme bald darauff vollends noch die wenige übrige Ruhe, die er zu sein selbst Erhaltung noch etwa besasse, gantz hinweg; Denn als er im Anfange sein junges Mägdgen besuchte, so fande er bey ihr fast gar keine Meubles und Haußrath, und siehe! Itzo hingegen bey seinem abgestatteten Besuch, fande er bey ihr schöne Tapeten, einen grossen Spiegel, einen schönen grossen Stuhl, und in Summa alles, was zu schöner Ausputzung eines Zimmers gehörte. Er fragte nach, wo denn diese Sachen alle herkähmen, und die Jungfrau antwortete darauff, daß ein Unbekanter solches alles ihrer Mutter zugeschicket hätte, und daß allen äusserlichen Vermuthen nach, solches ein Geschencke wäre, welches er etwa aus einer sonderbahren galanten Absicht gethan haben müste; Aus der von ihme darüber gemachten verdrüßlichen Mine, welche so wohl die Mutter, als die

Tochter an ihm gewahr wurde, konten sie leichte abnehmen, daß er nicht an diesen Geschencken und an dieser Galanterie Theil hätte, und weil er dazu vielmehr sauer aussahe, so sagte zu ihme die Mutter, daß die Person, welche diese Meublen übersendet, ihnen nicht ein Wort darzu gesagt, sondern sie ihnen so bloß über dem Halße gelassen hätte, und daß bey einen so verwirreten Zustande ihre Tochter sich wohl nicht in dem Zustande befände, dergleichen Dinge vor sich auszuschlagen u. wieder zurückzusenden, es wäre denn, daß er seines Orts ihr ein Mittel an die Hand gäbe, solches zu thun; welches er auch in Betrachtung seines grossen Vermögens, so er besäße, gar leichte, ohne sich den geringsten Schaden anzuthun, bewerckstelligen könte. Diese Erklärung machte, daß er gantz stille schwiege; Und balde darauff satzte es wieder neue Geschencke, und diese verursachten wieder von neuem grosse Jalousie und Eifersucht. Eben dieser unbekante triebe die Sache, mit der Mutter, welche aber nichts anders von ihme heraus bringen konte, als daß er eine ausdrückliche Ordre hätte, nichts weiter zu gedencken, und daß ihr die Zeit alles miteinander, was sie zu wissen begehrte, schon entdecken würde. Diese Antwort machte sie glaubend, daß ein darunter verborgener Liebhaber durch diese seine Freygebigkeit das Hertz ihrer Tochter gewinnen wolte, ehe und bevor er sich erst deßwegen öffentlich herausliesse; Und das Mägdgen, welche solches ebenfals glaubete, schmeichelte sich schon heimlich mit diesem vermeinten Trium-

phe; wie sich denn auch eine solche seltzame Begebenheit zutruge, die sie beyderseits in diesen ihren Gedancken bestätigte.

Als Raphane sie kurtz darauff in ein ohnweit Jerusalem gelegenes Hauß geführet hatte, welches sie beyderseits von ihm vorhero zu sehen verlangten, wenn sie von ihrer in den daran gelegenen Garten gethanen Spatziergange wieder würden zurückgekommen seyn; so geschahe es darauff, als sie da hinein auff einen kostbahren grossen Saal kahmen, daß sie darinne eine schöne Collation und nette aufgesetzte Taffel antraffen. Sie zweiffelten anfangs nicht, daß dieses alles auff Befehl des Raphane geschehen wäre; Alleine der Verdruß, welchen ihn verhinderte, daß er gar nichts aße, zeigte ihnen an, daß sie sich in ihrer Meinung betrögen, und deßwegen den Auffseher des Hauses fragten, woher doch dieser angerichtete Auffsatz kähme? Aus dessen Antwort sie fast schlüssen konten, daß es eben derjenige müsse angestellet haben, welcher ihm vorhero die Geschencke überschicket hätte. Raphane beschwehrte sich hierauff sehr über die Beschimpffung, darein man ihn auff alle Weise suchte zu stürtzen und drohete, daß er mit ihr völlig brechen wolte, daferne man ihn noch länger das Geheimnüß von einer Intrique und gespielten Verwirrung, daran sie seinem Bedüncken nach, grosse Lust hätten, verhalten wolte. Sie schwohre ihm hierauf wol hundert mahl, daß ihr ihres Orts nichts mehr davon wissend wäre, als ihme selbst, daß sie sich selbst über alles dasjenige, was sie anitzo vor sich sähe, verwunderte.

Gleich-

Gleichwie er aber vermeinte, daß es nicht möglich wäre, daß man sich eben ie u. allezeit verstellen könte, so widerstunde er aufs hefftigste der bey ihme aufsteigenden Eifersucht und gabe auch auff die allergeringsten Dinge mit allem Fleisse genaue Achtung, ob er nicht endlich dadurch seinen verborgenen Rival und Mit-Buhler herausbringen könte. Seine Beunruhigung war dißfals unbeschreiblich groß und sie wurde noch dadurch um ein merckliches vermehret, als er einsmahls des Abends bey seiner Jungfrau speisete, und unter ihrem Fenster eine angenehme Music mit Geigen und Haut-Bois hörete, dabey auch zugleich mit eine Arie, die voller Liebes-Worte angefüllet war, abgesungen wurde; welches alles denn dem guten Raphane von neuem grosse Unruhe machte, daß er auch von Stund an in der grösten Raserey davon gienge, mit dem Beyfügen, daß er sich schon von seinem entbranten Liebes-Eifer befreyen und erretten wolte; das gute Mägdgen aber, nachdem sie ihn auf allerhand Arth und Weise vergeblich gesucht hatte zu besänfftigen, befürchtete sich desto weniger einer Veränderung bey ihm, weil sie sich einbildete, daß der andre Liebhaber, der sich noch nicht zu erkennen gegeben, darunter wol nichts anders suchte, als daß er diesen möchte dadurch wegschaffen und er dagegen sodenn an seinen Platz kommen. Inzwischen aber war doch der Raphane, dem diese seltzame Dinge gewaltig im Kopffe herumgiengen, im höchsten Grade bestürtzt, als er ein Billet bekahm, darinne ihm eine gewisse Frau zu wissen thate, daß alles miteinander, was er hierinne etwa

einem Rival und Mit-Buhler Schuld gäbe, zu seinem selbst eignen Besten angesehen wäre; denn man hätte nur bloß zu dem Ende dieses Zimmer meubliret und aufgeputzet, damit er desto bessere Lust haben möchte, an einem solchen Orte zu seyn; Ingleichen daß an der zubereiteten Collation, worüber er sich beklagt, das Mägdgen gar nicht Schuld hätte; Und daß endlich auch das Lied, worüber er so eifersüchtig worden, ihm eben zu wissen machen solte, daß eine gewisse Dame in ihn verliebet wäre, die gewiß verdiente, daß er sie gantz alleine von Hertzen liebte, und daß sie ihn durchaus nicht Tort an derjenigen Obligation und Verbindung thun wolte, welche unauflößlich wäre; Jedoch solte er sich nicht einbilden, daß sie sich weiter und deutlicher gegen ihn heraus lassen würde, so lange als sie ihn noch anderwärts engagirt und in Liebe verknüpffet sähe. Raphane, nachdem er diesen Brief etzliche mal durchlesen hatte, thate wohl hundert Fragen an den Uberbringer desselbigen, und weil er von ihme kein ander Wort heraus zu bringen vermochte, als nur, daß er eine Antwort erwartete, so sahe er sich in seinem Hertzen durch einen heimlichen Trieb genöthiget, dieser wunderbaren Begebenheit zu folgen. Er versprach, als das erste Zeichen seiner Erkäntligkeit, daß er nur bißweilen zu dieser Jungfrau hingehen wolte, und zwar auch das nur um deß willen, damit er sie selbst in ihrer Hoffnung betrogen sähe, wenn sie gewahr werden würde, daß die Besuchungen und Bemühungen, welche sich ihren Gedancken nach, ein Unbekanter um ihrentwillen machte, gäntzlich nachlassen

und

und aufhören würden. Der Brief-Wechsel geschahe auch darinne auf eine sonderbare Art. Denn es war in allen denenjenigen Briefen, die man dem Raphane überbrachte, eine nette Schreibe-Art, die einen hohen Geist anzeigte, enthalten; Und wie man insonderheit darinne mit anführte, daß man hierbey auf nichts, als auf eine genaue Vereinigung des Hertzens gienge, welche niemals einen solchen Erfolg nach sich zu ziehen pflegte, den man tadeln und verdammen könte; Also nahm man auch dißfals kein Bedencken, ihn hingegen einer ewigen Treue zu versichern, und zwar das mit denen allerstärckesten, verbindlichsten Worten; alleine die Dame, die ihm solches berichtete, wolte sich mit allem Fleisse anitzo noch nicht ihme vom Gesicht zu erkennen geben, und hielte dafür, daß er schon damit sich begnügen lassen könte, daß sie ihm zu wissen thäte, daß er von ihr geliebet würde; Worbey sie ihn auch zugleich befragen ließe, ob das junge Mägdgen auch noch von ihrē unbekanten Liebhaber öffters Visiten und Zuspruch bekähme. Er redete darauf selbst mit dieser Jungfrau davon, welche ihm bald zur Antwort gab, daß sie gäntzlich mit ihm allen Umgang aufgehoben hätte, um ihm alle Ursache einer vermeinten Eifersucht zu benehmen, bald darauf zu anderer Zeit zu ihm sagte, daß sie die Sachen mit solchem Geheimnüß tractirte, wie sichs gehörte, und daß es nur bloß auf sie ankähme, daß sie nicht offenbahr würden.

Da nun Raphane das Kunst-Stück bey dieser unterschiedenen gegebenen Antwort merckete, und sich daneben einbildete, daß eben der Besuch, welchē

er dieser Jungfrau noch immer abstattete/die unbekante Dame verhinderte, daß sie sich nicht bloß gäbe und sagte/ wer sie wäre, so zerrisse er endlich auf einmal diese Intrique und Verwirrung, und suchte dadurch nichts mehr/ als nur so viel zu verdienen, daß/man ihm doch wegen seiner neuen Amour und Liebhaberin ein weiteres Verständniß geben möchte; Aber es war auch alle dieses sein Bemühen u. Vorhaben gantz fruchtloß und vergeblich/daß er nicht dahinter kommen konte. Deñ es antwortete ihm die Dame/ daß, ob sie gleich darüber sehr erfreuet wäre, daß sie ihn nunmehro von einer solchen Liebe und Verbindung wiederum befreyet sähe, welche ihm nichts, als Schande, gebracht hätte, so könte sie sich doch noch nicht ohne schwere Mühe entschlüssen, ihm zu entdecken, wer sie eigentlich wäre; Sie ihres Orts glaubte zwar/ daß sie schon so vieles an sich hätte/ daß sie gedächte/ damit seinen Augen zu gefallen; Aber da sie hingegen nichts/ als nur die Vereinigung der Gemüther suchte/so hatte sie auch sonderbare trifftige Gründe, die sie dahin vermöchten, daß sie sich noch eine Zeitlang verborgen hielte. Mitler Weile nun/ da sie noch immer den Raphane in Unruhe zu lassen, sich beslösse, und indessen sein Geburts-Tag herangekommen war; So erhielte er von der Dame ein kostbar Bouqvet oder Strauß, welcher so wol schön als angenehm war. In Summa alle und iede Dinge/ die sie vor ihn zu seinem Besten vorgenommen, brachten ihn auf die Gedancken, daß sie insgesamt von einer sehr grossen, vornehmen Frau und die in dem Zustand wäre grosse Depensen und Unkosten zu machen/herkommen müsten/ mithin hatte er sonderliche unterschiedene Muthmassungen bald von dieser, bald von jener in diesem Stück; und weil er nicht eigentlich wuste, an welche er sich halten solte, so erhohlte er sich dieser Verwirrung wegen, darinne er sich vor dißmal befande, Raths bey einem seiner guten Freunde. Er beschriebe ihm die gantze Sache nach allen ihren Umständen/ wiese ihme die dessenthalben bey ihm eingelauffenen Briefe, und nante ihm gar unterschiedene Damen her, die er deshalben im Verdacht hätte; sein Freund, der klug war, überlegte die Sache lange Zeit/ und nachdem er ihm erst zu verstehen gegeben hatte, daß alle Weiber durchgängig,

gig, welche sich die Liebe einnehmen liessen, nicht weiter Herren über sich selbst wären und sich sowol zu regiren und einzuhalten wüsten, als wie diese, die ihm geschrieben und ihm eben zu der Zeit angefangen hätte, Proben und Merckmahle ihrer Liebe zu geben, da sie ihn doch mit einer andern hätte verliebt umgehen gesehen/ ohne von ihr erst vorher ein Opffer zu begehren wegen des Preußes des Hertzens, welches er ihr geben wolte, so schlosse er aus allen diesen Umständen, daß es nothwendig seine eigne Frau seyn müste, die ihm diesen Possen spielte. Er überliesse ihm zu bedencken und wohl zu überlegen, ob nicht eben diese seine eigne Frau, die sonst von stillem Wesen wäre/ grossen Verstand und seiner an ihr bewiesenen Untreu ohngeachtet/ ihn allezeit von Hertzen geliebet/ auch weiter gegen ihn/ da sie gesehen, daß ihre Vorstellungen ihn nur erbittert, von dieser seiner Untreu nichts gedacht hätte, eintzig und allein diejenige wäre, welche diese Meublen überschicket haben würde, um damit ein Zimmer ausputzen zu lassen, worinne er sich die meiste Zeit über aufzuhalten pflegte.

Raphane befande die Meinung seines Freundes nicht unrecht; ja er selbst fand sich gleich auf einmal getroffen; und da er noch mehr Dinge/ welche insgesamt mit den wahren Eigenschafften seiner Frau bey ihrer ihm erwiesenen Liebe genau übereintraffen, zusammen nahm, so bemühete er sich nicht weiter, diese Dame, die sich durchaus nicht zu erkennen geben wolte, auszumachen, sondern er gieng noch selbigen Tags selbst zu seiner Frau hin, und sagte, daß er ihr willens wäre ein schönes Geschencke zu verehren; und als er ihr dabey den kostbahren Strauß, so man ihm an seinem Geburts-Tage überbracht, wiese, so merckte er an ihr gleich so viel, daß sie deshalben sehr betreten würde/ und daß sie daraus leichte überzeiget werden könte, daß dieser schöne Strauß sonst von niemand anders, als von ihr herkähme. Er umarmete sie darauf mit aller Zärtligkeit und Freundlichkeit, wie einer solchen Frau allerdings auch gebührte, welche sich vorher eintzig und allein dahin bemühet hatte, daß sie ihn nicht gleich von Stund an in seinem unordentlichen Wesen verderben wolte, und die, nachdem er sie wol hundertmal versichert hatte, daß er keine eintzige in der gantze

Welt

Welt sonst mehr, als sie nur alleine, liebete, sich entschlossen, ein solches unschuldiges Kunst-Stücke zu gebrauchen, um seine unrechtmäßige Liebe dadurch zu dämpfen/ und so lange damit, ohne ihm deshalben eine andre Vorhaltung zu thun, ohn Unterlaß zu continuiren, so lange als er auf seinem vorigen Sinn und Gedancken würde geblieben seyn, daraus ihn aber ihre Gedult endlich nunmehr errettet und herausgezogen hätte.

Dieses Exempel der Amazonte soll denenjenigen Weibern zur Lehre dienen, welche verlangen und wünschen, die Liebe ihres Mannes wieder zu gewinnen. Denn gleichwie man beym Klange der Trommel keinen Haasen zu fangen pfleget, noch Mücken im Wein-Eßige, also ziehet man auch schwerlich ein Hertz mit blossen Klagen, stetigen Heulen und Weinen an sich. Dieses Verfahren findet sich nirgends, als nur bloß unter gemeinen Weibern, die nicht gnugsam Verstand, noch andre Annemligkeiten an sich haben, daß sie andere Leute in sich verliebet machen können. Wenige Dinge pflegen eine Liebe zu erwecken, und wenige Dinge machen, daß sie auch wieder verlohren werden können. Dieser Liebes-Gott will nicht bezwungen seyn/ sondern er ist frey, und alles harte gezwungene Wesen stehet ihm gar miteinander nicht an, sondern es müssen allda freundliche/ holdselige, gelinde Minen und Geberden seyn, wo man will seine Gnade und Gunst haben. Es würde Circe, die Königin in Sparta, ingleichen die Königin in Egypten und noch viele andere nimmermehr so sehr seyn geliebet worden, dafern sie nicht insgesamt diesem Lehr-Satze nachgekommen wären. O was vor Reitzungen hat und führet nicht bey sich ein stilles, gelindes, sanfftmüthiges Wesen! Diejenigen, so dergleichen an sich haben und ausüben, kan es nicht gereuen, und wenn sie auch Hertzen einmahl besieget haben/ so weiß dergleichen Freundligkeit und Liebe hernach dieselbigen noch ferner meisterlich darinne zu erhalten, oder wenn sie auch gar durch Unbeständigkeit sich etwa in ihrer obliegenden Schuldigkeit einmal vergangen haben solten, sodenn solche unbeständige Gemüther wieder zu rückzubringen und sie zu dem, was ihnen oblieget/ anzuweisen.

E N D E.

500.–
Juli 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Persianische Robinson

Leipzig 1723

P.o.gall. 1895
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097129-6
VD18 14537265-001